Margarethe

oder

Glanz und Elend.

Margarethe

oder

Glanz und Elend.

Original-Roman

von

August Schrader.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Voigt & Zieger.
1863.



Erstes Kapitel.

Die Ballnacht.

Der Herbst des Jahres 1847 hatte begonnen. Sturm und Regen tobten durch das Land, dürre Blätter bedeckten den Boden und die Bäume nahmen frühzeitig das traurige Schwarz des Winters an. Zu Ende des Monats November lag schon der erste Schnee. Um diese Zeit fuhr in einer stürmischen Nacht gegen zwölf Uhr ein Fiaker durch die Straßen der Handelsstadt H., dessen abgehetztes Pferd unter den Peitschenhieben des Kutschers fast zusammenbrach. Ward der Kutscher es überdrüssig, sein armes Roß über die Gebühr anzustrengen, so rief die Stimme des Mannes, der in dem Wagen saß oder vielmehr stand: „Einen Thaler mehr, Galopp!" Die Peitsche knallte, unter den Hufen des Pferdes stoben die lichten Funken und die Räder flogen schwirrend um die Achsen. Nach zehn Minuten stand das dampfende Roß vor einem großen Hause still. Der Kutscher sprang vom

Bocke, öffnete den Schlag und half dem Passagiere mit den Worten aussteigen:

— Hier ist das Haus des Banquiers Horst!

— Und hier, mein Freund, ist ein Goldstück! war die Antwort des Reisenden, der seinen Mantel fester um die Schultern zog, da ein eisig kalter Wind durch die Straße sauste.

— Danke, Herr!

Der Wagen fuhr langsam davon.

In dem Augenblicke, als der Reisende die Stufen der Treppe ersteigen wollte, bemerkte er, daß die Fenster der ersten Etage hell erleuchtet waren. Er blieb stehen und sah empor. Von dem nahen Kirchthurme herab verkündete die Glocke mit lauten Schlägen die Mitternachtsstunde.

— So spät noch? murmelte der Mann im Mantel. Was bedeutet das?

Als ob ihm sofort Antwort werden sollte auf diese Frage, erklang eine liebliche Musik durch die Stille der Nacht. Mit dem Rauschen des Herbstwindes verbanden sich die graziösen Rhythmen einer Quadrille. Der Reisende trat zurück in die Mitte der Straße. Da sah er Köpfe festlich geschmückter Damen und Herren hinter den großen Spiegelscheiben der Fenster.

— Ein Ball! rief er erstaunt. Es wird wohl der

letzte sein, den der arme Horst seinen Freunden gibt. Was thue ich? fragte er sich, indem er langsam nach der Treppe zurückging. Ich kann, ich darf nicht warten, jede Minute ist kostbar.

Er zog die Glocke. Ein bärtiger Portier öffnete die hohe Thür, die zu einer weiten, hell erleuchteten Hausflur führte.

— Wohin? fragte der Bärtige, der so eben ein Weinglas aus der Hand gesetzt hatte.

— Zu Herrn Horst.

Der Portier sah den Mann in der Reisemütze und im schlichten Mantel an.

— Man feiert den Geburtstag meiner Herrin, antwortete der Portier mit schwerer Zunge. Wer nicht geladen ist, hat keinen Zutritt — kommen Sie morgen gegen Mittag — wenn mein Herr ausgeschlafen hat.

Ein Bedienter in glänzender Livree ging vorüber.

— He, Freund! rief der Fremde, ohne sich weiter um den erstaunten Portier zu kümmern. Hierher! fügte er in einem befehlenden Tone hinzu.

— Was gibt's?

Der Reisende nahm eine Karte aus seinem Portefeuille und warf sie auf den Präsentirteller, den der Bediente trug.

— Geben Sie dies auf der Stelle Herrn Horst, doch

so, daß die Gäste es nicht bemerken. Führen Sie meinen Auftrag nicht pünktlich aus, so sorge ich dafür, daß Sie morgen aus dem Hause gejagt werden. Fort, ich werde hier warten!

Der erstaunte Bediente flog die mit schweren Teppichen belegte Treppe hinan. Der Portier begriff trotz seines Rausches, daß der schlichte Mantel einen Mann barg, der mit der Familie seines Herrn in naher Verbindung stehen mußte — er zog sich in seine Loge zurück und steckte den glühenden Kopf aus dem Fenster derselben, den auf- und abgehenden Fremden beobachtend.

Von oben herab erklang die Musik. Bediente flogen auf und nieder, um die Tafel zu besorgen, die nach der Quadrille die erschöpften Gäste erquicken sollte. Der würzige Duft leckerer Speisen quoll aus der Küche, die sich im tiefsten Hintergrunde der Hausflur öffnete. Man hörte das Commando des Kochs und die Antworten der Mägde und Diener.

So verflossen fünf Minuten. Derselbe Bediente, der die Karte empfangen hatte, kam hüpfend die breite Treppe herab.

— Nun? fragte der Fremde.

— Sie müssen warten, mein Herr.

— Warum?

— Herr Horst tanzt die Quadrille.

— In diesem Falle darf man nicht stören.

— Man wird die Karte überreichen, sobald der Tanz zu Ende ist.

Der Fremde setzte seinen Gang fort, nachdem er den Bedienten durch eine Handbewegung entlassen hatte. Nach zehn Minuten kündigte eine lebhaftere Bewegung unter den Domestiken an, daß die Quadrille zu Ende sei und die Tafel beginnen solle. Eine Reihe Bedienten mit duftenden Schüsseln zog aus der Küche über die Hausflur. Ihnen entgegen kam hastig ein junger Mann in glänzender Balltoilette. Noch hatte er die unterste Stufe der Treppe nicht erreicht, als er freudig ausrief:

— Werner, Sie, Sie hier?

In dem nächsten Augenblicke umarmte er den Reisenden, der grüßend seine Mütze gezogen hatte, so daß sein bereits ergrautes Haupt sichtbar ward.

— Wann sind Sie gekommen? fragte der erfreute Horst, ein schöner, stattlicher Mann von achtundzwanzig Jahren.

— Vor einer Viertelstunde.

— Sie haben nicht recht gehandelt, so lange zu warten. Wir feiern den zweiundzwanzigsten Geburtstag meiner Amely — legen Sie Ihren Mantel ab und begleiten Sie mich zur Tafel.

— Verzeihung, Herr Horst, ich habe Ihnen zuvor Aufträge von Ihrem Schwiegervater auszurichten.

— Grüße, Gratulationen, danke, danke! Alles Andere hat Zeit bis morgen.

— Und dennoch muß ich Sie bitten, mir einige Augenblicke Gehör zu schenken.

— Sie sind immer noch der ernste und strenge Geschäftsmann. Gibt es denn für Sie nicht Augenblicke der Rast und des Vergnügens? Machen Sie ein heiteres Gesicht, vergessen Sie die Geschäfte und gratuliren Sie meiner Amely, die heute an Geist und Liebenswürdigkeit sich selbst übertrifft. Werner, daß ich so glücklich bin, verdanke ich größtentheils Ihnen; denn Sie haben mich zu einem brauchbaren Geschäftsmanne und zum Gatten der reizenden Amely gemacht, um die mich die Welt beneidet!

Der greise Buchhalter ergriff beide Hände des jungen, vor Lust glühenden Banquiers und sah ihn einige Augenblicke traurig an.

— O, wäre es mir vergönnt, murmelte er dann, Ihnen eine Botschaft zu bringen, welche die Freuden des Festes erhöhet! Leider ist dieß nicht der Fall...

— Werner, was ist geschehen?

— Treten wir in ein abgelegenes Zimmer.

— Ist mein Schwiegervater gestorben? fragte Horst betreten.

— Hier kann ich nicht sprechen ...

— He, Bediente, Licht! Die Schlüssel zu meinem Cabinette!

Man brachte Licht. Der Portier taumelte herbei und öffnete eine mit Eisenstäben beschlagene Thür. Ein Bedienter leuchtete den Männern voran, die durch eine Reihe Comptoirs schritten. Das vierte Gemach war ein elegant eingerichtetes Arbeitscabinet.

— Jean, befahl der Herr, sage Madame Horst, daß die Gäste zur Tafel gehen mögen; ich würde erscheinen, sobald ich einen Fremden empfangen hätte, der so eben angekommen. Fort!

Jean ging und verschloß die Thür. Beide Männer waren allein.

— Sprechen Sie, sprechen Sie! bat dringend der Banquier.

— Mein lieber Freund, sagte Werner mit bebender Stimme, machen Sie sich auf das Traurigste gefaßt, was geschehen kann ...

— Ist Amely's Vater gestorben?

— Nein, er lebt; aber er ist total ruinirt!

— Großer Gott! rief Horst erbleichend. Werner, wenn nicht Ihr Mund diese gräßlichen Worte spräche,

ich würde an der Wahrheit zweifeln! Engelsberg, dieser alte, bewährte und vorsichtige Geschäftsmann, dieses Muster von Solidität und Rechtlichkeit, wäre ruinirt?

— Durch den Sturz des Hauses Pacton in London!

Horst hielt sich mit bebenden Händen an der Lehne eines Sessels. Sein Gesicht war leichenblaß geworden.

— So bin auch ich verloren! stammelte er.

Der Greis trocknete die Thränen, die ihm über die durchfurchten Wangen rannen.

— Ist keine Rettung möglich? fragte leise der Banquier.

— Keine! war die trostlose Antwort. Noch kennt die Welt die unheilbare Wunde nicht, die der Firma Engelsberg geschlagen, noch sucht der würdige Chef seine ruhige Miene zu bewahren und den ungestörten Gang der Geschäfte zu erhalten; aber bald wird die Kraft versiegen; denn der erlittene Schlag, der noch andere nach sich ziehen wird, ist zu hart. Herr Engelsberg hat mich abgesendet, daß ich mit Ihnen berathe und arbeite, um wo möglich Sie dem Strudel zu entziehen, der die mit der Ihrigen eng verbundene Firma verschlingt. Nach meinem Dafürhalten ist kaum Hoffnung dazu vorhanden; aber wir dürfen Nichts versäumen, was zu Ihrer Rettung nöthig. Nach einigen Stunden der Ruhe werde

ich die Arbeit beginnen. Tragen Sie Sorge, daß der Zweck meiner Reise ein Geheimniß bleibe. Herr Engelsberg wird nur dann erst seine Zahlungen einstellen, wenn ich ihm berichte, daß die nöthigsten Vorkehrungen getroffen sind. Fassen Sie sich, fassen Sie sich, mein lieber Freund! Kehren Sie in den Ballsaal zurück, und zeigen Sie ein unbefangenes Gesicht.

— Ich kann nicht! Ich kann nicht! antwortete Horst kurz.

— Wollen Sie Ihrer Amely die Freuden des Geburtstags stören, vielleicht des letzten, den sie so harmlos feiert? Und, ich wiederhole Ihnen, es liegt in dem Plane Ihres Schwiegervaters, daß keine Vermuthung, kein Argwohn erweckt werde. Sie erfüllen eine Pflicht gegen Ihre Familie und gegen sich selbst. Bedenken Sie, daß es die Rettung des Vermögens Ihrer Gattin gilt; vergessen Sie nicht, und ich schärfe es Ihnen nachdrücklich ein, daß Ihre Muthlosigkeit die Gefahr sicher herbeiführen würde, die zu beseitigen noch im Reiche der Möglichkeit liegt.

Horst starrte immer noch vor sich hin.

Die Tafelmusik, die begonnen, tönte wie aus weiter Ferne in das Cabinet, das den schneidensten Contrast zu dem glänzenden Ballsaale bildete. Hier unten preßte der Schrecken die Herzen zusammen und bleichte die Ge-

lichter — dort oben regte die Freude ihre kühnen Schwingen, labte sich der Gaumen an leckeren Speisen und ergötzte sich das Ohr an rauschender Musik.

Die Gäste schwelgten, unbekümmert um den Bankerott des Festgebers, sie priesen die Anmuth der Dame vom Hause, das Glück des Hausherrn und machten Anspielungen auf glückliche Geschäfte, die den Banquier selbst vom Mahle riefen. Hätten sie ihn sehen können, den beneideten Mann, wie er, ein Bild der Verzweiflung, an seinem Pulte lehnte, wie er die zitternde Hand auf das Herz drückte, als ob die Harmonien des Hochzeitsmarsches aus dem Sommernachtstraume Dolchstiche für ihn seien — dieselben Töne, die ihn begeistert hätten, wenn Werner einige Stunden später eingetroffen wäre. Hätten sie die Ausbrüche seines Schmerzes, die Klagen seiner Muthlosigkeit hören können, die von Bartholdy-Mendelssohn's festlicher Musik begleitet wurden.

So ist das Leben: Contrast über Contrast, Widerspruch über Widerspruch. Und wahrlich, das Haus des Banquiers rahmte in diesen Stunden ein treues Bild vom Leben ein. In der Bel-Etage herrschten Glanz, Luxus und Freude — in dem Erdgeschosse starrten düstere Augen einander an, rathlos voll Furcht und Entsetzen. Und ein Wort konnte oben die Kerzen löschen und die frohen Gäste vertreiben — das Wort „Bankerott.“

— Sie haben Recht! fuhr Horst nach langem Sinnen empor. Hier ist meine Hand, ich werde mich zu fassen suchen. Das Schicksal hat mir eine schwere Aufgabe gestellt, aber die Liebe zu meiner Amely wird mir Kraft verleihen, sie zu lösen. Noch fasse ich die Dinge nicht, mein Geist ist wie abgestumpft, die Begriffe fehlen — Werner, stehen Sie mir bei, begleiten Sie mich in den Saal — Ihr ruhiger Blick, Ihre ehrwürdigen Züge werden mich ermuthigen, wenn mich in unbewachten Augenblicken die Feigheit beschleichen sollte. Beschäftigen Sie Amely, die Gäste, Jeden der mich außer Fassung bringen könnte — kommen Sie mit, wenn Sie wollen, daß ich den Saal wieder betreten soll. Sie waren mein Führer in die Geheimnisse der Geschäftswelt; leiten Sie mich nun auch über die Klippe hinweg, an denen mein Schifflein zu scheitern droht.

— Ich bin nicht festlich gekleidet! murmelte Werner, der dem Drängen des jungen Mannes nur einen schwachen Widerstand entgegensetzte, da er die Nothwendigkeit seiner Begleitung begriff.

— Wird Ihr schlichter Oberrock einen Mißklang in die Harmonie eines Festes bringen, das kaum noch ein Fest zu nennen ist? Tanzt man dort oben nicht auf einem Vulkan? Flitter, nichts als Flitter! Der Rock des Geschäftmannes ist überall ehrwürdig.

Werner legte schnell den Mantel ab und ordnete seine Toilette. Er war einfach, aber durchaus anständig gekleidet. Fünf Minuten später betraten beide Männer Arm in Arm den Speisesaal in dem Augenblicke, als ein Tafelredner ex professo, ein lyrischer Dichter und Recensent, der seit einiger Zeit als Toastbringer und Improvisator in die Mode gekommen war und bei keinem Feste der bürgerlichen Aristokratie fehlte, in Knittelversen das Wohl des holden Geburtstagskindes ausbrachte. Das langhaarige Genie, eine grüne Brille auf der Habichtsnase, sprach mit der Begeisterung, die eine vortreffliche Tafel in dem Magen solcher Leute zu erzeugen pflegt. Herr Stuhl, diesen prosaischen Namen führte der Dichter, zahlte die erste Rate für sein Couvert.

Ein jubelndes Hoch der entzückten Gäste folgte dem Schlusse der gereimten Rede.

Der Redner trocknete seine heiße Stirne, strich das lange, dünne Haar hinter die Ohren, füllte noch einmal das Glas und ging, wie die übrigen Gäste, zu Madame Horst, die nun von jedem Einzelnen einen Glückwunsch empfing. Nachdem der Dichter die Quintessenz seiner Rede noch einmal geflüstert, und dafür ein holdseliges Lächeln der jungen Frau als Dank empfangen hatte, kam Werner, geführt von dem Banquier.

Amely stieß einen Schrei freudiger Ueberraschung aus.

— Glück und Heil! stammelte der Greis. Und diesen Kuß von Herrn Engelsberg.

Er drückte seine Lippen auf die blendende Stirn der jungen Frau.

Amely, tief gerührt, barg einen Augenblick ihr Köpfchen, das mit Blumen und Diamanten geschmückt war, an der Brust des Greises. Die Thränen, die Horst bei diesem Anblicke vergoß, hielt man für Thränen der Rührung, als bekannt ward, daß der Greis ein Abgesandter des Schwiegervaters sei.

Die Freuden der Tafel hatten ihren ungestörten Fortgang. Man aß und trank viel und brachte begeisterte Toaste auf Horst, seine Gattin und seine Firma. Der Dichter Otto Stuhl, der je beredter ward, je länger die Tafel dauerte, sprach in hochtönenden Phrasen, in die er sogar die Namen Fugger und Rothschild einfließen ließ, als er ein Hoch auf die Zukunft der Firma Horst ausbrachte. Die Empfindungen des armen Banquiers, dem bereits der feste Grund unter den Füßen wankte, lassen sich leichter denken als beschreiben. Eine größere Ironie als diese Toaste konnte es nicht geben. Wenn der junge Mann seine Gattin betrachtete, die in Glück und Schönheit strahlte, hätte ihm das Herz zerspringen mögen. Werner's mahnende Blicke ermuthigten

ihn nicht mehr; er griff zum Champagnerglase und holte aus dem schäumenden Nektar die Betäubung, deren er bedurfte, um die aufmerksamen Gäste zu täuschen.

Nach zwei Stunden ward die Tafel aufgehoben. Horst befand sich in einem Zustande, daß er den zweiten Theil des Balles nicht eröffnen konnte. Amely, in weißen Atlas gekleidet, schwebte am Arme eines interessanten jungen Mannes durch den Saal, der das schöne Weib mit glühenden Blicken betrachtete. Walter Floor, der Sohn eines reichen Großhändlers, galt für einen gefährlichen Elegant, und es gab der Damen genug, denen die Blicke nicht entgingen, die er auf seine reizende Tänzerin richtete. Aber Amely achtete nicht darauf; sie schwebte arglos wie ein Kind durch den Saal und tanzte, um zu tanzen.

Die zärtliche Liebe der beiden Gatten, die seit drei Jahren im Stande der heiligen Ehe lebten, erregte in der Stadt die beifälligste Bewunderung. Es war kein Geheimniß, daß Edmund Horst Commis in dem Hause Engelsberg gewesen, und daß der alte Banquier das Glück des jungen Mannes gegründet hatte. Einige Damen wollten wissen, Amely habe Horst nur die Hand gereicht, um dem Wunsche des Vaters zu genügen, der durch diese Heirath sich des Talentes seines Commis versichern wollte. Als Beweis stellten sie die Etablirung

des Bankhauses in hiesiger Stadt auf. Die Firma Edmund Horst nahm man für eine Commandite der Firma Engelsberg in F. Das Wahre oder Falsche an der Sache mußte errathen werden; aber so viel stand fest, daß das Gerücht viel dazu beitrug, den Credit Horst's zu erweitern. An der Börse sprach man mit großer Achtung von der jungen Firma.

Beobachten wir Amely, um zu erfahren, ob die Damen, die von einer Heirath ohne Liebe sprachen, Recht hatten.

Kaum war der Tanz zu Ende, kaum hatte Walter Floor seine reizende Tänzerin auf den Platz zurückgeführt, als Werner erschien und ihr einige Worte in das Ohr flüsterte.

— Edmund? fragte Amely überrascht.

— Es ist Nichts!

— Mein Gott, das ist mir neu!

— Ich bitte, folgen Sie mir.

Am Arme Werner's verließ Amely den Saal.

Der Greis führte sie in ein entferntes Zimmer, wo Edmund, bleich wie der Tod, in einem Sopha lag. Seine weiße Ballweste war beschmutzt, seine gestickte Cravatte verschoben und sein feuchtes Haar hing wirr über die Stirn.

— Amely, stammelte er, mir ist nicht wohl! Der

Tanz, der Wein — o, mein Kopf brennt und schmerzt! Ich gehe zu Bett — leite Du den Ball — mache die Honneurs — Niemand darf Etwas merken, vermuthen — es ist schlimm, sehr schlimm! Dein Vater hat Fehler begangen ...

Er sah mit starren Blicken die junge Frau an, die vor Erstaunen keines Wortes mächtig war.

— Fasse Dich, Edmund! rief sie nach einer Pause.

— Ich kann nicht mehr — darum muß ich fort!

— Was hast Du von meinem Vater erfahren, Edmund?

— Nichts, nichts! versicherte Werner.

— Aber diese starren Blicke, dieses Zittern ...

— Sehen Sie denn nicht, daß er berauscht ist? Kehren Sie in den Saal zurück, ich bringe meinen jungen Freund zu Bett.

Edmund sprang auf und ergriff taumelnd die kleinen Hände seiner Frau.

— Du bist mein Stolz, mein Glück, Amely! Wie schön steht Dir der Kranz von Silber — die Diamanten, die Du am Hochzeitstage getragen — Niemand soll sie Dir entreißen. Bin ich nicht Edmund Horst? O Amely, ich werde zu handeln wissen ...

— Fort, fort! mahnte Werner. Dort kommen Gäste, die dieses Zimmer aufsuchen.

Werner führte den Banquier gewaltsam durch eine Thür, die er hastig hinter sich schloß.

— So weit konnte er sich vergessen! flüsterte Amely, deren Blicke noch auf der Thür hafteten. Sollte das Gerücht sich bestätigen, das ich bisher für eine Erfindung müssiger Köpfe hielt? Horst, der Banquier, ist betrunken, seiner Sinne nicht mächtig — ich würde es nicht glauben, wenn ich mich nicht davon überzeugt hätte. Das ist eine traurige Entdeckung. Ach, so muß ich wenigstens eine unbefangene Stirn zeigen, um die Schmach meines Mannes zu verhüllen. Wehe mir, daß ich eine zu gehorsame Tochter gewesen bin!

Amely fächelte sich Luft mit dem strahlenden Fächer zu und wollte in den Saal zurückkehren.

Walter Floor trat ihr entgegen.

— Herr Horst ist krank? fragte er besorgt.

— Ein leichtes Unwohlsein, es wird vorübergehen — mein guter Mann ist an geräuschvolle Feste nicht gewöhnt.

— Ich bedaure, daß Ihnen die Geburtstagsfreuden nicht unverkümmert erhalten bleiben.

Amely verneigte sich dankend.

— Verzeihung, flüsterte sie dann, wenn ich jetzt die Pflichten erfülle, die mir die Abwesenheit meines Mannes

auferlegt. Die Gäste müssen doch die Frau vom Hause sehen.

— Lästige Pflichten! murmelte Walter.

— Sie müssen erfüllt werden.

— Kommt Ihnen die Versicherung gelegen, daß die Aufmerksamkeit der Gäste durch den Cotillon völlig in Anspruch genommen ist, so spreche ich sie gern aus ...

— Danke, mein Herr! Erlauben Sie, daß ich mich entferne.

— Nur einen Augenblick noch, bat Walter. Eine so günstige Gelegenheit, Ihnen eine vertrauliche Mittheilung zu machen, bietet sich sobald nicht wieder. Ihretwegen wünsche ich, daß sie uns nicht unbenützt entgehen möge.

Amely blieb stehen und sah den Elegant forschend an.

— Meinetwegen? fragte sie betonend.

— Ich glaube den Grund der Verstimmung meines Freundes Horst zu kennen — aber sollte ich mich täuschen, so halte ich es dennoch für Pflicht, meine Vermuthungen Ihnen auszusprechen.

Die junge Frau war einen Schritt in das Zimmer zurückgetreten.

— Herr Floor, flüsterte sie, ich werde Sie anhören, wenn Sie mir versprechen, nicht vergessen zu wollen, daß Horst Ihr Freund ist.

Walter neigte sich und küßte ihre Hand.

— Dessen dürfen Sie sich versichert halten. Erkennen Sie, daß ich ein ergebener Freund Ihres Hauses bin und meine aufrichtige Freundschaft zu bethätigen gedenke.

Der junge Mann hatte diese Worte in einem so feierlichen Tone gesprochen, daß Amely erröthend ausrief:

— Sie erschrecken mich, Herr Floor!

— Aber auch ich fordere ein Versprechen, fuhr er in demselben Tone fort.

— Es kommt darauf an, ob ich es abgeben kann.

— Ohne Zweifel.

— Was fordern Sie?

— Meine Mittheilung als ein tiefes Geheimniß zu bewahren.

— Sie haben mein Versprechen.

Walter sah durch das Zimmer. Als er sich überzeugt hatte, daß kein Lauscher in der Nähe war, ergriff er von Neuem die Hand der jungen Frau und flüsterte bittend:

— Retten Sie Ihren Vater!

— Was ist das? fragte Amely bestürzt.

— Retten Sie ihn vor dem Fallissement, das unver-

meidlich bevorsteht. Wir Kaufleute haben unsere Anzeichen, die nicht trügen ...

— Herr Floor, stammelte die junge Frau, ich besitze wenig Kenntniß von Geschäften; aber so viel glaube ich beurtheilen zu können, daß mein Vater auf sicheren Füßen steht. Wer wie er Thätigkeit und Vorsicht verbindet ...

— Die Solidität Herrn Engelsbergs ist in der Geschäftswelt bekannt; aber der scharfsinnigste Geschäftsmann kann Unglücksfälle nicht voraussehen. Das Haus Pacton in London ist bankerott und in Folge dieses Ereignisses wird Ihr Vater seine Zahlungen einstellen müssen. Mit ihm fällt Edmund Horst. Erklären Sie sich nun die mitten in der Nacht erfolgte Ankunft des alten Buchhalters? Erklären Sie sich nun den Zustand Ihres Mannes?

— Es ist wahr! flüsterte erbleichend die junge Frau. Alles dies muß einen Grund haben. Mein armer, armer Vater!

Sie verhüllte einige Augenblicke das zarte Gesicht mit dem Spitzentuche. Dann rief sie hastig und im Tone der Ueberzeugung:

— Sie müssen sich täuschen, Herr Floor! Es ist nicht möglich — eine alte solide Firma wird durch einen Sturm wohl erschüttert, aber nicht zum Falle ge-

bracht. Die Krisis wird vorübergehen, und nach der Nacht folgt ein glänzender Tag. So habe ich oft von meinem Vater gehört, wenn er über den Lauf der Dinge sprach.

— Wollte Gott, sagte Walter mit einem tiefen Seufzer, ich hätte mich getäuscht. Doch, die nächste Zukunft wird es lehren. Ich habe meine Pflicht gethan, indem ich Sie auf das, was kommen wird, vorbereitete.

Amely war so erregt, daß sie sich auf einem Sessel niederlassen mußte.

Wahrlich, die mit einer peinlichen Angst ringende junge Frau bot einen reizenden Anblick, und Jeder, wäre er auch nicht Walter Floor gewesen, der bereits eine glühende Leidenschaft für die schöne Amely hegte, hätte davon ergriffen sein müssen.

Die reich geschmückte Balldame brach in einen Strom von Thränen aus.

— Was kann ich thun, um meinen Vater zu retten? fragte sie leise.

Walter neigte sich über die Lehne des Stuhls zu ihr hinab.

— Herr Engelsberg bedarf eines Credits von einer Million. Mit Hilfe desselben wird er die Krisis überstehen.

— Wer gewährt ihm diesen Credit?

— Sie, Sie, Amely! flüsterte Walter mit Leidenschaft.

— Ich? fragte erschreckt die junge Frau, in der eine Ahnung von dem Ausgange des Gespräches erwachte.

— Verfügen Sie über die Hälfte meines Vermögens, das mir seit einem Monate zur freien Disposition geworden ist.

— Und was fordern Sie als Gegenleistung?

— Nichts, als Ihre — Freundschaft!

Erröthend fuhr Amely empor. Sie zog ihre Hand zurück, die Walter ergreifen wollte.

— Herr Floor, machen Sie dieses Anerbieten meinem Manne; er wird im Stande sein, Ihnen die Freundschaft zu gewähren, die Sie fordern. Uebrigens werde ich mein Versprechen halten: diese Unterredung, die eigentlich nie hätte stattfinden sollen, wird ein Geheimniß bleiben!

Stolz wie eine Königin verließ sie das Gemach. Man sah sie später unter den Gästen, selbst in den Reihen der Tänzer.

— Sprödes Weib! flüsterte Walter ihr nach. Maske, nichts als Maske! Ich weiß, daß ihre Ehe nur scheinbar eine glückliche ist; ich weiß, daß Edmund

Zerstreuungen außer dem Hause sucht; ich kenne die Leidenschaften des zweijährigen Ehemannes — sollte Amely, die vernachlässigte, glücklich dabei sein? Ah, die Frucht ist noch nicht reif — warten wir noch kurze Zeit, und die verzweifelnde Tochter wird zu meinen Füßen liegen, vergessend, daß sie die Gattin eines leichtsinnigen Verschwenders ist. Bin ich nicht reich und unabhängig? Sollte ich nicht Alles, auch die Neigungen meines Herzens, befriedigen können? Amely, ich muß dich stürzen, um dich später wieder erheben zu können.

In diesem Augenblicke trat der alte Werner ein.

— Wo ist Madame Horst? fragte er den Elegant, der ruhig in dem Sessel saß, den Amely so eben verlassen hatte.

— Dort im Saale; sie tanzt.

— Danke, mein Herr!

— Wie befindet sich mein Freund Edmund? rief Walter dem Alten nach.

— Er schläft! flüsterte der Buchhalter lächelnd zurück. Der Toaste sind zu viel ausgebracht, als daß sie nicht wirken sollten. Morgen wird Alles vorüber sein.

— Das wünsche ich von Herzen.

Werner ging.

— Wie bleich und verstört dieser Buchhalter aussieht! dachte Walter. Er muß doch ein treuer Mensch

sein, da er so großen Antheil an dem Geschicke seines Hauses nimmt. Man findet das selten. Menschen dieser Art dienen nur um Geld. Ah, dort kommt mein Mephisto — das ist der rechte Mann, nämlich ein Schurke, aber auch wieder um Geld. Eine widerwärtige Erscheinung! Bedürfte ich des Patrons nicht, ich würde ihm die Peitsche geben. Näher, Herr Anders, näher — mir scheint, Sie suchen mich?

— Ja, Herr Floor, ja!

Mit diesen Worten trat ein kleines, zusammengeschrumpftes Männlein in das Cabinet, das sich vergnügt die Hände rieb. Es war nach seiner Art ballmäßig geschmückt: ein großer gestreifter Kragen, der bis an die Ohren reichte, schloß das runde Kinn des kleinen runden Gesichts ein; das weiße Halstuch und die weiße Weste waren gestickt; der schwarze Frack und die schwarzen Pantalons hatten einen Schnitt, der mindestens dem vorletzten Decennium angehörte. Eine Uhrkette mit großen Ringen und einem ganzen Bündel Petschaften paßte vortrefflich zu der verjährten Toilette.

Dieses Männlein zählte wenigstens fünfzig Jahre, aber die braune, modisch frisirte Perrücke, die den kugelrunden Kopf bedeckte, ließ ihn um zehn Jahre jünger erscheinen. Herr Anders war der erste Buchhalter des Hauses Edmund Horst.

— Sind wir allein? fragte er flüsternd.

— Sie sehen es ja.

— Gut, so werde ich meinen Bericht vervollständigen, während Madame den Cotillon tanzt. Haben Sie Lust mich anzuhören? fragte er, indem er sich an der Seite Walters niederließ.

— Gewiß! Gewiß!

— Mir ward also der Auftrag, Herrn Horst zu beobachten.

— Fangen Sie bei der Karte an, die meinem Freunde übergeben ward.

— Ich sah, wie sich sein Gesicht erheiterte und schloß auf ein zärtliches Stelldichein. Sie müssen nämlich wissen, daß Herr Horst oft derlei Karten erhält. Ich schlich ihm nach und sah, hinter einem Orangenbaum auf der Treppe versteckt, daß der Buchhalter des Herrn Engelsberg angekommen war. Der Buchhalter war sehr ernst und forderte auf der Stelle eine Unterredung. Das war verdächtig. Horst führte den Gast durch die Comptoirs in sein Cabinet. Ich, stets mit dem Hauptschlüssel versehen, schlüpfte über den Hof und stahl mich in eine Kammer, die durch eine verhangene Glasthür von dem Cabinette geschieden wird. Kaum war ich eingetreten, als ich die Hiobspost des Buchhalters vernahm. Sie kennen diese Post, denn ich habe sie Ihnen

bereits mitgetheilt. Auf diese Weise bin ich in den Besitz eines Geheimnisses gelangt, das Ihnen nicht glaubhaft erschien; aber verlassen Sie sich darauf, es ist so, wie ich Ihnen sagte. Herr Engelsberg hat nicht etwa einen Geburtstagsgratulanten, sondern einen Arbeiter geschickt, der retten soll was zu retten ist.

— Wird es viel werden? fragte Floor.

— Nein. Wir arbeiten ja nur mit den Capitalien des Hauses Engelsberg. Fällt der Schwiegervater, so muß auch der Sohn fallen. Ich begreife nicht, was man hier noch retten will. Vielleicht führt man einen saubern Coup aus — nun, wir werden ja sehen.

— Beobachten Sie, Anders, beobachten Sie!

— Sie kennen meinen Eifer . . .

— Den ich gebührend belohnen werde. Mag die Firma Horst in Trümmer gehen — Sie erhalten einen Posten in meinem Comptoir. Haben Sie mir eine wichtige Nachricht zu überbringen, so wissen Sie, wo Sie mich finden. Adieu, Freund! Ich gehe, um keinen Verdacht zu erregen.

Walter trat in den Saal, und mischte sich heiter und unbefangen unter die Gäste, die dem Tanze zusahen.

— Gut, Herr Floor, gut! flüsterte der Buchhalter vor sich hin, indem er seine kleinen, weißen Hände rieb.

Ich werde Sie nach Wunsche bedienen; aber bezahlen sollen Sie mich, fürstlich bezahlen. Kennt man die Leidenschaften der reichen Leute, so kann man sie nach Gefallen ausbeuten, und dieser reiche Mensch erglüht für die reizende Amely, die von ihrem Manne betrogen wird. Es kommt ja nicht darauf an, wenn die Gattin sich für die Gleichgiltigkeit des Gatten entschädigt.

Als der Cotillon zu Ende war, wurden noch einmal Erfrischungen gereicht, und die Gäste bestiegen die in der Straße harrenden Wagen. Die junge Frau machte beim Abschiede die Honneurs. Walter hatte es so eingerichtet, daß er sich ihr als der Letzte nahte. Nachdem er ihr ehrerbietig die Hand geküßt, flüsterte er ihr zu:

— Vergessen Sie nicht, daß ich stets zu Ihren Diensten stehe. Sie wissen, wo Sie Hilfe finden, wenn Sie deren bedürfen.

Amely zog erröthend ihre Hand zurück und verschwand aus dem Saale. Sie durcheilte eine Reihe Zimmer, bis sie ein matt erhelltes Gemach erreichte. Hier öffnete sie die weißen Gardinen eines Bettes, in dessen Kissen sich das Haupt ihres Gatten zeigte. Bestürzt betrachtete sie den todtbleichen jungen Mann, der in einem unruhigen Schlafe lag. Seine geschwollenen Augenlider und seine bläulichen Lippen zuckten wie im

Krampfe. Es schien, als ob er gegen die Gestalten eines bösen Traumes kämpfte und reden wollte.

— Er ist wirklich krank, er liegt im Fieber! flüsterte Amely. Ob ich ihn wecke? Ob ich zu einem Arzte schicke? Das ist ein beängstigender Anblick.

Sie sank auf dem Sessel nieder, der neben dem Bette stand. Die arme Frau in der glänzenden Balltoilette betrachtete traurig den im Fieber schlummernden Mann. Der bunte, strahlende Fächer bebte in ihrer Hand.

— Margarethe! Margarethe! rief Horst, indem er die Hand, an der er den Trauring trug, zitternd an die feuchte Stirn legte.

Und dabei zuckten die schweren Augenlider, als ob sie sich öffnen wollten.

— Was ist das? Was ist das? hauchte Amely vor sich hin. Er spricht den Namen einer Frau aus.

Vorsichtig erhob sie sich und trat unter dem leisen Rauschen ihres Kleides hinter die Gardine zurück, so daß sie den Schläfer verborgen beobachten konnte. Ihr anmuthiges Köpfchen, das das letzte Geschenk Edmund's schmückte, ein kostbarer Kranz von Silber, hüllte sich halb in die Falten des Vorhanges.

Einige Minuten blieb der Schläfer ruhig; dann plötzlich ward sein Athem rascher, er versuchte es, sich

aufzurichten, und die Hände waren vergebens bemüht, einen festen Gegenstand zu erfassen. Der lebhafte Traum erpreßte ihm die Worte:

— Ich bin arm, Margarethe, ganz arm! Verlaß die glänzende Wohnung — suche Dein Dachstübchen wieder auf — lege Dein wollenes Kleid an und arbeite — o, wie Du erschrickst! Bin ich nicht mehr derselbe? Armes Kind — wenn Du mich liebst — verrathe mich nicht!

Horst brach in ein wildes Lachen aus, sank zurück und schlief fort.

Amely war zur Bildsäule erstarrt,

— Es ist nur ein Traum! flüsterte sie, um sich zu trösten. Das vom Weine erregte Blut schafft wunderbare Gebilde — Edmund selbst erschrak ja vor den Gestalten! Aber er sprach auch von seiner Armuth — wenn Walter Floor Recht hätte, wenn Werner mit einer Schreckensbotschaft gekommen wäre!

— Meine Wechsel, meine Wechsel! murmelte der Schläfer, und seine Gesichtszüge verfinsterten sich. Schweigen Sie, Werner — noch darf Niemand wissen, wie es steht. Fort, die Wechsel fort — rasch! Amely kommt — schließen Sie die Mappe — so nur können wir retten — anders nicht. Hunderttausend mehr oder weniger — es kommt nicht darauf an! Still, Werner ist ein

Pedant — er wird protestiren — Alles hingeben — Thorheit! Soll ich um Lohn arbeiten, wenn ich nicht darben will? Wer nimmt einen falliten Banquier in sein Comptoir?

Horst zuckte heftig zusammen und erwachte. Er richtete sich empor und sah wirr durch das Zimmer. Die Pendüle auf dem Schreibtische schlug fünf Uhr.

— Es ist Morgen! murmelte der bleiche Mann. Ein schrecklicher Morgen! Um sechs Uhr wollte ich in meinem Cabinette sein, um mit Werner zu arbeiten; mir bleibt noch eine Stunde. Warum soll ich sie nicht benützen? Wenn nur die Botschaft einen Tag später gekommen wäre?

In diesem Augenblicke wand sich Amely aus der Gardine.

— Edmund, rief sie mit bebender Stimme, Du bist krank!

— Amely, Du hier?

— Die Besorgniß um Dich führte mich an Dein Bett —

— Es ist wahr, die Ballnacht hat mich aufgeregt — mein Kopf ist wüst — unangenehme Träume schrecken mich aus dem Schlafe — doch Du, Amely, geh' zu Bett, Du mußt müde sein — immer noch im Ballstaate?

— Ich habe soeben erst die Gesellschaft entlassen.

— Gehe zu Bett, Amely! sagte unruhig der junge Mann.

— Edmund, es ist nicht Alles, wie es sein soll..

— Warum?

— Du bist bekümmert, hast Sorgen.

— Nein, nein!

— Die plötzliche Ankunft Werner's scheint nichts Gutes zu verkünden — gestehe es nur: in meinem väterlichen Hause ist etwas geschehen, das eine trübselige Wirkung auf Dich ausübt. Warum willst Du mir verschweigen, was ich doch einmal erfahren muß? Darf ich Deine Sorgen nicht theilen?

— Geh' zu Bett', Amely! sagte Horst kalt.

— Ich bin berechtigt, von Dir Aufklärung zu verlangen. Oder soll ich sie mir bei fremden Leuten suchen? Achtest Du die Gattin Deines Vertrauens nicht mehr werth, so schließe in dem vorliegenden Falle die Tochter Engelsberg's nicht davon aus, die das Schicksal ihres Vaters kennen lernen will.

Horst sah die junge Frau überrascht an.

— Du sprichst seltsame Worte, Amely. Mein Vertrauen habe ich Dir nie entzogen, und wenn ich in Geschäftsangelegenheiten Schweigen beobachte, so geschieht dies nach einem Grundsatze, den auch Dein Vater

befolgt. Uebrigens will ich nicht leugnen, daß wir große Verluste erlitten haben — aber erschrick nicht, Amely, wir werden deßhalb nicht zu Grunde gehen.

— Verzeihung, Edmund, wenn ich mich bei diesen allgemeinen Phrasen nicht beruhige...

— O mein Gott, was mehr willst Du denn wissen? rief unmuthig der Banquier. Kannst Du helfen, wenn Hilfe nöthig ist?

Sie ließ sich auf dem Sessel nieder und antwortete kalt:

— Nein; es wäre auch traurig, wenn der Mann bei seiner Frau Hilfe suchen müßte. Aber die Frau ist die Gefährtin des Mannes in Leid und Freud, es ist ihr eben sowohl Pflicht als Bedürfniß, ihm in allen Lagen des Lebens zur Seite zu stehen, und wenn dem Bedrängten Nichts bleibt, so besitzt er noch das Herz seiner Gattin. Edmund, ich habe es längst gefühlt, daß in Dir eine Veränderung vorgegangen ist...

— Amely, an diesem Tage, um diese Stunde beregst Du Dinge...

— Tag und Stunde sind wohl geeignet zu der Unterredung, die ich von Dir fordere, unterbrach ihn Amely bestimmt und fest. Wir stehen, ich fühle es, an einem Wendepunkte unseres Lebens, und wenn dies der Fall, ist ein Rückblick auf die Vergangenheit das einzige

Mittel, zu einer richtigen Würdigung der Gegenwart zu gelangen. Edmund, als mein Vater mir sagte, Du stehest in seiner Achtung als Geschäftsmann und ehrenwerther Charakter so hoch, daß er sich näher und für immer mit Dir verbinden möchte, empfand ich im tiefsten Herzen eine Freude, welche jenen Worten eine willkommene Deutung gab. Ich theilte nicht nur schon längst die Ansicht meines Vaters über Dich, ich liebte Dich auch schon im Stillen, und mein Wunsch, Dich glücklich, recht glücklich zu sehen, war lebhafter als der Deines Chefs. Vielleicht hat mich die Liebe verblendet, daß ich Dein Glück nur in einer Verbindung mit mir erblickte, mit der Tochter des Banquiers, der für reich und solid galt — aber wie es auch sei: diese Anmaßung der wahren Liebe ist eben die Entschuldigung, zu der ich jetzt, nachdem Du mich genau kennen gelernt, meine Zuflucht nehme; denn ich muß in dem Benehmen, das Du seit einem halben Jahre beobachtest, einen Vorwurf erblicken, der durch die heute eingetroffenen Nachrichten als gerechtfertigt erscheint.

— Amely, Amely! rief Horst abwehrend.

— Die Tochter hat Dir nicht gewährt, was Du gehofft, und die Erwartungen, die Du in den Vater gesetzt hast, sind nun auch getäuscht. Mir ist es nicht entgangen, daß Du durch künstliche Mittel die Kluft zu

verdecken gesucht, die zwischen Dir und Deiner Frau von Anbeginn gewesen, und zu diesen Mitteln zähle ich auch die glänzende Feier meines Geburtstages, der leider zu einem Trauertage geworden ist. Edmund, was auch die nächste Zukunft bringen möge — zürne meinem Vater nicht, schone die Ehre des alten Mannes, der die Schicksalsschläge doppelt schwer empfindet, da sie auch Dich mit treffen.

— Was ist das! stammelte Edmund. Du sprichst von der Ehre Deines Vaters?

— Ich werde in meine Heimath zurückkehren, um Dich der Sorge für meine Person zu überheben, fuhr Amely mit erstickter Stimme fort. Hier sind meine Schmucksachen, meine Diamanten — sie repräsentiren eine ansehnliche Summe; verwende sie nach Deinem Ermessen — aber, Edmund, schone die Ehre meines Vaters.

Unter einem Strome von Thränen, der über ihre bleichen Wangen rann, legte sie den Silberkranz, das kostbare Halsgeschmeide, Ohrgehänge und Armbänder, die sie rasch löste, auf den kleinen Tisch vor dem Bette.

Ein kaltes, fast ironisches Lächeln zeigte sich in Horst's Zügen, während er dem Beginnen seiner jungen Frau zusah.

— O, mein Argwohn! rief er dann aus.

Amely schüttelte schmerzlich das schöne Haupt, das nun des strahlenden Schmuckes beraubt war.

— Habe ich Dir Anlaß zu Argwohn gegeben?

— Er war nur zu gerecht.

— Du willst mich kränken, Mann! sagte sie im Tone sanften Vorwurfs.

— Jetzt erkläre ich mir Dein kaltes Benehmen, das Nichts erwärmen konnte, weder meine Liebkosungen, noch meine öffentlichen Huldigungen. Du verfolgtest einen bestimmten Plan, Amely. Jetzt ist Dir ein willkommener Anlaß geboten, den letzten Schritt zu thun — nun sprichst Du von der Rückkehr in die Heimath. Was kann Dich auch noch an mich fesseln, wenn das glänzende Leben ein Ende hat?

— Meinst Du, ich werde Ersatz in dem Hause meines Vaters finden? Glanz und Luxus kann ich entbehren, aber die Erhaltung meiner Ehre fordere ich von dem Manne, dessen Namen ich trage. Frage Dein Gewissen, Edmund; es wird Dir diese Scene erklären, die den traurigen Schluß meines Geburtstages bildet. Und noch einmal: vergiß nicht, daß Du meinem Vater Dank schuldest, wenn auch seine gut gemeinte Absicht nicht vollkommen erreicht ist.

Tief bewegt verließ Amely das Gemach.

Horst hörte, daß sie die Thür ihres Boudoirs ver-

schloß, das durch ein schmales Zimmer von dem Schlafgemache getrennt ward.

— Die Wirren lösen sich! murmelte er. — Nach dem Banquier kommt der Ehemann, welcher Letztere ohne Zweifel nicht minder betrogen ist, als der Erstere. Hören wir zunächst den Abgesandten der Firma Engelsberg.

Der Banquier begann und vollendete seine Toilette. Der Kopf war ihm so wüst, daß ihm die verhängnißvollen Ereignisse wie ein Traum erschienen. Als sein Blick zufällig auf die flimmernden Juwelen fiel, rief er bitter aus:

— Vielleicht werden sie durch kostbarere ersetzt! Ohne Zweifel, ohne Zweifel! Meine Geschenke haben keinen Werth, Amely würde sich sonst nicht so leicht von ihnen trennen. Walter hat Recht, meine Frau besitzt kein Herz, sie ist eine Kokette, die glänzen und bewundert sein will. Die Sentimentalität, die sie vorhin zeigte, ist Maske. O, meine Ehe ist eine nicht reiflich überlegte Speculation, oder ein Börsenmanöver, das einen frühern Fehler verdecken soll. Der arme Commis war doch zu Etwas gut. Habe Geduld, Amely, nur noch wenig Tage, dann liefere ich Dir den Schlüssel zu meinem räthselhaften Benehmen. Bis dahin mögen diese Schmucksachen bei den Documenten bleiben, die mir die Augen geöffnet haben.

Nachdem er die Schmucksachen in einen Kasten des Schreibtisches gelegt und diesen Kasten sorgfältig verschlossen hatte, ging er über den Corridor nach dem entgegengesetzten Flügel des Hauses, wo er an eine Thür klopfte. Werner öffnete. Die beiden Männer begannen ihre Arbeit.

Zweites Kapitel.

Amely und Margarethe.

Amely sah ihren Mann erst, als er mit dem Buchhalter zu Tische kam. Der junge Banquier war ernst, sprach wenig und klagte über Mattigkeit; er mußte sich nach Tische für kurze Zeit der Ruhe hingeben. Die junge Frau benutzte die Abwesenheit ihres Mannes zu einer Unterredung mit dem Buchhalter.

— Werner, — fragte sie, — wie geht es meinem Vater?

— Er hat seine Sorgen, die Geschäfte gehen schlecht; aber ich hoffe, es wird bald anders werden.

— Anders, aber auch besser? fragte Amely ängstlich.

Der Greis suchte auszuweichen, er gab dem Gespräche eine andere Richtung.

— Amely, o gestatten Sie mir, daß ich Sie noch so nenne, überlassen Sie doch den Männern die Geschäftssorgen, denen es Pflicht ist, sie zu tragen. Wir werden

arbeiten und das Schiff wieder flott machen. Aber, Amely, ich lese Kummer in Ihren Zügen.

Sie warf sich weinend an die Brust des väterlichen Freundes, der sie sanft an sich drückte.

— Ja, ich habe bittern, bittern Kummer! flüsterte sie schluchzend.

— Und was macht Ihnen Kummer?

— Wir Alle haben uns in Horst getäuscht — er liebt schon längst seine Frau nicht mehr.

— O, Sie täuschen sich, Amely, Sie täuschen sich! rief der Greis seine Bestürzung verbergend. Ein Mann, der den Geburtstag seiner Gattin so glänzend begeht . . .

Amely schüttelte schmerzlich das schöne Haupt.

— Der Glanz des Festes soll die Leere seines Herzens bedecken. Wohl gelingt es ihm, die Welt zu täuschen, die mich für glücklich hält; aber mich täuscht er nicht. Edmund ist ein kalter Geschäftsmann, der, wenn er die Arbeit gethan hat, nicht Ruhe und Erholung bei mir, sondern anderswo sucht. Seit einiger Zeit schon habe ich bemerkt, daß er spät Abends das Haus verläßt. Ich habe es nicht gewagt, ihn um den Zweck dieser nächtlichen Gänge zu befragen, um den Schein nicht auf mich zu ziehen, daß ich zu hohe Forderungen auf Kosten seiner persönlichen Freiheit an ihn stelle; aber, Werner, ich hege

die ernstesten Befürchtungen. Edmund beschäftigt sich selbst im Schlafe mit einer Person, die ihm mehr Interesse abgewinnen muß, als seine Frau.

Sie erzählte nun ohne Rückhalt die Scene, die in der verflossenen Nacht stattgefunden und deren Zeugin sie gewesen, ohne es zu wollen.

— Er nannte den Namen Margarethe? fragte Werner.

— Ganz deutlich.

— Halten Sie dies seiner Aufregung zu Gute. Der Wein erzeugt seltsame Träume. Lassen Sie sich durch die Phantasien eines Berauschten nicht in Schrecken setzen, und wahrlich Edmund war berauscht. Nein, nein, Amely, Sie haben keinen Grund zur Eifersucht.

— Aber die Worte, die er im wachen Zustande zu mir gesprochen?

— Um Ihnen über den Gemüthszustand Edmund's Aufklärung zu geben, der allerdings nicht zu zärtlichen Gesprächen geeignet ist, muß ich Ihnen die gegenwärtige Situation als bedenklich bezeichnen. Wir leben in einer harten Krisis, die zu überstehen männlicher Muth und größeste Fassung erforderlich ist. Noch weniger mögen Sie sich um die Wechsel kümmern, von denen der Schläfer phantasirt hat. Ich kenne Horst, er ist ein gewandter und thätiger Geschäftsmann, und zugleich so ehrlich und brav,

daß es ihm nicht in den Sinn kommt, aus den schwierigen Verhältnissen widerrechtlichen Vortheil zu ziehen. Sie sehen zu schwarz, Amely; fassen Sie die Dinge besser auf. Uebrigens bin ich ja hier, um zu wachen und zu ordnen, und sollte Edmund straucheln, so biete ich ihm schützend meine Hand. Beruhigen Sie sich und schenken Sie Ihrem väterlichen Freunde volles Vertrauen. Sobald die Geschäfte geordnet sind, gehen wir an die Privatangelegenheiten, und ich zweifle nicht, daß wir zu einem guten Ziele gelangen. Bis dahin haben Sie Nachsicht mit Ihrem Manne, der von Geschäftssorgen fast erdrückt wird. Wollen Sie mir das versprechen?

— Ich thue ja Alles, Alles gern, rief sie, um den Zweck fördern zu helfen. Nennen Sie es Mißtrauen, nennen Sie es Angst oder Furcht, Werner; aber ich mußte Ihnen mittheilen, was ich weiß, denn ich allein fühle mich zu schwach, die Last des Augenblicks zu tragen.

Der Buchhalter ging wieder an die Arbeit.

— Mein Gott, was habe ich hören müssen! flüsterte er schmerzlich vor sich hin. Ich kann es nicht glauben, daß mit Horst eine so traurige Veränderung vorgegangen ist. Die Bücher sind in Ordnung, die Correspondenz ist gut geleitet und die Comptoirs lassen nichts zu wünschen übrig. Aber der glänzende Haushalt,

der große Summen verschlingt, gefällt mir nicht — ein Fest, wie das gestrige, kann wohl ein Millionär geben, nicht aber ein junger Banquier, der mit den Capitalien seines Schwiegervaters arbeitet.

Horst blieb lange. Als er gegen Abend kam, entschuldigte er sich damit, daß er in den Comptoirs zu thun gehabt habe. Werner, der ihn scharf beobachtete, erkannte zwar, daß der junge Mann abgespannt und übernächtig war, aber Besorgniß und Unruhe glaubte er nicht zu bemerken. Edmund erwähnte mit keiner Silbe seiner Gattin, es schien, als ob sein Geist nur bei den Geschäften sei und alles Andere darüber vergaß. Klar und sicher waren seine Berichte, und die Vorschläge, die er zum Arrangement mit der Firma seines Schwiegervaters machte, zeugten im gleichen Maße von Rechtlichkeit und Scharfsinn.

Am nächsten Morgen kam der erste Brief von Engelsberg an. Die Nachrichten, die er enthielt, waren nicht so schlimm, als man gefürchtet hatte. Das Haus Pacton in London, von dem das Bestehen der Firma Engelsberg abhing, bot seinen Gläubigern ein Arrangement an.

— Werner, rief Edmund, ich habe einen Plan.

— Nun?

— Ich reise nach London.

— Hm! Hm! murmelte Werner.

— Es ist besser, wenn ich persönlich verhandele.

— Ohne Zweifel.

— Erlangen wir die Hälfte des bedrohten Capitals, so sind wir gerettet.

— Der Plan ist nicht übel! *meinte nachdenklich* der Buchhalter. Und Sie sind der Mann, der im Stande ist, zu verhandeln.

— O, wenn es mir gelänge, rief Horst mit glühenden Augen, meinen Schwiegervater zu erhalten!

— Sie werden reisen, Sie müssen reisen! rief Werner. Ich schreibe auf der Stelle, daß Engelsberg Ihnen Vollmacht sendet, deren Sie bedürfen. In Ihrer Abwesenheit *leite* ich *das hiesige* Geschäft . . .

— *Und leisten meiner* Amely Gesellschaft.

Eine Stunde später war der Brief zur Post befördert. Der Tag verfloß ruhig und am Abend saßen die beiden Männer bei Amely, der man unverhohlen die glückliche Wendung der Dinge mitgetheilt hatte. Horst war gesprächig, selbst heiter und Amely gegenüber zeigte er einen Anflug von Zärtlichkeit, überhaupt ein Benehmen, das die junge Frau mit neuer Hoffnung erfüllte. Sie glaubte an eine Täuschung, an einen Ueberreiz der Nerven, wie es Werner genannt, in dem ihr Mann jene verhängnißvollen Worte gesprochen.

Um die gewohnte Stunde zogen sich die Bewohner des Hauses in ihre Zimmer zurück. Auch Edmund ging, nachdem er seine Gattin zärtlich geküßt hatte. Amely schickte das Kammermädchen fort, sobald ihre Nachttoilette beendet war. In einem reizenden Négligé saß sie in ihrem Schlafzimmer, ein Buch in der zarten Hand haltend, ohne zu lesen. Ach, sie konnte ja nicht lesen, ihr Herz zitterte vor banger Erwartung — sie hoffte, daß Edmund kommen würde, um ihr den Schmuck zurückzubringen.

Eine Viertelstunde verfloß nach der andern; der Erwartete blieb aus. Amely lauschte an der Thür. Nichts regte sich.

— Wenn er ruhig schliefe, flüsterte sie, während bange Besorgniß mich wach erhält! Sollte keine Stimme ihm sagen, daß seine Gattin sich nach ihm sehnt? Sollte er selbst nicht den Drang in sich fühlen — doch nein, er klagt ja über meine Kälte, über mein verschlossenes Wesen! Bin ich denn wirklich kalt und verschlossen gewesen?

Amely konnte sich mit Recht diese Fragen vorlegen, konnte sich mit Recht über die Beschuldigung ihres Mannes wundern und sie, wenn nicht für eine böswillige Erfindung, doch für die Folge eines Mißverständnisses halten. Nie hatte sie die Pflichten einer zärtlichen und

eleganten Gattin verletzt. Viele Frauen pflegen, wenn sie vom Balle zurückkommen, die verwelkten Blumen, die Schmucksachen und Kleider hastig abzulegen, um der süßen Ruhe zu pflegen, deren sie nach den Strapazen des Tages so bedürftig sind; sie lassen die leichten Schuhe in der Mitte des Zimmers stehen, lösen die Haarflechten unvorsichtig auf, lassen Nadeln und Kämme zu Boden fallen, zerreißen ungeduldig die Schnüre des zeitraubenden und vorsichterheischenden Corsets und gestatten dem Manne einen Blick in die Mysterien der Toilette, so daß vor ihm das Geheimnißvolle verschwindet, jener Zauber, den stets die Kunst der Toilette ausübt, die lügenhafteste aller Künste.

Der schlaftrunkene und abgespannte Ehemann sieht dann eine schlaftrunkene und abgespannte Frau, einen Schmetterling, der die Farbe verloren, welke Reize und zerdrückte Nachtmützen. Nach Art dieser Frauen hatte Amely nie gehandelt, sie war, gleich einer verschämten Jungfrau, stets darauf bedacht gewesen, ihre anmuthige Person mit jener Sorgfalt zu behandeln, die ihr in den Augen des Ehemannes den Werth erhält, weil sie aus einer persönlichen Würde hervorgeht. Edmund hatte nie die Metamorphose der Toilette kennen gelernt, diesen alle Illusionen zerstörenden Prozeß, der stets zum Nachtheil der Frauenschönheit vor sich geht; er hatte Amely nur

im duftenden Neglige, erfrischt durch ein wohlriechendes Bad, oder dann gesehen, wenn sie zierlich gekleidet aus ihrem Schlafzimmer trat. So hatte er sie im reizenden Nachtgewande während der Schäferstunden und in der geschmackvollen Toilette des Tages stets bewundern müssen. Wir würden der jungen Frau unrecht thun, wollten wir diese Zurückhaltung einen Kunstgriff der Koketterie nennen und daraus einen Mangel an ehelicher Vertraulichkeit herleiten; nein, Amely ward von einem natürlichen Instinkte geleitet, von einer jungfräulichen Scham, die den verheiratheten Frauen den höchsten Reiz verleiht. Das Wort Kunstgriff kannte sie nicht, sie war vielmehr zu natürlich, und eben diese Natürlichkeit, diese reizende Verschämtheit hielt der arme Edmund für Kälte und Verschlossenheit. Für jeden Andern würde Amely eine wunderholde, poetische Erscheinung, ein Muster von Gattin gewesen sein — für den cynischen Banquier, der rasch erwerben und rasch leben wollte, war sie ein unlösbares Räthsel.

Elf Uhr war längst vorüber, als Amely beschloß den Gatten in seinem Zimmer aufzusuchen, das sie um diese Zeit und im Neglige noch nie betreten hatte. Es mußte nach ihrer Meinung dieser Besuch eine Demonstration sein, die leicht das Vorurtheil beseitigte, in dem sie Edmund befangen wähnte.

Nachdem sie vor dem Spiegel die glänzenden Haar-

flechten leicht zusammengelegt, das frische Spitzenhäubchen zurecht gesetzt und den Musselinmantel fester über dem Alabasterbusen zusammengezogen hatte, verbarg sie die zarten Füßchen in rothe, mit weißem Pelze verbrämte Saffianpantoffeln, ergriff die Kerze und trat in das Vorzimmer hinaus. Dort war Edmund's Thür. Sie lauschte. Nichts regte sich in dem Zimmer.

— Sollte er schlafen? fragte sie sich.

Sie lauschte wieder.

— Alles ist still. Ich wage es, und wenn er aufwacht.

Amely drückte an dem Schlosse, das Schloß gab nach, die Thür öffnete sich. Leise trat sie ein. Das Zimmer war leer, das Bett stand unberührt. Ein Dolchstich hätte das Herz der armen Frau nicht schmerzlicher berühren können, als der Anblick des verlassenen Gemachs. Edmund hatte also gelogen, als er über Müdigkeit geklagt, und sich zurückgezogen hatte.

Wo war der Banquier?

Hätte die arme Frau den Verfasser gefragt, er würde mitleidig ihre Hand ergriffen, und ihr geantwortet haben:

— Madame Horst, es ist besser, wenn Sie die Verirrungen Ihres Mannes nie erfahren; Ihr Edmund ist ein moderner Sünder, ein Banquier nach Pariser Zuschnitte, ein Mann, der den Schatz nicht zu würdigen weiß, den er in seiner Gattin besitzt. Lüften Sie den Schleier

nicht, den er künstlich über sein Leben ausgebreitet hat, und lassen Sie ihn flattern wie eine Motte, die sich im Strahle der Kerze verbrennt, ehe man sie davon zurückhalten kann.

Amely schlich traurig in ihr prachtvolles Boudoir zurück. Wäre es nicht zu spät in der Nacht gewesen, sie würde den alten Buchhalter aufgesucht haben, um an seiner Brust zu weinen und ihr Schicksal zu beklagen.

Dem Leser gegenüber, auch der schönen Leserin, kann der Verfasser schon eine Indiscretion wagen, und den für Amely verhängnißvollen Schleier ein wenig lüften.

Edmund hatte sich um zehn Uhr von seiner Frau getrennt, hatte Werner über den Corridor begleitet, und dann sein Zimmer betreten, wo er sich in einen eleganten Pelz hüllte. Dann hatte er den Kasten seines Schreibtisches geöffnet, von den Schmucksachen seiner Frau das kostbare Armband gewählt, und es zu sich gesteckt. Halb elf Uhr reichte ihm der Portier einen Schlüssel aus dem Fenster seiner Loge. Der Banquier trat auf die Straße hinaus, und die Thür des Hauses ward hinter ihm geschlossen.

Die Gaslaternen warfen noch helles Licht in die Straßen, die der junge Mann flüchtig durchschritt. Bald betrat er ein enges Gäßchen, das wie ausgestorben war.

Die Häuser, Wohnungen der armen Leute, lagen rechts und links wie große schwarze Kasten, die weiter keinen Zweck haben, als Jammer und Elend den Blicken des Vorübergehenden zu entziehen. Nirgends zeigte sich ein Licht, selbst die Straßenlaternen waren spärlich vertheilt. Hätte man nicht in einem oder dem andern der Kasten das Schreien kleiner Kinder gehört, man würde nicht geglaubt haben, hier Bewohner zu finden. Und wie lang war diese traurige Gasse, die sich in Regenwurmkrümmungen fortwand. Der Nachtwächter saß auf einem Steine, und schmauchte ruhig seine Pfeife.

Endlich zeigte sich links eine weißangestrichene Mauer, über die hinweg die schwarzen Zweige von Kastanienbäumen ragten. Edmund zog einen Schlüssel aus der Tasche und öffnete eine Thür in der Mauer, die er sorgfältig wieder verschloß, nachdem er eingetreten war. Nun durchschritt er den mit Kiessand bestreuten Weg eines Gartens, bis er ein Haus erreichte, das unter einer Gruppe hoher Wallnußbäume lag. Trotz der Dunkelheit ließ sich unterscheiden, daß das Haus geräumig und elegant war. In zwei Fenstern des Erdgeschosses zeigte sich Licht. Edmund schlich vorsichtig an eines dieser Fenster. Er sah in ein reizendes Zimmer, das durch einen hohen, mit buntem Schirme bedeckten Moderateur hell beleuchtet ward. Die Vorhänge waren nicht herab-

gelassen; es schien dies auch überflüssig, da der Garten von Neugierigen nicht betreten werden konnte.

Unserm Lauscher bot sich ein pikantes Schauspiel.

In der Mitte des Zimmers stand ein vielleicht neunzehnjähriges Mädchen und machte folgendermaßen Nachttoilette: es zog ein Stück Garderobe nach dem andern aus und warf es in die offenstehende Thür eines Nebenzimmers, aus dem sich die Stimme einer Frau hören ließ.

— Fräulein Margarethe, Sie verderben Ihre schönsten Sachen!

— Thut Nichts! rief Margarethe. Ich bin zornig, und wenn ich zornig bin, muß ich mich austoben.

— Es hat Sie doch Niemand beleidigt.

— Edmund ist in vier Tagen nicht hier gewesen.

— Natürlich, er hat wichtige Geschäfte! rief die Stimme.

— Abends nicht!

— Himmel, wie das grünseidene Kleid aussieht! Sie werden es nicht wieder benutzen können.

— Das gilt mir gleich. Warum kommt er nicht. O, ich möchte Alles zermalmen!

Margarethe, die im saubern Unterröckchen dastand und im nachlässig angelegten Corset, so daß ihre jugendlich üppige Gestalt, ihre glänzenden Schultern und ihr

schneeweißer, runder Arm sichtbar waren, stampfte wie ein muthwilliges Kind ein buntes Halstuch mit Füßen, das sie zu Boden geschleudert hatte. Himmel, und was für Füßchen staken in den Stiefelchen von schwarzem Sammet! Kleiner und zierlicher konnte sie ein zwölfjähriges Kind nicht haben. Und wie reizend war das Köpfchen mit dem feinen pikanten Gesichte! Das Haar war kohlschwarz und hing in langen Flechten über den Rücken herab. Das große Auge glühete dunkel unter der glänzenden Alabasterstirn. Durch die rosigen Lippen, die einen schön geformten Mund bildeten, schimmerte der Schnee der Zähne.

— Liebes Fräulein, Sie richten einen entsetzlichen Schaden an!

Mit diesen Worten trat rasch eine bejahrte Frau ein.

— Oeffnen Sie mir das Corset, Frau Fides.

Es geschah.

Eine halbe Minute später schüttelte Margarethe ihr Haar, — es fluthete wie schwarze Wellen über die weißen Schultern und bildete dann einen Mantel, der die üppige Gestalt völlig einhüllte.

Jetzt klopfte Edmund leise an das Fenster.

Margarethe stieß einen Schrei aus und verschwand in dem Alkoven. Der Banquier öffnete nun rasch die Thür, zu der er den Schlüssel besaß, überschritt die

Hausflur und trat in das warme, freundliche Zimmer, wo Frau Fides die einzelnen Toilettengegenstände zusammensuchte.

— Das muthwillige Kind! rief sie, ohne ihre Beschäftigung zu unterbrechen. Sehen Sie nur dieses schöne Armband, Herr Semper, es ist zerbrochen. Sie tragen die Schuld ...

— Ich? fragte Edmund.

— Die arme Margarethe ist fast wahnsinnig geworden.

— Warum denn, liebe Frau?

— Weil Sie so lange ausgeblieben sind, ohne von sich hören zu lassen. Ich habe meine liebe Noth gehabt, das Fräulein zu trösten. Hätten Sie doch nur ein Briefchen geschickt, so wäre ja Alles gut gewesen. Ihre Margarethe hat sich bald die Augen aus dem Kopfe geweint, und wenn sie nicht weinte, hat sie ihren Groll an mir ausgelassen. Eine solche Liebe ist mir noch nicht vorgekommen, bei meiner armen Seele. Wollen Sie wohl glauben, daß Margarethe gestern und heute weder gegessen, noch getrunken hat? Gehen Sie und beruhigen Sie das arme Kind.

Der Banquier hatte gerührt zugehört. Und wahrlich, eine so leidenschaftliche Liebe mußte das kälteste Herz erweichen, selbst wenn sie ein weniger schönes Mäd-

chen hegte, als Margarethe war. An der Wahrheit dieses Berichtes durfte er nicht zweifeln, er war ja Zeuge der Erregung des reizenden Kindes gewesen.

Edmund trat zu dem Alkoven.

— Margarethe! rief er, Margarethe!

Es erfolgte keine Antwort. Der junge Mann klopfte. Alles blieb still. Das Rufen und Klopfen ward stärker wiederholt.

— Margarethe, kennst Du meine Stimme nicht?

— Nein! war die lakonische Antwort.

— Dein Edmund will zu Dir.

— Er kann warten! rief Margarethe in dem Alkoven, und es ließ sich deutlich erkennen, daß sie schluchzte.

— Spanne mich nicht auf die Folter! rief der ungeduldige Liebhaber.

— O, auch ich habe Folterqualen erlitten! war die mit bebender Stimme ertheilte Antwort.

— Höre meine Entschuldigung ...

— Es ist gut, ich will Nichts hören.

— Margarethe, ich zertrümmere die Thür, wenn Du nicht öffnest.

— Dann steige ich durch das Fenster auf den Wall hinaus.

— Ich gehe! rief Edmund, der vor Ungeduld zu zittern begann.

— Geh', geh' nur!

— Du wirst mich nie wiedersehen.

— Gilt mir gleich, ganz gleich!

— Adieu, Margarethe.

— Adieu, mein Herr!

Edmund trat von der Thür zurück.

— Lieber Herr, flüsterte Frau Fides, thun Sie, als ob Sie das Zimmer verließen, und dann verbergen Sie sich hinter dem Fenstervorhange, Sie werden dann sehen, was geschieht, ich müßte unsere Margarethe nicht kennen.

Er öffnete und schloß die Thür, blieb aber in dem Zimmer; dann schlich er auf den Zehen zu dem Fenster und verbarg sich in den Falten der Gardine, die reich von der Decke auf den Boden herabhing.

Nicht eine Minute war verflossen, als leise die Thür des Alkovens geöffnet ward. Margarethe's reizendes Köpfchen zeigte sich in der Spalte der Thür.

— Ist er denn wirklich gegangen? fragte sie leise.

— Ich konnte ihn nicht halten, antwortete die Alte. Nehmen Sie mir es nicht übel: Sie sind auch zu schroff gewesen. Ein solches Benehmen muß selbst den glühendsten Liebhaber verdrießen.

Margarethe, die einen schneeweißen Nachtmantel übergeworfen hatte, sprang in das Zimmer.

— Fides, rief sie in höchster Erregung, der mir Edmund nicht auf der Stelle zurückholen, so packe ich morgen meine Sachen, reise ab und kehre nie zurück. Aber so laufen Sie doch, Sie können ihn einholen, ehe er den Garten verläßt. Mein Gott, wie Sie dastehen! Laufen Sie! laufen Sie! rief sie, zornig mit dem Fuße stampfend.

Frau Fides verließ das Zimmer. Margarethe trat an das Fenster und lauschte.

— Das war dumm, recht dumm! flüsterte sie weinend. Ich hätte ihn doch hören sollen, ehe ich so rasch verfuhr. Aber wenn er mich wirklich so heiß liebte, wie er mir tausendmal geschworen hat und wie ich ihn liebe, würde er nicht so ohne Weiteres gegangen sein. Er muß doch nur seinen Scherz mit mir treiben.

Sie verhüllte das Gesicht mit dem langen Kragen des Mantels und begann bitterlich zu weinen. Diesen Anblick konnte der versteckte Liebhaber nicht länger ertragen; mit dem Ausrufe: Liebe Margarethe! trat er hervor und schloß das weinende Mädchen in seine Arme. Sie stieß einen lauten Schrei aus, blieb aber wie erschöpft an seiner Brust liegen.

— Wie Du mich quälst! flüsterte er zärtlich.

— Ich hätte ja gleich geöffnet.

Sie hing sich an seinen Hals; er bedeckte ihre

— Geh' …lichen Wangen mit Küssen, die sie schluchzend

— Du,

— Gil… Lieb', mein Kind, flüsterte er, indem er die …ge Margarethe umschlang und sie tragend zu dem Sopha brachte, es werden noch oft Tage kommen, an denen ich von Dir fern bleiben muß.

— Aber warum denn? fragte sie traurig, und ihre Aufregung war einem ruhigen Schmerze gewichen. Wer zwingt Dich dazu?

— Die Geschäfte. Man ist nicht immer Herr seiner Zeit. —

— Hast Du denn auch Abends und in der Nacht Geschäfte?

— Gewiß. Es ist wahrscheinlich, daß ich eine Reise machen muß, die mich auf einige Zeit von Dir fern hält. —

— Dann, Edmund, komme ich hier um — die Sehnsucht wird mich tödten!

— Aber ich kann die Reise nicht aufschieben, so ungern ich mich auch von Dir trenne.

— Nimm mich mit! rief sie lebhaft.

— Margarethe!

— Dann sind wir beisammen und brauchen uns nicht zu grämen.

Edmund hielt sie wie ein Kind auf den Knieen. Er

strich ihr das volle schwarze Haar aus der blendend weißen Stirn und sah ihr entzückt in das große dunkle Auge, dessen seidige Wimpern von den letzten Thränen erglänzten.

— O, wenn das möglich wäre, mein lieber Engel! rief er aus. Nein, ich kann Dich den Gefahren einer Seereise nicht aussetzen.

— Einer Seereise?

— Mich rufen dringende Geschäfte nach London.

— Ich habe Muth, die Gefahren zu theilen, denen Du Dich aussetzest. Nein, nun kann ich nicht zurückbleiben, da ich weiß, daß Dir Gefahren drohen. Ich will mit Dir leben und sterben! Das ist mein fester Vorsatz, und Du kennst mich, ich lasse mich nicht beirren, wenn ich mir einmal Etwas in den Kopf gesetzt habe.

Sie klammerte sich leidenschaftlich an seinen Hals. Er fühlte ihren heißen Athem und das Beben ihres Busens.

— Wir sprechen später darüber, mein lieber Engel! Jetzt verbanne die Sorgen und sei, was Du mir stets gewesen, die heitere Margarethe. Und damit Du siehst, daß ich daran gedacht habe, Dir eine kleine Freude zu bereiten, so nimm dies.

Margarethe stieß einen Schrei der Bewunderung aus, nachdem sie das flimmernde Juwel einige Augenblicke

betrachtet hatte. Sie jubelte wie ein Kind, das endlich in den Besitz eines längst ersehnten Gegenstandes gekommen ist.

— Sind das Diamanten? fragte sie.

— Vom reinsten Wasser. Schönere giebt es nicht.

Sie steckte das Band an den wundervollen Arm, trat vor den Spiegel und ließ das Geschmeide im Lichte spielen. Dann dankte sie dem Geber durch einen langen, innigen Kuß.

Der Banquier hatte seine Frau, seine Finanznoth, hatte sich selbst vergessen. Er schwelgte in dem Umgange mit diesem reizenden Wesen, das eine maßlose Leidenschaft in ihm entzündet hatte. Der Muthwille, die Bizarrerien Margarethe's, selbst ihr Trotz, den sie nicht selten zeigte, erhöhten in seinen Augen die wirklich pikante Schönheit und schufen Erregungen, deren er zur Erhaltung seiner Liebe bedurfte. Das ruhige, decente Wesen Amely's war ihm längst zum Ueberdrusse geworden, und um sich für die Monotonie seiner Ehe zu entschädigen, hatte er sich mit großen Kosten dieses Nest der Liebe gebaut, das still und verschwiegen zwischen den Wohnungen armer Leute lag. Die Geliebte eines Fürsten konnte nicht glänzender und bequemer wohnen.

Edmund Horst, obgleich er selbst in früher Jugend mit Entbehrungen aller Art gekämpft, war ein Gourmand

in jeder Beziehung geworden. Wie die Speisen, die er genoß, mußte ihm auch die Liebe gewürzt sein. Margarethen, die Tochter eines armen, verkommenen Musikers, hatte er in einer elenden Dachwohnung kennen gelernt, wo sie in einem leichten Kattunkleide weiße Wäsche für ein großes Magazin nähete; anfangs hatte ihn die von Armuth umgebene Schönheit gereizt und die einfache Näherin war ihm ein rührender Anblick gewesen, deren Lage zu verbessern ihm Freude gewährte — aber bald genügte ihm das niedrige Dachstübchen nicht mehr, die alten schmutzigen Treppen widerten ihn an und das Kattunkleid hatte keine Poesie mehr für ihn. Wie anders ßte sich die liebliche Margarethe in Sammt und Seide hmen, zwischen tapezirten Wänden, auf farbigen Teppichen, bei dem hellen Lichte durchsichtiger Kerzen, im schwellenden Polster, vor hohen Spiegeln und am kostbaren Piano. Das Gold des Banquiers schaffte alle diese Dinge herbei, und Margarethe ward ein strahlender Paradiesvogel in einem glänzenden Käfich, den Mauern, Bäume und wallende Vorhänge vor den lauernden Augen neidischer Nachbarn schützten. Niemand errieth die Pracht des Hauses, zu der eine schmutzige Gasse führte.

Margarethe wußte nicht, um welchen Preis sie dieses glänzende Leben erkauft hatte; es war ihr genug, daß

sie den alten Vater unterstützen und alle ihre kindischen Launen befriedigen konnte, jene Launen, die den Banquier entzückten. Den Versicherungen des Mannes, den sie liebte, glaubte sie unbedingt, und wenn Frau Fides, die es wußte, ihr gesagt hätte, Edmund ist verheirathet, sie würde die Alte als eine boshafte Verläumderin aus dem Hause gejagt haben. Aber Frau Fides hütete sich wohl, ein Geheimniß auszuplaudern, dessen Bewahrung ihr reiche Früchte eintrug; sie nannte Edmund „Herr Semper“ und versicherte treuherzig, daß Edmund der einzige Sohn einer reichen Familie sei, der, wenn gewisse Verhältnisse beseitigt wären, seine Geliebte heirathen würde. Margarethe berührte diesen Punkt nur selten, sie gab sich rückhaltslos der Leitung des Geliebten hin und wunderte sich nicht einmal darüber, daß er nur am späten Abende zu ihr kam und nie mit ihr ausging. In dem Stadttheile, in dem sie wohnte, kannte man sie nicht, und wenn sie ja das Haus verließ, um mit Frau Fides einen Spaziergang zu machen oder die Putzläden zu besuchen, so trat sie aus der Thür in einen Garten und aus diesem auf den einsamen Wall, der, als zum Stadttheile der Armuth gehörig, wenig besucht ward.

Zwei Stunden verflossen rasch. Margarethe, von dem Vater in der Musik gründlich unterrichtet, sang mit ihrer glockenreinen kindlichen Stimme Opernarien, spielte

auf dem schönen Instrumente die neuesten Polka's und Mazurka's, schwatzte über Novellen und Romane, die sie gelesen hatte, und sprang von den Knieen Edmund's auf den Sessel vor dem Piano, und von diesem zurück auf seine Kniee. Froh der Gegenwart, gedachte sie der Vergangenheit und Zukunft nicht.

Arme Amely, die du einsam in deinem Boudoir weinst, auch deiner ward nicht gedacht!

Frau Fides hatte sich entfernt, um die Unterhaltung der Liebenden nicht zu stören. Sie saß in einem Stübchen, dessen Fenster nach der Seite des Walles hinausging, beschäftigt, die Stücke des zerbrochenen Armbandes in ein Kästchen zu andern Gold- und Silbersachen zu legen.

Da ward *leise an* das Fenster geklopft.

— Endlich! flüsterte sie. Mir ist es ergangen wie der armen Margarethe, ich habe ihn vier Tage nicht gesehen. Warte, Freund, ich werde Dir eine Lection lesen.

Sie stellte sich, als ob sie das Zeichen nicht gehört hätte, und verbarg ruhig das Kästchen in einer Commode, die sie sorgfältig verschloß.

Nachdem noch einmal geklopft war, öffnete sie verdrießlich das Fenster.

— Ah, Sie Herr Anders! flüsterte sie, als sie den

Kopf eines Mannes erblickte, dessen Nase auf der Brüstung des Fensters lag.

Ich, meine liebe Frau Fides!

Beide sahen sich lächelnd an.

Der Mann am Fenster ist dem Leser bereits bekannt; er ist Anders, der Buchhalter des Banquiers Horst, der sich als ein dienstwilliges Werkzeug Walter Floor's gezeigt hat.

Frau Fides war eine stattliche Frau von fünf bis sechsundvierzig Jahren; sie war sauber und nett gekleidet, trug ein feines Häubchen mit gelben Bändern, hatte echte Ohrgehänge mit Granaten und preßte sich in ein enges Schnürleib, um eine schlanke Taille hervorzubringen. Ihr braunes Haar war noch nicht ergraut und ihr rundes, wohlgenährtes Gesicht zeigte wenig Falten. Jede ihrer Bewegungen verrieth, daß sie wohlriechende Wässer liebte. Wenn wir hinzufügen, daß diese Frau seit fünfzehn Jahren Wittwe ist und keinen sehnlicheren Wunsch hat als den, sich noch einmal zu verheirathen, so wird es dem Leser möglich sein, sich ein Bild von ihr zu machen.

Der Buchhalter, ein alter Junggeselle, kannte seit zwei Monaten diesen Wunsch, und seit zwei Wochen besaß er den Schlüssel zu der Gitterthür, die von dem einsamen Walle aus zu dem Hause führte.

— Charlotte, fragte er zärtlich, warum reichen Sie mir Ihre Hand nicht? Warum bleiben Sie dem Fenster fern?

Charlotte hatte die Hände in die Taschen der seidenen Schürze gesteckt und sah das halbe Gesicht ironisch lächelnd an.

— Herr Anders meint wohl, daß ich ihm gleich an den Hals fliege, wenn ihn die Lust einmal anwandelt, mich mit einem Besuche zu beehren?

— Ich verstehe! wisperte der Buchhalter. Ihr Vorwurf, Charlotte, schmeichelt mir unendlich, aber ich muß ihn doch als ungerecht bezeichnen.

— O, die Frauen sind den Männern gegenüber stets ungerecht, wir kennen das!

— Statt mich kalt zu behandeln, sollten Sie mich beklagen.

— Beklagen? Was ist Ihnen denn geschehen? Sind Sie krank gewesen?

— Nein, Charlotte, ich bin, Gott sei Dank, gesund wie ein Fisch. Aber denken Sie diese Situation: man hat Toilette gemacht, wartet, daß es zehn Uhr schlagen soll, um zu der Geliebten zu eilen, die Minuten werden zu Stunden, und der Zeiger an der Uhr will nicht von der Stelle — endlich schlägt es, man greift hastig zum Pelze, man steckt schon mit dem einen Arme

im Aermel — da öffnet sich die Thür, und herein tritt der Prinzipal mit dem Ausrufe: Freund, Sie müssen auf der Stelle verreisen, müssen mir ein Capital von hunderttausend Thalern retten. — Hier ist Ihre Vollmacht, hier ist Reisegeld — wenn Sie den nächsten Bahnzug versäumen, ist mein Capital verloren — draußen steht ein Wagen, fahren Sie ab — dann, meine liebe Charlotte, zieht man den Pelz an, setzt sich seufzend in den Waggon, und rettet dem bedrängten Chef hunderttausend Thaler. Kaum ist man nach glücklich vollbrachtem Geschäft heimgekehrt, so eilt man zu der Geliebten, und findet, statt Theilnahme, einen kalten Empfang. Das schmerzt mehr als der Hunger — denn man hat seit diesem Morgen keinen Bissen über die Lippen gebracht.

— Armer Theodor! sagte mitleidig Charlotte. Das ändert freilich die Sache. Hier ist meine Hand, und ein Kuß dazu!

Theodor hob das Kinn, und empfing den beglückenden Kuß.

— Sie kommen von der Reise, Freund?

— Ich habe meine Wohnung noch nicht gesehen.

— Mein Gott, da kommen ja Schneeflocken durch das offene Fenster.

— Es ist kalt, recht kalt. Mich friert im Pelze.

— Sie werden eine Krankheit davontragen.

— Wohl möglich! antwortete Theodor mit einem Seufzer.

Frau Fides lauschte einige Augenblicke. Margarethe sang die Gnadenarie aus Robert dem Teufel.

— Benützen wir den Gesang! flüsterte Charlotte.

— Wozu?

— Sie dürfen dem Wetter nicht länger ausgesetzt bleiben. Nein, das kann ich nicht verantworten. Gehen Sie zur Thür, Freund.

Fides verließ das Zimmer, öffnete die Hausthür, und zog den Buchhalter über die dunkle Flur mit sich fort, während Margarethe empfindungsvoll ihre Gnadenarie, die Lieblingscomposition Horst's, sang. Das alte Liebespaar erreichte glücklich das warme Zimmer. Während Theodor seinen Pelz ablegte, holte Charlotte Wein und kalte Küche.

— Nun erquicken Sie sich, Freund. Mit hungrigem Magen spricht es sich nicht gut.

— Wenn aber Ihr Fräulein uns überraschte?

— Bedarf Fräulein Margarethe meiner, so zieht sie die Glocke; um diese Zeit betritt sie nie mein Zimmer. Um aber ganz sicher zu sein, werde ich den Riegel vorschieben.

Sie that es, und setzte sich dann zu dem speisenden Geliebten.

— Das war eine Reise! sagte Theodor, nachdem er ein Glas von dem feinen Bordeaux getrunken.

— Sie ist also glücklich abgelaufen?

— Für mich und meinen Prinzipal — ja! — Aber ich bringe für gewisse Leute traurige Nachrichten mit.

— So, für gewisse Leute; darf man wissen, wer diese Leute sind?

Theodor, der eine Taube zerlegte, sah die Geliebte zärtlich an.

— Ohne Zweifel, Charlotte, Ihrer Verschwiegenheit darf ich gewiß sein. Nicht wahr?

— Ach, Theodor, wer seine Liebe verschweigen kann, ist wohl im Stande, das Geheimniß Anderer zu bewahren.

— Charlotte, lieben Sie mich denn wirklich?

— Diese Frage, Freund, sollte mich beleidigen. Wenn eine Witwe dem Manne in der Nacht die Thür öffnet, so müßte dieser Mann wohl überzeugt sein . . .

— Ach, unterbrach sie der Buchhalter, das ist wohl wahr; aber man hat Beispiele, daß die Frau sich einen grausamen Scherz erlaubte, einen Scherz, der den Mann zum Wahnsinne brachte. Ich bin nicht mehr ganz jung,

und wenn in meinem Alter die Liebe erwacht, wenn ein zweiundvierzigjähriges Herz anbetet, so ...

— Theodor, Sie beten mich an! flüsterte vor Wonne erröthend die Wittwe.

— Ich bete Sie an! wiederholte der Buchhalter, der emsig an einem Taubenflügel nagte.

Dann trocknete er den Mund mit der Serviette und fügte schmerzlich lächelnd hinzu:

— Aber trotzdem spielen Sie in manchen Dingen die Geheimnißvolle und verweigern mir Erklärungen, die zu meiner Ruhe nöthig sind.

— Nennen Sie mir diese Erklärungen, mein lieber Freund.

— Ich meine in Bezug auf Fräulein Margarethe.

— Ah, das ist es.

— Sie nennen die junge Dame Ihre Herrin.

— Weil sie es ist.

— Zuweilen auch Ihre Mündel.

— Natürlich, ich muß sie überwachen.

— Und wer hat Ihnen Auftrag dazu gegeben?

— Ein reicher Vetter Margarethe's.

— Nun, eben dieser Vetter macht mir Sorgen.

— Ich glaube, Sie sind eifersüchtig? fragte Frau Fides mit großer Genugthuung.

— Das will ich gerade nicht sagen, murmelte Theodor und trank ein Glas Wein.

— Nun, was wollen Sie denn sagen?

— Ich möchte wissen, wer hier ein- und ausgeht.

— Theodor, wenn Sie so wenig Vertrauen zu Ihrer Braut haben, so begreife ich nicht . . .

— Verzeihung, verehrte Charlotte, ich ziehe Ihre Tugend keineswegs in Zweifel; aber es kann Sie doch nicht wundern, wenn ich mich nach den Verhältnissen meiner Braut erkundige. Von mir wissen Sie Alles, wissen, daß ich erster Buchhalter bei Walter Floor bin, wissen, daß ich frei über mich verfügen kann . . .

Charlotte legte sich über den Tisch und sagte:

— Auch mein Wille gilt, Verehrter, mir legt Niemand ein Hinderniß in den Weg, wenn ich mich mit Ihnen verheirathen will; aber das Geheimniß eines Dritten bewahre ich mit der Gewissenhaftigkeit, die Sie an mir kennen. Wie müßte ich in Ihren Augen erscheinen, wollte ich den verrathen, der mir unbedingtes Vertrauen schenkt. Der Mann freilich geht allen andern Personen vor, und hat der Priester seinen Segen über uns ausgesprochen, sind wir ein Leib und eine Seele, dann, Theodor, darf Ihnen keine Falte meines Herzens verborgen bleiben. Bis dahin erlauben Sie mir, daß ich als ehrliche Frau schweige. Schließlich empfangen

Sie noch einmal die Versicherung, die ich schon oft ausgesprochen habe: meine Ehre ist in diesem Hause nicht gefährdet.

Sie warf sich zurück, kreuzte die Arme und sah vor sich hin auf den Tisch.

— So bleibt mir Nichts übrig, sagte Theodor lächelnd, als Sie bald zum Altare zu führen! Hier ist meine Hand — ich bescheide mich!

Fides reichte ihm die mit Ringen geschmückte Hand über den Tisch.

— Neugieriger! flüsterte sie dabei.

— Ich muß zur List meine Zuflucht nehmen! dachte Theodor.

— Noch sind wir so weit nicht! dachte Charlotte.

Beide tranken aus einem Glase und nickten sich freundlich zu.

— Sie haben Ihre Erzählung vergessen, Theodor.

— Welche Erzählung? fragte dieser, als ob er zerstreut sei.

— Von dem Ergebnisse der Reise.

— Ganz recht.

— Haben Sie traurige Nachrichten mitgebracht.

— Denken Sie sich, ein großes Bankhaus wird in den nächsten Tagen Bankerott machen.

— Das ist schlimm.

— Und in unserer Stadt kenne ich einige Häuser, die durch diesen Bankerott so leiden werden, daß sie ebenfalls bankerott machen müssen.

— So, flüsterte Charlotte neugierig. Kann man denn erfahren, wer diese Häuser sind?

— Ihnen, der Verschwiegenen, will ich es sagen. Below und Compagnie stehen mit dem falliten Hause im regen Geschäftsverkehr — sie werden fallen, wenn nicht eine halbe Million vom Himmel regnet. Dann kommt der Banquier Horst . . .

Der Buchhalter schlürfte langsam aus seinem Glase und beobachtete dabei Charlotte, auf deren Gesicht sich das Bemühen bemerkbar machte, ein Erschrecken zu verbergen.

— Horst? flüsterte sie.

— Edmund Horst. Haben Sie ihm Gelder anvertraut, Charlotte?

— Nein, ich habe einige Actien, das ist Alles. Aber wissen Sie denn das gewiß? fragte sie besorgt.

— Wir Kaufleute können einander beurtheilen. In einigen Tagen wird Horst verschwunden sein.

— Warum denn?

— Wenn er bleibt, sperrt man ihn in das Schuldgefängniß.

— Ach, Du lieber Gott! rief Frau Fides erschreckt. Der arme Mensch ist ja doch kein Verbrecher!

— Hilft Nichts; Horst wandert in das Schuldgefängniß, und das Bankhaus wird geschlossen. Warten Sie, Charlotte, und die nächste Zeit wird lehren, daß meine Prophezeihungen eingetroffen sind. Hat Ihr Fräulein Gelder in dem Bankhause stehen, so sorgen Sie dafür, daß man sie so rasch als möglich abhole. Jetzt kennen Sie ein sogenanntes Geschäftsgeheimniß.

Eine Pause trat ein. Man hörte die liebliche Stimme Margarethe's, die schmachtend: „Liebend gedenk ich Dein," sang. Während Charlotte gedankenvoll die flimmernde Wasserkaraffe betrachtete, spielte der Buchhalter mit seinen Ringen.

— Es ist richtig, dachte er; Edmund Horst bezahlt die Sängerin. Hier ist auch noch ein Haus, das bankerott macht. Charlotte, fragte er laut, bin ich Ihnen lästig?

— Verzeihung, lieber Freund, ich dachte so eben an unsere Heirath, und dabei fiel mir ein, daß es noch Manches zu besorgen gibt.

— Ja, es gibt noch so Manches zu besorgen! wiederholte melancholisch der kleine Mann. Bin ich nun entschuldigt, süße Charlotte?

— Ja, süßer Theodor!

— Uebermorgen sehen wir uns wieder.

— Ich erwarte Sie in dem verschwiegenen Kämmerlein, Theodor.

— Charlotte!

— Ihr Prinzipal macht doch nicht bankerott?

— Der steht fest wie eine deutsche Eiche, die nicht angesägt wird.

Kurze Zeit nach der Entfernung des Buchhalters verließ auch „Herr Semper“ das verschwiegene Haus.

Frau Fides und Margarethe befanden sich allein.

— Fräulein, sagte die Alte, ich muß Ihnen einen guten Rath geben.

— Geben Sie! rief gähnend das junge Mädchen.

— Lassen Sie sich von Edmund schriftlich bestätigen, daß dieses Haus Ihr Eigenthum ist.

— Warum?

— Besser ist besser. Ich will kein Mißtrauen ausgesprochen haben; aber man kann nicht wissen, wie die Dinge kommen. Sie kennen mich, ich meine es gut mit Ihnen wie eine zweite Mutter. So lange Sie nicht Edmunds Frau sind, müssen Sie auf Alles Bedacht nehmen.

— Sie sehen zu schwarz, liebe Frau. Edmund liebt mich und wird mich nie verlassen Wenn er eine Reise macht, begleite ich ihn.

— Ah, von Verreisen ist die Rede gewesen — wohin denn?

— Ich glaube, nach London.

— Sieh', sieh'! Und was wird aus mir?

— Alberne Frage! rief Margarethe. Sie bewachen das Haus, bis wir zurückkehren. Nun will ich zu Bett gehen, denn ich bin herzlich müde.

Das hübsche Kind verschwand in dem Alkoven.

— Theodor hat Recht! dachte die Frau. Das sind mir verdächtige Anzeichen. Die Beiden werden einmal abreisen und nicht wiederkommen. Aufgepaßt, Charlotte, damit Du nicht leer ausgehst. Ich muß doch wohl den Geliebten einweihen, denn Herr Edmund spielt den Verschwiegenen und ich bin schließlich die Geprellte. Wäre Margarethe nicht so einfältig, ich würde keine Silbe von der Reise erfahren haben. Dieses Haus soll mir nicht entgehen, und wenn nicht der Teufel seine Hand im Spiele hat, so werde ich mit meinem Theodor hier wohnen. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth, folglich habe ich Ansprüche auf einen guten Lohn. Ohne meine Hilfe wäre Margarethe eine arme Stickerin geblieben, Vater Heinold hätte in seiner Dachstube frieren und hungern müssen und Herr Semper hätte in die Tonhalle gehen müssen, um die Gnadenarie zu hören.

Nachdem sie das Zimmer flüchtig geordnet hatte,

warf sie noch einen Blick in den Alkoven. Margarethe lag in ihrem weißen Bette und schlief so fest, als ob etwas Beunruhigendes durchaus nicht vorgefallen sei.

— Schön ist sie, flüsterte die Wärterin, das muß ihr der Neid lassen. Mir kommt es vor, als ob sie täglich schöner würde. Gesicht, Hals, Schultern und Arme sehen milchweiß aus, dazu die dunkeln Augen und das dunkle Haar — ach ja, das muß wohl einen jungen Mann reizen. Wenn die schöne Margarethe nur nicht so entsetzlich einfältig wäre! Da schläft sie nun wie ein Murmelthier, weil ihr Edmund wieder von Liebe vorgeschwatzt hat. Man ist doch recht glücklich mit neunzehn Jahren. Nun, so schlafe denn in Gottes Namen, ich werde sehen, was zu thun ist. Das schöne Haus, die schöne Einrichtung, flüsterte sie vor sich hin, während sie mit dem Lichte in der Hand nach ihrem Zimmer schlich; ich würde rasend, wenn mir dies Alles aus den Händen genommen würde. Theodor ist ein gewandter Kaufmann, er mag sich das Haus mit bauen helfen, in dem er mit mir zu wohnen gedenkt. Bankerott — ein abscheuliches Wort!

Sie wachte noch lange und dachte über die Dinge nach, die sie erfahren hatte.

Wir begleiten den Buchhalter, der, in seinen Pelz gehüllt, die stillen Straßen durcheilte. Mitternacht war

vorüber, als er das erste Kaffeehaus der Stadt betrat. In den weiten, glänzenden Räumen tummelten sich noch weidlich die eleganten Nachtvögel aller Farben. Man spielte Billard, Domino und Karte und ließ sich, nach französischem Muster, von Damen bedienen.

Walter Floor las Zeitungen, trank Thee und rauchte eine Cigarre.

— Endlich! rief er dem eintretenden Buchhalter entgegen, der ihn aufgesucht hatte.

— Da bin ich!

— Vortrefflich, Freund. Was trinken Sie?

— Ich glaube, meine Nachricht verdient Champagner.

— Champagner! befahl der Kaufmann.

Die ersten Gläser waren geleert. Zwischen den beiden Männern ward folgendes Gespräch leise geführt.

— Meine Vermuthung bestätigt sich also, flüsterte Anders. Jene Margarethe ...

— Nicht so laut, Freund.

— Warum?

— Dort sitzt der alte Heinold, der Musiker; er bezahlt den Punsch mit der Schande seiner Tochter — das wollen Sie doch sagen?

— Nein; ich will sagen, daß er den Punsch mit dem Gelde Horst's bezahlt.

— Desto besser. Der getreue Ehemann hat also heimlich sein Liebchen. Arme Amely! Schaffen Sie Beweise, Anders, Beweise, und meine Dankbarkeit hat keine Grenzen.

— Sie werden mich übermorgen Abend begleiten und mit eigenen Augen sehen. Fordern Sie mehr?

— Nein!

— Nun erlauben Sie mir, daß ich mich mit dem alten Musikanten einige Augenblicke unterhalte, denn es ist wichtig, daß ich erfahre, was man dem Vater über die Lebensweise der Tochter vorgespiegelt hat. —

Walter Floor nahm das Zeitungsblatt wieder zur Hand, und Theodor Anders, eine Cigarre rauchend, setzte sich an das Tischchen, das ein seltsam aussehender Mann eingenommen hatte.

Drittes Kapitel.

Der alte Musikant.

— He, rief laut eine tiefe Baßstimme, Punsch!

Eine schmucke Kellnerin führte den Befehl auf der Stelle aus: vor dem alten Heinold stand ein dampfendes Punschglas. Der Vater der pikanten Margarethe war ein Mann von fünfzig Jahren, hager und ziemlich lang. Sein langes, bereits ergrautes Haupthaar trug er über der Stirn gescheitelt und schlicht hinter die Ohren gestrichen. Die Stirn war schmal und zurückgebogen. Das große, blaue Auge, schwimmend in einem feuchten Glanze, sah unstät durch den Saal, der mit fröhlichen Menschen angefüllt war. Seine Adlernase gab Kunde von dem häufigen Genusse des Schnupftabaks. Das Kinn war lang und spitz. Der Schnurrbart über der Oberlippe hatte die Farbe des Haupthaares — er zeigte eben so viel weiße als schwarze Haare. Die Farbe der Haut spielte in's Gelbliche.

Die Kleidung des Musikers war einfach, anständig. Ein schwarzseidenes Tuch war nachlässig um den langen Hals geschlungen. Die offene Sammetweste zeigte reinliche und feine Wäsche. Der braune Twin schützte hinlänglich vor Regen und Kälte.

Heinold trank von dem heißen Punsche mit der Miene des Genußmenschen und des Kenners. Dann rieb er sich die Hände, als ob das Getränk eine wohlthätige Wirkung in seinen Eingeweiden ausübte. Diesen Augenblick des Wohlseins benützte der Buchhalter; er stellte sich, als ob er den Musikanten jetzt erst sähe. Vertraulich grüßend reichte er ihm die Hand.

— Ist Ihnen eine Parthie Domino gefällig? fragte er lächelnd.

— Danke, mein Herr! antwortete Heinold, seiner Nase eine Prise zuführend. Ich spiele nur ausnahmsweise, und heute fehlt mir alle Lust. Wenn man Beethoven's Fidelio gehört hat, so ist das Gemüth für diese Knochenprosa nicht empfänglich.

— Ah, Sie sind im Theater gewesen!

— Nein, nicht im Theater, wohl aber im Himmel, wo die ewige Sphärenmusik tönt. O, Beethoven, erhabener Meister!

Er that einen starken Zug aus seinem Glase, als ob er dem Geiste Beethovens eine Libation bringen wollte.

— Ja, mein Herr, fuhr er fort, wir Musiker hören mit anderen Ohren als die Laien, die süßliche Melodien, Geklingel und Getöse wollen — o, mein Gott, rief er seufzend und fuhr mit der Hand über die feuchte Stirn, was wäre mein Leben, wenn mir die Musik nicht Stunden des Selbstvergessens schaffte, wenn mein Geist nicht von Zeit zu Zeit eine Anregung bekäme, die ihn der Ermattung und der Versumpfung entrisse. Der Jammer des Lebens ist eine Raubvogelkralle, die den Künstler bei der Brust packt und ihn so lange schüttelt, bis das Herz aufhört zu schlagen.

— Haben Sie denn so traurige Erfahrungen gemacht? fragte theilnehmend der Buchhalter.

— Gemacht? O, Herr, ich mache sie noch!

Er trank den Rest aus dem Glase, rief die Kellnerin und forderte heißen Punsch.

— Die Stunden, die dem wahren Kunstgenusse folgen, sind ganz geeignet zur Erkenntniß der Jämmerlichkeit des Lebens. Welche Contraste, welche Contraste erblickt der denkende Mensch! Die Kunst ist der sonnenhelle Tag, das Leben ist die schwarze Nacht. Da tappen nun die Erdenwürmer in der Finsterniß, und fragen Sie, wer den rechten Weg gefunden? Keiner, keiner! Die menschliche Natur ist leider zu schwach, um hierin einen Trost zu finden. Wäre ich Kaufmann, Schacherjude oder

Wucherer, ich würde vielleicht glücklicher sein; aber wie ich bin, fasse ich die Welt zu ideal auf, und in dieser Auffassung finde ich die bittersten Täuschungen.

Mit jedem Zuge mehrte sich die Erregung des Künstlers. Sein Gesicht ward immer blässer, sein Auge größer und glänzender. Ironisch sah er auf die bunte Gesellschaft, die lachte, spielte und trank.

— Haben Sie Familie, Herr Heinold? fragte der Buchhalter.

— Nein! Doch ja, eine Tochter — bah, darf der Künstler eine Familie haben? Frevel — er muß allein hungern und phantasiren. Ja, wenn Elegien Brod, wenn Variationen Obdach wären! Ich habe mich meiner Margarethe entäußern müssen, damit sie leben kann. Das ist ein Mädchen! Herr, kennen Sie Mozart's Don Juan?

— Genau, sehr genau!

— Dann müssen Sie auch die Zerline kennen.

— Gewiß!

— So ist meine Margarethe. Neckisch, ernst — sentimental, naiv — schwermüthig, lustig — ganz wie sie der große Meister in Tönen charakterisirt hat.

— Ihre Tochter muß ein reizendes Geschöpf sein.

— Zu gut für diese Welt.

— Fürchten Sie nicht, daß sie ihren Don Juan findet?

Heinold sah ernst in sein Glas. Eine Wolke des Mißmuths flog über sein Gesicht.

— Ich fürchte Alles, ich fürchte Nichts! Wäre nur Masetto nicht, ich könnte ruhig bleiben. Teufel, rief er lachend, wäre ein Don Juan da; so könnte ich den steinernen Gast spielen!

Der Buchhalter verstand den alten Heinold nicht, dessen Worte er für die Wirkung des Punsches hielt; aber so viel glaubte er annehmen zu dürfen, daß jene Margarethe, die Frau Fides überwachte, die Tochter des Musikers sei, der, obgleich er ohne Beschäftigung, ein bequemes Leben führte. Das Kaffeehaus war allnächtlich sein Aufenthalt, den er nach Mitternacht in einem sehr erregten Zustande verließ. Anders hatte sich ihm genähert, weil er einigemal den Namen Margarethe hatte aussprechen hören, der für ihn von Wichtigkeit war. Bis jetzt war Heinold sehr schweigsam gewesen, hatte mit Anders Domino gespielt und getrunken; heute hatte er, nach Art der verkannten Genie's, zum ersten Male über die Jämmerlichkeit des Lebens phantasirt und sich über die nothwendige Trennung von seiner Tochter beklagt.

Anders wollte seine Forschungen fortsetzen, als ein bleicher junger Mann in den Saal trat, der mit ängstlichen Blicken die Gesellschaft musterte. Seine schlanke

Gestalt bedeckte ein langer Talmamantel, der durch eine Kette am Halse zusammengehalten ward. Das braune Bärtchen über der Oberlippe stand dem feinen ausdrucksvollen Gesichte gut. Zu der Kleidung, welche die herrschende Mode verspottete, paßte das lange dunkle Haupthaar, das bis auf die Schultern herabwallte.

Als er den alten Heinold entdeckte, trat er hastig auf ihn zu.

— Verzeihung, ich komme spät! flüsterte er, dem Musiker die Hand reichend.

Heinold sah auf.

— Guten Abend, Fritz! murmelte er. O, es ist nicht zu spät. Trinken Sie, trinken Sie, wir feiern ja heute einen Festtag.

Er reichte dem jungen Manne sein Glas; dieser nippte und gab es zurück.

— Nun folgen Sie mir, Herr Heinold!

— Wohin? fragte der Berauschte.

— Nach unserer Wohnung.

— Ah bah! Noch ein Glas, dann brechen wir auf. He, Punsch!

Man brachte ihn.

— Der große Beethoven lebe!

Er that einen derben Zug. Dann brach er in ein heiseres Lachen aus, indem er dem jungen Manne das Glas reichte.

— Beethoven soll leben, als ob er gestorben wäre! fügte er hinzu. Tollheit, Tollheit! So sind die Menschen — sie klammern sich an widersinnige Formen und vergessen darüber den Geist. Fritz, ich hätte längst meine Geige zertrümmert, wenn ich nicht fürchtete, daß ich sie noch auf der Straße beim Betteln spielen müßte.

— Herr Heinold, wir sind nicht allein! mahnte Fritz. —

— O, ich weiß, wo ich bin!

— Verbannen Sie doch diese Gedanken ...

— Sie verstehen mich, Fritz; Sie sind der einzige Mensch auf der Welt, der mich versteht.

Fritz Ernesti zog den Alten mit sich fort. Beide verschwanden aus dem Saale, ohne den zurückbleibenden Buchhalter zu grüßen.

Dieser kehrte zu Walter Floor zurück, der das Gespräch belauscht hatte.

— Der geniale Mensch beobachtet selbst in seinem Rausche eine Zurückhaltung, die seiner Schlauheit Ehre macht, sagte lächelnd der Buchhalter. Trotzdem wette ich Tausend gegen Eins, daß ich auf der rechten Spur bin.

— Setzen Sie sich, und hören Sie mich an, Anders.

Das Gespräch, das nun folgte, übergehen wir, da es

einen Plan behandelte, dessen Ausführung wir dem Leser berichten, aber wir begleiten die beiden Musiker, die Arm in Arm durch Wind und Wetter schritten, bis sie nach einer Viertelstunde ihre Wohnung erreichten. Fritz öffnete mit einem Schlüssel die Hausthür, steckte einen Wachsstock an, und führte den Berauschten über drei Treppen auf einen Corridor, auf dem sich die Thüren zu den Wohnzimmern befanden.

Fritz bemühete sich so sorgfältig um den Alten, als ob er der Sohn desselben wäre. Mit unerschöpflicher Geduld brachte er den Taumelnden zu Bett, und betrat dann sein Zimmer, das dem Heinold's gegenüber lag. Traurig warf er sich in die Ecke eines alten Sopha's.

— Der arme Heinold! flüsterte er. Er sucht mir ein Geheimniß zu verbergen, dessen Last sein Gemüth schwer bedrückt. Der sonst so nüchterne Mann berauscht sich, um zu vergessen und den Schlaf herbeizuholen, der ihn seit einiger Zeit flieht. Mein Gott, wenn ihm Margarethe diesen Kummer bereitete! Nein, noch will ich es nicht glauben, noch will ich annehmen, daß mein Argwohn ein ungerechter ist. Dann, Margarethe, habe ich Dir viel, viel abzubitten. Morgen früh wird es sich entscheiden — o, wäre die Nacht vorüber!

Er entfaltete ein Papier, das er aus der Tasche

seines Mantels geholt hatte, las es in freudiger Erregung und schloß es in sein Pult.

— Für Dich, Margarethe, für Dich! rief er aus. Aber wehe mir, wenn Du mich getäuscht hast!

Er suchte sein Bett auf. Kaum dämmerte der trübe Wintermorgen, so kleidete sich Fritz an, griff zu seiner Geige und begann die täglichen Uebungen, die er nie versäumte. Der junge Mann war bereits ein Virtuos ersten Ranges; er wußte seinem Instrumente Töne zu entlocken, die den Kenner mit Bewunderung, den Laien mit Entzücken erfüllten. Diesen Morgen spielte er eine eigene Composition, der er den Titel: „Elegie an Margarethe“ gegeben hatte. Welche Empfindungen drückte das wirklich geniale Tonstück aus.

Spät am Morgen war Heinold erwacht. Er saß, in einen alten Pelz gehüllt, beim Kaffee, als Fritz, nachdem er angeklopft, in das Zimmer trat.

— Es ist wieder Morgen, mein junger Freund! rief er ihm zu, die magere Hand ausstreckend. In der Natur erneuert sich der Morgen — das Menschenleben hat nur einen einzigen ...

— Aber einen schönen, einen herrlichen Morgen! rief Fritz. Und mir ist ein solcher angebrochen.

Heinold sah auf mit seinen vom Schlafe gerötheten Augen.

— Ihnen? Was ist geschehen?

— Lesen Sie!

Der junge Mann überreichte dem Alten das Papier, das er Abends zuvor in sein Pult geschlossen hatte.

— O, o! rief Heinold während des Lesens. Endlich bricht Ihnen ein Morgen an! Ich gratulire, Herr Concertmeister. Der Fürst, der Sie anstellt, hat einen glücklichen Fang gethan.

— Ich wollte mir Ihren Rath erbitten.

— Sie nehmen die Stelle an, ohne Frage. Achthundert Thaler jährlich schützen vor Nahrungssorgen, wenn auch die Kunst eben nicht würdig damit bezahlt wird. O, wäre mir das in meinen jungen Jahren geboten, ich würde heute vielleicht ein glücklicher Mann sein. Die Wogen des Lebens hatten mich lange umhergeschleudert, bis sie mich in diese Stadt gespült haben, wo man die Kunst wie eine Bettlerin behandelt. Gehen Sie, Herr Hofconcertmeister!

Fritz ergriff rasch seine Hand.

— Und Sie, mein würdiger Freund und Lehrer, werden mich begleiten!

Ein schmerzliches Lächeln umspielte die bleichen Lippen des alten Musikers.

— Dankbare Seele! murmelte er.

— Sie und Ihre Margarethe! fügte der junge Mann mit bebender Stimme hinzu.

Heinold zuckte leicht zusammen.

— Wir werden einen traulichen Kreis, eine Familie bilden, der die Kunst als freundliche Sonne strahlt.

Der junge Mann beobachtete ängstlich den alten Musiker, der eine innere Erregung zu verbergen suchte.

— Fritz, rief er, reisen Sie allein; ist es mir möglich, so folge ich Ihnen später nach — für jetzt muß ich hier bleiben. Der Fürst fordert, daß Sie so rasch als möglich Ihren neuen Posten einnehmen — säumen Sie nicht, mein Freund, lassen Sie sich durch keine Rücksicht abhalten!

Ernesti war bestürzt geworden, als er diese in einem festen Tone gesprochenen Worte gehört, als er bemerkte, daß Heinold es geflissentlich vermied, ihm in das Auge zu sehen. Mit beklommenem Herzen begann er nach einer Pause:

— Als mir gestern Abend die Gewißheit über mein künftiges Geschick wurde, empfand ich eine um so größere Freude, weil ich die Verwirklichung eines Wunsches hoffen durfte, der meine ganze Seele erfüllt. Sie waren mir bisher ein Lehrer, ein väterlicher Freund gewesen — ich wollte aber auch, daß Sie mich Ihren Sohn nennen sollten.

— Sie sind mein Sohn, Fritz! rief der Alte. Der Schüler ist längst meinem Vaterherzen theuer geworden, und, glauben Sie es nur, mir wird ein Stück meiner Familie fehlen, wenn ich Sie nicht täglich sehen kann. Aber ich bitte Sie, ja ich fordere es von Ihnen: reisen Sie, reisen Sie heute noch!

Fritz ergriff die Hand des Alten.

— Wo ist Ihre Margarethe? fragte er mit zitternder Stimme.

— Reisen Sie, reisen Sie! rief auffahrend der Alte. Element, was kümmert Sie meine Tochter? Als ich in Ihrem Alter stand, dachte ich nur an meine Geige, an meine Compositionen, an meine Concerte! Und so lange ich nur an diese Dinge dachte, mein Freund, war ich glücklich, sehr glücklich!

— Heinold, wo ist Ihre Margarethe? wiederholte dringend der junge Mann.

Der Musiker wandte sich ab, um die Rührung zu verbergen, die sich in seinem durchfurchten Gesichte ausdrückte.

— Ich begreife Sie nicht, Fritz!

— Kann ich Ihre Tochter noch einmal sehen, ehe ich reise?

— Nein, sie lebt nicht in dieser Stadt! stammelte Heinold mit Anstrengung.

— Bezeichnen Sie mir Margarethe's Aufenthaltsort ....

— Warum, warum?

— Sie haben mich oft um den Grund meiner Verschlossenheit, meines stillen Wesens, das Sie Melancholie nannten, befragt, und ich habe Ihnen stets ausweichende Antworten ertheilt — erlauben Sie mir, daß ich mich Ihnen jetzt offen erkläre. Als ich vor zwei Jahren das Glück hatte, Ihr Schüler zu werden und die Schwelle Ihres Dachstübchens übertreten zu dürfen, da sah ich Ihre Margarethe, ein munteres, lebensfrohes Kind, zum ersten Male. Den Eindruck, den Margarethe auf mich ausübte, kann ich nicht beschreiben. Ich liebte sie nach den ersten Besuchen, und wenn ich mit Eifer studirte, wenn ich von Lorbeern und Gold träumte, wenn ich ein geachteter Künstler werden wollte, so hatte ich dazu keinen anderen Grund, als den, mich Margarethen bemerkbar zu machen und ihr dereinst meine Liebe gestehen zu können. Der arme Geiger, der seinem Lehrer nicht einmal die Lectionen bezahlen konnte, wagte es nicht, ein Wort von Liebe zu sprechen, er verschloß still die wachsende Neigung in seiner Brust und war glücklich, wenn der Lehrer ihn in Gegenwart Margarethe's einen guten Schüler nannte, der zu den besten Hoffnungen berechtigte. Margarethe hatte mich gern, ich glaubte dies aus

mancherlei Anzeichen schließen zu dürfen. Ach, wie bedauerte ich, daß sie ihrer Neigung zur Musik nicht folgen durfte, daß sie Tag und Nacht gebückt über der Arbeit sitzen mußte, um für das karge Mahl zu sorgen, an dem ich, der darbende Schüler, so oft theilnahm, theilnehmen mußte, weil mich die muthwillige, und dennoch gutherzige Margarethe dazu zwang. Ihr dies zu vergelten, sobald meine Kunst den ersten Ertrag lieferte, schwor ich mit den heiligsten Eiden, die nur Gott gehört, der meine Studien segnete. Margarethe war mein Zweck, die Kunst war das Mittel, diesen Zweck zu erreichen. Ueber uns liegt Nacht, sagte ich mir, aber bald werden die Töne meiner Geige die Dunkelheit zerstreuen und ein heiteres Sonnenlicht hervorrufen, das die fleißige Stickerin wohlthätig erwärmt und beleuchtet. Wie oft wollte ich ihr meine Hoffnungen, meine Wünsche, meine Gefühle aussprechen, um sie zu ermuthigen; aber mir erstarb das Wort auf der Lippe, wenn ich in meinen armseligen Kleidern vor der reizenden, blühenden Margarethe stand, deren Anmuth sich bewunderungswürdig entwickelte, trotz des Mangels und Elends. Ich fürchtete, ihren Muthwillen, ihren Spott hervorzurufen. Geduld, Geduld! rief ich mir zu; die schlechten Kleider werde ich bald ablegen und mit der Bedeutung meiner Kunst wird sich auch die Bedeutung meiner Person ein-

stellen. Das Elend drückt nieder und macht feig, ich habe es empfunden ...

— Gewiß, gewiß! murmelte Heinold unwillkührlich. Aber das Geld schafft Muth! fügte er in seiner gewöhnlichen Bitterkeit hinzu. Der abgeschabte Rock versteckt sich, und wenn er den bravsten Mann bedeckt — der Lump in glänzender Toilette macht sich breit, und wenn er mit seinen Thalern klimpert, ziehen die Leute den Hut. Das alte Lied, das alte Leid!

— Nun ward ich mit einem kleinen Gehalte in dem Theater-Orchester angestellt. Ein neues Leben ging mir auf, und mit ihm befestigte sich meine Hoffnung. Eine fremde Sängerin lernte mich kennen, sie empfahl mich ihrem Fürsten und ich erhielt eine Einladung zum Probespiel. Vor drei Monaten, Sie wissen es, folgte ich der Einladung. Margarethe's Segenswünsche begleiteten mich; Ihr Urtheil, das Urtheil des Meisters, über meine Leistungen und Fähigkeiten, erfüllte mich mit Zuversicht. Zagend betrat ich den glänzenden Concertsaal, zitternd ergriff ich die Geige — mir schwand fast die Besinnung, als ich die ersten Noten Ihrer herrlichen Composition spielte. Doch schon in den nächsten Augenblicken sah ich im Geiste Ihr lächelndes Gesicht, ich sah Margarethe, die mir zur Seite stand und mit ihrer kleinen Hand das Notenblatt umwandte — da galt mir

das glänzende Auditorium Nichts mehr, mir war, als ob ich in dem Dachstübchen die befreundeten Melodien den befreundeten Personen vortrug — meine Hand ward fest und sicher, und hätte mich nicht der laute Beifall an die Umgebung erinnert, ich würde Alles, ich würde mich selbst vergessen haben. Auf den Befehl des Fürsten mußte ich den Schlußsatz wiederholen. So spielte ich in drei Concerten und in dem letzten trug ich meine eigenen Compositionen vor, die Beifall fanden. Eine hübsche Summe und eine Diamantnadel wurden mir als Lohn eingehändigt. Der Hofmarschall eröffnete mir selbst die Aussicht auf eine Anstellung, die für den Augenblick aus dem Grunde nicht möglich sei, weil alle Posten besetzt wären. Ich kam zurück und eilte nach dem Dachstübchen, das mir eine zweite Heimath geworden war. Das Gold wollte ich meinem Lehrer, die Diamantnadel dem geliebten Mädchen überreichen. Fremde Leute traten mir entgegen, Sie sagten mir, daß der alte Musikant die Wohnung habe verlassen müssen. Wo wohnt er jetzt? fragte ich. Man wußte es nicht. Das Polizeibureau ertheilte mir Auskunft. Ich eilte hierher und fand meinen Lehrer in guten Verhältnissen — aber Margarethe fehlte, sie war die Gesellschafterin einer vornehmen Dame geworden. Ich ehrte Ihr Schweigen, Herr Heinold, und bekämpfte meinen Schmerz, der stärker

war als die Freude über den durch mein Spiel errungenen Erfolg. Auch Sie waren nicht mehr der Alte — eine herbe Bitterkeit sprach sich in Ihrem Wesen aus, ein Kummer, der mir drückender war als Ihnen, da ich ihn nicht theilen durfte. Das Glück Ihres Schülers ließ Sie kalt, nicht einmal Ihrem Ehrgeize ward dadurch geschmeichelt, der sich doch sonst so lebhaft in Ihnen regte. Nun folgten zwei traurige Monate. Gestern trug mir der Fürst die erledigte Concertmeisterstelle in seinem Orchester an — meine kühnsten Hoffnungen sind erfüllt; aber ich bin unglücklich, denn Margarethe fehlt, sie kann die frohe Aussicht nicht mit mir theilen.

Ernesti schwieg und ließ das bleiche Haupt auf die Brust herabsinken.

Heinold rückte unruhig hin und her.

— Meine Ahnung, meine Ahnung! murmelte er.

Er stand auf, trat an das Fenster und kam zurück.

— Fritz, Sie hätten sich mir vor Ihrer Abreise erklären sollen! sagte er ernst.

— Gerechter Gott! rief bestürzt der junge Mann. Was ist geschehen?

— Nichts, Nichts!

— Komme ich zu spät?

— Nein!



— Wo ist Margarethe? Um Gottes willen, entreißen Sie mich dieser gräßlichen Ungewißheit!

Ernesti warf sich zu den Füßen des alten Musikers nieder.

— Stehen Sie auf, Fritz!

— Nur dann, wenn Sie mir die Wahrheit gesagt, wenn Sie meine Zweifel beseitigt haben! Heinold, ich kenne Ihren braven Charakter, ich bin von der Rechtschaffenheit Margarethe's überzeugt — aber ich kenne auch die Liebe der Tochter zu dem Vater, der seine alten Tage in Jammer und Elend verlebt, den die Hartherzigkeit des Hausbesitzers auf die Straße geworfen . . .

— Mensch, was folgern Sie! rief Heinold bebend.

— Das Elend entmuthigt den stärksten Mann.

— Immerhin!

— Jetzt fehlt es Ihnen nicht mehr an Gelde — aber Margarethe ist fort! Sie sagen mir Nichts von ihrer Stellung, von ihrem Aufenthaltsorte — Heinold, verzeihen Sie es meiner Verzweiflung, wenn ich die traurigsten Schlüsse ziehe. Ich bin dem Wahnsinne nahe — erbarmen Sie sich meiner!

Der Alte bedeckte mit beiden Händen sein Gesicht. Er schien zu weinen. Plötzlich raffte er sich zusammen und hob sein Haupt hoch empor.

— Stehen Sie auf! sagte er ernst. Nach dem, was ich weiß, würde ich einen Verrath an Ihnen begehen,

wollte ich Ihnen das Geheimniß meines Kummers nicht mittheilen. Zittern Sie nicht; denn ich hoffe zu Gott, daß noch Nichts verloren ist.

Beide nahmen ihre Plätze in dem Sopha wieder ein.

— Mein Freund, begann der Alte, ich erzähle Ihnen schlicht und kurz das, was seit Ihrer Abreise geschehen ist. Daß ich die Wahrheit rede, versichere ich nicht denn Sie müssen mich kennen. Wohl kann ich die Wahrheit verschweigen, aber nie eine Lüge aussprechen. Meine Ehre habe ich stets heilig gehalten, selbst in der dunkelsten Zeit meines Lebens. Ich habe gedarbt und auf Stroh geschlafen — aber mit reinem, gutem Gewissen. Dort steht ein weißes Federbett — aber ich kann nur darin schlafen, wenn ich betäubt bin.

— Allmächtiger Gott, was werde ich hören müssen! jammerte der junge Mann.

— In jenem Kasten liegt Gold; aber es brennt wie Feuer in meiner Hand, die sich nur dann danach ausstreckt, wenn ich seiner bedarf, um mich selbst zu betrügen. Ich lebe in Ungewißheit über das Schicksal meiner Tochter, meiner Margarethe, an die das Vaterherz mit tausend Klammern geschmiedet ist. Wer kann glauben, daß ich mein einziges Kind ehrlos verkaufe? Sie, Sie, Fritz?

— Nein, nein! rief Fritz, der in fieberhafter Span-

nung zugehört hatte. Aber Margarethe ist schön wie ein Engel, sie hat vielleicht einem reichen Manne, der sie liebt, die Hand gereicht, um das Loos des Vaters zu ändern. Ich kenne Ihre Tochter, sie ist fähig, das größte Opfer zu bringen. —

Nachdem Heinold seinen Schüler mitleidig angesehen, begann er:

— Ich will es nicht leugnen, daß unsere Verhältnisse trauriger waren, als Sie vielleicht vermuthen. Margarethe's Kraft war zu schwach, um unsern Untergang zu verhüten, und die meinige — Fritz, ich habe für ein Bettelgeld zum Tanze aufgespielt, zwei drei Male; aber die Leute konnten mich nicht brauchen, da mir mein schwacher Körper das Fiedeln bis an den halben Morgen nicht erlaubte. Ich sank vor Mattigkeit um, und schlief ein. Denken Sie, Fritz, ich war nicht gut genug, um den Matrosen zum Tanze aufzuspielen! Heinold war tief gesunken, er stand unter dem Straßenmusikanten! Margarethe lag weinend an meinem Halse, und beschwor mich, den Muth nicht zu verlieren. Ich weiß nicht, auf was sie bauete; aber sie sprach davon, daß sie mir eine Stütze schaffen, daß sie dem Jammer ein Ende machen wolle. Fritz, ich will es Ihnen nicht verhehlen, daß ich an Sie dachte, daß mir Ihre besondere Aufmerksamkeit für meine Tochter

nicht entgangen war. Leider kam kein Brief von Ihnen, und Sie blieben länger aus, als Sie beabsichtigt hatten.

— Weil ich mein altes Mütterchen besucht habe, das in dem Spitale einer kleinen Stadt lebt. Durch einen Brief wollte ich Ihnen mein Glück nicht ankündigen, ich wollte es selbst aussprechen, um mich an Ihrer Ueberraschung zu weiden.

— Genug, es kam, wie es gekommen ist. Wir hatten einen Tag gefastet. Margarethe konnte die Nachbarin nicht mehr in Anspruch nehmen, da wir bei der guten Frau schon hoch in der Schuld standen. Der Tag brach an. Margarethe hatte die ganze Nacht gearbeitet — ich hatte mich schlaflos auf dem Lager gewälzt. Wir sahen uns mit trüben Augen an. Es war der Tag des Wohnungswechsels. Da klopfte es an die Thür. Ein Gerichtsdiener trat ein und brachte den Befehl des reichen Hausbesitzers, daß wir bis zwölf Uhr Mittags die Wohnung zu verlassen hätten, falls wir den rückständigen Miethzins nicht erlegten. Margarethe machte die letzten Anstrengungen, Geld zu erlangen — sie kam mit leerer Hand zurück. Gehungert hatten wir schon, wir sollten jetzt auch obdachlos werden. Ich ging zu dem Hausbesitzer, der, wie man sagte, fünfzigtausend Thaler Renten aus seinen Grundstücken bezieht. Ein Bedienter wies mich mit dem Bemerken ab, daß sein Herr verreis't

sei. Die reichen Leute verreisen nämlich stets an solchen Tagen, um den Besuchen der hilfesuchenden Armen zu entgehen und der gerichtlichen Procedur ihren Lauf zu lassen. Um ein Uhr Mittags jagte uns der Gerichtsdiener auf die Straße, und die wenigen Möbel, die wir besaßen, blieben zur Deckung der Schuld zurück. Man nahm mir selbst meinen Winterrock, da mir das Wetter erlaubte, den leichten Rock zu tragen. Wohin? fragte ich den Gerichtsdiener. Wenn Sie keine Wohnung haben, muß Sie die Direction des Arbeitshauses aufnehmen, war die trostlose Antwort. Das Blut erstarrte mir in den Adern! Heinold, der einst gefeierte Künstler, dessen Compositionen Sie dem Fürsten vorgetragen, sollte mit seiner geliebten Tochter in das Arbeitshaus wandern, um nur von der Straße zu kommen! Früher stand ich in glänzenden Concertsälen, früher, als ich noch jung und kräftig war — und nun im Alter... Komm, Vater, komm, rief Margarethe, ich führe Dich! Du sollst dem öffentlichen Mitleiden nicht anheimfallen, Du sollst der erbärmlichen Welt nicht zum Gespötte werden! Ich ließ mich willenlos führen.

— Wohin? fragte hastig der junge Mann.

— Zu Frau Fides, einer Witwe, die in diesem Zimmer wohnte.

— Hier?

— Ja.

— Kam die Frau früher nicht von Zeit zu Zeit in Ihre Wohnung?

— Sie brachte meiner Tochter feine Arbeit für vornehme Damen.

— Wissen Sie weiter Nichts von ihr?

— Die Leute, die ich fragte, bezeichneten sie als eine rechtliche Frau, die ihr gutes Auskommen habe. Diese Möbel, Alles was Sie sehen, ist ihr Eigenthum.

— So sind Sie der Miethsmann jener Frau?

— Ja.

— Fahren Sie fort, fahren Sie fort! bat Fritz.

— Wir betraten also dieses Zimmer und wurden von der Bewohnerin freundlich empfangen. Das Fasten hatte mich völlig erschöpft, die starke Gemüthserregung kam dazu — ich sank wie bewußtlos in dieses Sopha. Was nun geschehen, weiß ich nicht. Als ich erwachte, stand ein Mahl auf dem Tische und die Witwe lud mich freundlich zum Essen ein.

— Wo war Margarethe?

— Sie saß lächelnd neben mir.

— Margarethe lächelte? fragte ängstlich der Geiger.

— Das gute Kind lächelte unter Thränen, drückte mir die Hände und pries Frau Fides als unsere Retterin. Die Witwe ließ sich nun in ein Gespräch mit

mir ein, klagte über schlechte Zeiten und machte sich anheischig, Margarethe in den Stand zu setzen, Noth und Sorgen von mir fern zu halten. Sie kenne eine vornehme Dame, erklärte sie, die ein munteres und gebildetes Mädchen suche, das sie auf Reisen begleite, Niemand sei geschickter zu diesem einträglichen Posten, als Margarethe. Frau von Sedlitz, so heiße die Dame, sei die Güte und Liebe selbst, und wenn meine Tochter sie zu nehmen verstehe, könne sie sich mit der Zeit ein sehr angenehmes Verhältniß gestalten. Gegen Abend brachte Frau Fides meine Margarethe zu der Dame. Eine Stunde später kam sie mit der Nachricht zurück, daß das Engagement abgeschlossen sei und daß die Herrin zehn Friedrichsd'or gezahlt habe, damit ihre neue Gesellschafterin sich anständig kleiden könne. Am folgenden Morgen schon wurden Einkäufe gemacht: ich erhielt einen neuen Winterrock und Margarethe erhielt elegante Kleider. Was fehlt Dir, Margarethe? fragte ich; es scheint, als ob Dir die glückliche Umgestaltung unserer Verhältnisse keine Freude macht. O gewiß, Vater, antwortete sie; müßte ich mich nur nicht von Dir trennen! Possen! rief Frau Fides. Sie reisen und lernen Land und Leute kennen, und Ihr Vater hat weder Schuster, Schneider noch Hauswirthe zu fürchten — ich sorge für ihn, als ob er mein Bruder wäre. Nun wollte ich selbst die

künftige Herrin meiner Tochter sprechen. Margarethe selbst rieth davon ab, da erstens Frau von Sedlitz eine eigene Dame sei, und zweitens Frau Fides, die das Engagement abgeschlossen, ein Mißtrauensvotum darin erblicken müsse. So ging ich von meinem Vorsatze ab. Einen Tag später trat Margarethe den Dienst an. Acht Tage lang kam sie gegen Abend eine Stunde zum Besuche; sie war so heiter, so harmlos heiter, daß mir selbst alle Besorgnisse und Bedenken schwanden.

— Bist Du glücklich, Margarethe? fragte ich sie.

— Sehr glücklich, Vater.

— Bringst Du mir keine Opfer?

— Ich wäre trostlos, hätte ich das Anerbieten ausgeschlagen.

— Von dieser Zeit an hatte ich keinen Mangel mehr; mir fehlte es weder an Bequemlichkeit, noch an Gelde. Da übergab mir Frau Fides eines Tages diese Wohnung und erklärte, daß sie das Haus der Frau von Sedlitz verwalten müsse, da diese eine Reise nach Italien unternehmen wolle. Sie fügte hinzu, daß Margarethe ihre Herrin begleite. Margarethe nahm Abschied und hinterließ mir mit dem Bemerken zehn Friedrichsd'or, daß Frau Fides Auftrag habe, meine Börse zu füllen, wenn sie leer geworden. Ich speiste in einem anständigen Hotel und besuchte Kaffeehäuser und Theater.

Da kamen Sie zurück und bezogen jenes Zimmer, das gerade zu haben war. Die Summen, die mir Frau Fides brachte, waren so groß, daß sie meinen Argwohn erregten. Wäre Frau von Sedlitz auch die großmüthigste Dame von der Welt, sie würde den Vater ihrer Vorleserin doch schwerlich wohl so reichlich bedenken.

In diesem Augenblicke ward an die Thür geklopft.

Heinold unterbrach sich.

— Wer mag das sein? fragte Fritz.

— Ohne Zweifel Frau Fides. Oeffnen Sie.

Noch ehe der junge Mann die Thür erreicht hatte, trat wirklich Frau Fides ein. Sie war elegant winterlich gekleidet und trug sogar einen braunen Schleier an dem schwarzen Sammethute. Freundlich reichte sie dem alten Musiker die Hand, nachdem sie den jungen Mann durch eine Verneigung gegrüßt hatte.

— Wir haben uns lange nicht gesehen, Herr Heinold!

Der alte Musiker war übler Laune.

— Es ist wahr! murmelte er.

— Verzeihen Sie mir — meine Geschäfte waren so dringend, daß mir nicht Zeit zu einem Besuche blieb. Störe ich die Herren?

— Nein, im Gegentheil, Sie kommen erwünscht.

— O, das freut mich. Sie wissen ja, Herr Heinold, daß ich beauftragt bin, für Alles zu sorgen . . .

— Liebe Frau, sagte ernst der Alte, der seinen Platz verlassen hatte, ich leugne nicht, daß Sie mir wesentliche Dienste geleistet haben; aber wenn Sie wollen, daß ich Ihnen dafür danke, so beantworten Sie mir unumwunden meine Fragen.

— Gern, recht gern, Herr Heinold! antwortete die Frau, ihre Verlegenheit über diese heftige Anrede verbergend. Mein Gott, ist Ihnen Unangenehmes widerfahren?

— Nein!

— Sie sind verstimmt ...

Heinold hatte die Hände auf den Rücken gelegt, blieb vor der Frau stehen, und sagte:

— Frau, ich schäme mich meiner günstigen Lage, die zu verdienen ich Nichts gethan habe. Wer sendet mir das Geld?

— Nun, wer anders als Fräulein Margarethe.

— Meine Tochter kann unmöglich so viel verdienen. Legen Sie sich vor diesem Herrn keinen Zwang an, es ist mir lieb, wenn er erfährt ...

— Genug, Herr Heinold! unterbrach ihn piquirt die Witwe. Sie setzen Mißtrauen in meine Person, obgleich ich stets bemüht gewesen bin, mich Ihnen als eine wahre Freundin zu zeigen. In einigen Monaten kehrt Frau von Sedlitz zurück, wie mir gestern ein Brief ankündigte;

dann werden Sie von Ihrer Tochter erfahren, wie großes Unrecht Sie mir gethan.

— In einigen Monaten erst! rief Heinold mit einem Seufzer. Warum schreibt mir meine Tochter keinen Brief? Warum erfahre ich nur aus Ihrem Munde, was ich wissen soll? Und wer bürgt mir dafür, daß man mir die Wahrheit sagt?

— Das ist doch zu arg! rief auffahrend die Witwe.

— Frau, ich kann es nicht mehr bergen, rief der alte Musiker, daß mir die ganze Wirthschaft verdächtig vorkommt. Meine Margarethe ist gut und brav, sie liebt mich und denkt mit Schmerz an ihren Vater; aber Sie treten zwischen uns und richten eine Scheidewand auf, durch die ich vielleicht meine Schande nicht sehen soll!

— Herr Heinold, Sie wohnen in meinem Zimmer! rief drohend die Witwe.

— In Ihrem Zimmer, dessen Decke über mich zusammenzustürzen scheint, dessen Fußboden wie Feuer unter meinen Sohlen brennt. Weib, wo ist meine Tochter? Die Wahrheit, die Wahrheit will ich wissen um jeden Preis!

Der junge Mann suchte Heinold zu besänftigen. Er schob ihn sanft in das Sopha. Dann wandte er sich zu der Frau:

— Sie sehen den Schmerz des Vaters, sagte er bebend — bekennen Sie die Wahrheit!

— Lieber Herr, den alten Mann plagen die Grillen, die zu kommen pflegen, wenn man Nichts zu thun hat. Ich werde einen Brief an Margarethe schreiben und werde Ihnen dann die Antwort bringen. Kann ich mehr thun?

— Ja, Sie können mehr thun! sagte Fritz mit fester Stimme.

— Was?

— Wenn Sie an Frau von Sedlitz schreiben wollen, müssen Sie die Adresse wissen.

— Ganz recht.

— Nennen Sie uns die Adresse.

— Trauen Sie mir nicht?

— Sie sehen es, und wenn Sie billig denken, werden Sie dem bekümmerten Vaterherzen das Mißtrauen verzeihen. Vermitteln Sie weiter nicht, sondern setzen Sie Herrn Heinold in den Stand, daß er sich direct an seine Tochter wenden kann. Weisen Sie dieses Auskunftsmittel, sich zu rechtfertigen, von der Hand, so muß der Argwohn natürlich als begründet erscheinen. Ich begreife überhaupt nicht, warum man diese Angelegenheit so geheimnißvoll behandelt.

Frau Fides antwortete kurz:

— Ich werde um die Erlaubniß nachsuchen, die Adresse abzugeben.

— Erlaubniß! rief Heinold. Bedarf es der Erlaubniß, mir den Aufenthalt meines Kindes zu entdecken? Frau, ich nehme die Hilfe der Behörden in Anspruch!

Die Witwe lächelte spöttisch:

— Das ist der Dank für meine Gutherzigkeit, die ich in den Tagen der bittersten Noth bewies. Nicht übel, jetzt bin ich wohl gar eine Kupplerin?

Fritz verhüllte mit beiden Händen sein Gesicht; dieses schreckliche Wort fuhr ihm wie ein Dolch durch das Herz.

— Wollen Sie Ihrer Tochter die einträgliche Stelle rauben? fragte Frau Fides.

— Ja, ja! schrie Heinold in einem Wuthanfalle. Senden Sie mir heute noch meine Tochter und ich leiste Verzicht auf Alles, was Sie an mir thun wollen. Gerechter Gott, fügte er flehend hinzu, vergib mir die Schwachheit, mit der ich an meiner Tochter gehandelt habe. Vergib es mir, daß ich sie gehen ließ des schnöden Gewinnes wegen — vergib mir, daß ich feig vor dem Elende zurückgewichen bin!

— Liebe Frau, bat der junge Mann, und Thränen erstickten seine Stimme, bringen Sie Margarethen zurück!

Sie warf einen forschenden Blick auf ihn.

— Meine Herren, Sie verlangen Dinge der Unmöglichkeit! rief sie lachend. Uebrigens werde ich dafür sorgen, daß Sie Gewißheit erhalten, gedulden Sie sich nur noch einige Tage.

Dann verneigte sie sich und verließ rasch das Zimmer.

— Das ist eine böse Person! rief Heinold.

— O, mir ahnt es, rief dumpf der junge Mann, daß hier ein Schurkenstreich beabsichtigt wird.

— Wie bereue ich meine Sorglosigkeit!

— Wehe mir, wenn Margarethe nicht fest geblieben!

— Fritz! fuhr der Alte auf. Um Gottes willen, eilen Sie!

— Wohin?

— Dem Weibe nach! Erforschen Sie ihre Wohnung, dringen Sie mit ein . . .

Fritz hörte nicht mehr. Er sprang hinüber in sein Zimmer, ergriff eine Mütze, stürzte die Treppe hinab und betrat in dem Augenblicke die Straße, als ein Fiaker, der an der Thür gehalten, sich in Bewegung setzte.

Viertes Kapitel.

Das Begegnen.

Fritz Ernesti hatte durch die Glasscheiben des Wagens die Frau erkannt, die ihm seit der Unterredung bei Heinold zu einer furchtbaren Erscheinung geworden war. Er wollte Gewißheit, und jetzt konnte er sie erlangen. Unfähig zu denken, schwebte ihm nur das Ziel vor Augen: Margarethe muß gerettet werden!

Ohne sich um die Vorübergehenden zu kümmern, die ihn für einen Sinnverwirrten hielten, lief er neben dem Wagen her, der im raschen Trabe über das schmutzige Pflaster rollte. Ein kalter, feiner Staubregen, gemischt mit Schnee, fiel aus dem trüben Winterhimmel herab. Fritz achtete dessen nicht, er blieb der treue Begleiter des Fiakers, der eilig seinen Weg fortsetzte, wahrscheinlich auf Befehl der Person, die ihn gemiethet hatte.

— Ah, Fritz! rief ein junger Mann, der den jungen Läufer sah. Ernesti, wohin?

Ernesti hörte nicht; die Blicke starr auf den Wagen gerichtet, flog er an dem Rufenden vorüber.

— Der arme Mensch! dachte dieser mitleidig. Ich habe es immer gesagt, daß aus seiner Ueberspanntheit noch Verrücktheit wird. Schade um das eminente Talent. Himmel, wie er durch Pfützen und Koth trabt.

Als den armen Musiker die Kraft verließ, ergriff er mit beiden Händen die Federn des Wagens und ließ sich fortschleifen. So durchflog der Wagen mehrere Straßen. Fritz war dem Umsinken nahe; aber mit der Riesenkraft der Verzweiflung hielt er die Stahlfedern fest, welche die Kupplerin sanft schaukelten. Die ermatteten Beine, nicht gewohnt einer so übermenschlichen Anstrengung, versagten endlich den Dienst — Fritz schwankte und war nahe daran, das Bewußtsein zu verlieren.

— Margarethe! Margarethe! seufzte er, um sich zu stärken.

Da hielt der Wagen.

Fritz lehnte halb bewußtlos an dem Rade, das ihn verletzt haben würde, wenn es sich in Bewegung gesetzt hätte.

— Warten! hörte er die Stimme der Witwe rufen, die in ein Modewaaren-Magazin schlüpfte.

Fritz hatte seine Sinne wieder gesammelt; er trat zurück, um sich den Blicken des Dämons zu entziehen,

der ihm das höchste Gut geraubt hatte. Der Wind zog eiskalt von einem Platze herüber, auf dem eine Kirche stand. Wie im Fieber schauderten die erhitzten Glieder des armen Musikers, dessen langes Haar wirr im Winde flatterte. Regen und Schnee wurden stärker, dicke Flocken tanzten durch die Luft und überzogen den Bebenden mit einer weißen Decke. Die Vorübergehenden, von dem Wetter zur Eile getrieben, bemerkten ihn nicht. Der Kutscher saß ruhig auf dem Bocke, dicht in seinen weiten Mantel gehüllt.

Nach fünf Minuten erschien die Witwe wieder; sie sprang, ein Packet im Arme, in den noch offenen Wagen, rief dem Kutscher „Fort!" zu und schloß den Schlag.

Der Wagen rollte über das Pflaster.

Ein Glück für Fritz war es, daß sich Fahrzeuge aller Art in der eben nicht breiten Straße bewegten und das rasche Fortkommen des Fiakers hemmten. Endlich ward die Passage wieder frei, der Wagen rollte noch durch ein Gäßchen, dann fuhr er langsamer auf dem grundlosen Wege neben dem Walle hin. Vor der Thür eines Gartengitters hielt er still.

Der Kutscher ließ ehrerbietig seine Dame aussteigen und empfing den Lohn.

— Sind wir rasch genug gefahren, Madame? fragte er.

— Ich bin zufrieden; Sie brauchen mir kein Geld zurückzugeben.

— Danke!

Die Witwe durcheilte schon den Garten. Als der Fiaker davonfuhr ward Fritz sichtbar, der sich auf der andern Seite des Wagens gehalten hatte. Er stieß das Gitterthor ein, lief durch den Kiesweg und kam in dem Augenblicke bei dem Hause an, als die Witwe die Thür öffnete.

— Wohin? rief sie erschreckt.

— In dieses Haus! antwortete der Athemlose.

— Wahnsinniger!

— Zurück!

— Ich rufe um Hilfe! Zurück!

Sie wollte die Thür in das Schloß werfen. Der abgehetzte Musiker warf sich mit der letzten Kraft dagegen, die ihm noch geblieben war und gelangte so mit der Witwe zugleich auf die Hausflur.

Es entstand ein Wortwechsel. Mit Schrecken erkannte die Witwe jetzt den Musiker, den sie bei dem alten Heinold gesehen hatte. Sie hielt es für gerathen, zur List ihre Zuflucht zu nehmen, da sich mit Gewalt Nichts ausrichten ließ.

— Ah, mein Herr, Sie sind es! flüsterte sie mit erzwungener Freundlichkeit. Himmel, wie Sie aussehen! Wie aufgeregt Sie sind! Sie hätten neben mir in dem

Wagen sitzen können. Ich wohne hier mutterseelen allein — kommen Sie in mein Zimmer! Armer junger Herr, Sie werden eine Krankheit davontragen — treten Sie ein, treten Sie ein. Erholen Sie sich, genießen Sie Erfrischungen, die ich Ihnen sogleich vorsetzen werde.

Sie öffnete das Zimmer, in dem sie den Buchhalter empfangen hatte.

Der Musiker war so erschöpft, daß er sich an einem Möbel halten mußte, um nicht zu Boden zu sinken. Ihm fehlte die Kraft zu reden und zu handeln. Die Witwe wollte ihn in das Zimmer führen; er gab durch eine abwehrende Bewegung mit der Hand zu erkennen, daß er nicht folgen könne. Er fühlte heftige Schmerzen in der Brust, die ihn fast des Athems beraubten.

— Die Hausflur ist zu kalt, flüsterte ängstlich die Witwe — fort, in das warme Stübchen, dort wollen wir uns verständigen. Fürchten Sie Nichts — ich bitte, folgen Sie mir!

Aber Fritz regte sich nicht; er hatte nicht einmal die Worte der Frau gehört, die es anscheinend so gut mit ihm meinte — er lauschte auf eine Melodie, die zart und leise, wie Töne einer fernen Aeolsharfe, durch das von der Aufregung erzeugte Brausen in seinem Kopfe erklang.

Erschreckt hörte auch Frau Fides die Töne des Piano's.

— Die verdammte Musik! dachte sie. Ich zertrümmere das Instrument, das zum Verräther wird.

Sie rückte geschäftig einen Tisch hin und her, um durch das Geräusch die Musik zu verdecken. War der lästige Gast von der Hausflur entfernt, so konnte sie Margarethen in Sicherheit bringen. Aber Fritz beachtete ihr dringendes Zureden nicht, er erkannte jetzt das Adagio des Violin-Concerts, das er selbst componirt und in dem Dachstübchen so oft vorgetragen hatte. Sein Gesicht verklärte sich, ein Lichtstrahl drang durch die Nacht, welche die Erschöpfung um seinen Geist gezogen. Diese Melodie konnte nur Margarethe spielen, einer andern Person war sie nicht bekannt. Er stieß die Hand der Frau zurück, die ihn führen wollte. Da fiel sein Blick auf das Gesicht der Witwe — das listige Auge derselben erinnerte ihn an das Furchtbare der Verhältnisse. Wenn Margarethe schuldig wäre! Von dort kamen die Töne, dort mußte sie sein — entweder freiwillig oder gezwungen.

Fritz stieß das Weib zurück, eilte über die Hausflur, riß die Thür auf und stürzte in das Zimmer. Margarethe saß phantasirend am Piano. Das heftige Geräusch schreckte sie aus ihren Träumereien empor. Sie

erkannte den Musiker, der bleich und zitternd vor ihr stand. —

— Fritz! rief sie bebend.

— Margarethe, Margarethe!

Das war ein Wiedersehen! Sie im reichen, üppigen Boudoir, gekleidet in Seide, geschmückt mit Juwelen — er bis zum Tode erschöpft, in durchnäßten und beschmutzten Kleidern.

Zwei Bildsäulen standen einander gegenüber.

— Die Frechheit ist doch zu groß! rief die Frau, die dem Eindringenden gefolgt war. Man ist ja wahrhaftig in seinem eigenen Hause nicht mehr sicher. Ich trage die Schuld nicht, Fräulein; ich habe Alles gethan, um diesen Halbverrückten fern zu halten.

— Es ist gut so! flüsterte Margarethe, die bald erröthete, bald erblaßte.

— Sehen Sie zu, wie Sie mit ihm fertig werden.

— Gehen Sie! Gehen Sie! Ich werde rufen, wenn ich Ihrer bedarf.

— Begehen Sie nicht etwa eine Unvorsichtigkeit! flüsterte die Frau ihr zu. Ich wasche meine Hände in Unschuld, wenn dieser Besuch böse Folgen hat.

Frau Fides verließ das Zimmer, nachdem sie einen gehäßigen Blick auf den Geiger geworfen hatte, der wie ein Sinnverwirrter den prachtvollen Raum und die

reizend geschmückte Bewohnerin desselben anstarrte. Alles sagte ihm, daß er seine Margarethe, sein höchstes Gut in der Welt, verloren habe. Welche Feder möchte im Stande sein zu beschreiben, was in dem Herzen des armen, tieffühlenden Musikers vorging! Da stand Margarethe, der Gegenstand seiner elegischen Liebe! Da stand sie in Wirklichkeit, wie sie ihm oft ein ängstlicher Traum vorgespiegelt hatte. Und wie schön, wie überirdisch schön war die Gefallene!

Der Schmerz betäubte ihn; ihm fehlte die Kraft zu weinen und zu klagen. . . .

Margarethe hatte sich von der ersten Ueberraschung erholt.

— Fritz, wie geht es meinem Vater? fragte sie hastig.

Der Klang der wohlbekannten, lieblichen Stimme durchschnitt ihm das Herz. Wie lange hatte er diese Stimme nicht gehört!

— Ihr armer Vater, stammelte er, trauert! Sein Gemüth leidet . . .

— Ich habe für ihn gesorgt, habe Alles gethan, um ihm das Leben angenehm zu machen — sollte er meine Unterstützungen nicht erhalten haben?

— Margarethe, im Namen Ihres Vaters frage ich Sie: warum haben Sie ihn verlassen? Antworten Sie,

antworten Sie: hat man Sie gezwungen? Sind Sie von jener Frau betrogen, die auch Ihren Vater betrügt?

— Betrogen? fragte sie, und ihre lieblichen Züge verfinsterten sich. Fritz, wie sehen Sie aus? Warum zittern Sie? Bringen Sie mir traurige Nachrichten von meinem Vater, der, wie mir Frau Fides täglich sagt, sich wohl befinden soll? Verschweigen Sie mir Nichts, wenn Sie ein dankbarer Schüler Heinolds sind. Kommen Sie, Fritz, hier in dem Sopha ist Ihr Platz — plaudern wir — Denken Sie, wir befänden uns noch in dem Dachstübchen . . .

Mit der Lebendigkeit ihres Charakters zog sie den jungen Mann auf das schwellende Polster. Er erhob sich wieder, und trat zurück.

— Fritz, was ist das? rief sie unwillig.

— Margarethe, Sie haben Ihren Vater verlassen!

— Weil ich mußte!

— Man hat Sie also gezwungen . . .

— Zwingen? Niemand kann mich zwingen! Ich habe es für Pflicht erachtet, und die Pflicht ist meine zwingende Gewalt.

— Dieser Glanz, dieser Luxus . . .

— Ist meinem Vater bestimmt! rief Margarethe, und ihre Wangen erglühten. Heinold ist Künstler, Componist — er soll wie ein Fürst wohnen, wenn es

seine Tochter ermöglichen kann, und ich kann es. In einigen Tagen führe ich ihn triumphirend in sein Eigenthum. Wenn Sie wollen, können Sie ihn begleiten, können bei ihm bleiben — es sind genug Zimmer in diesem Hause, das ruhig und einsam in einem hübschen Garten liegt. Ueber uns das rothe Zimmer eignet sich vortrefflich zum Componiren — die Fenster gehen nach dem Walle, und nach der großen Wiese hinaus — dort können Sie Ihre Elegie spielen — Himmel, was fällt mir ein! Fritz, Sie sind ja verreis't gewesen — wie ist das Probespiel ausgefallen? Armer Freund, Sie zittern ja, sehen bleich und leidend aus — Ihnen ist gewiß der Erfolg nicht geworden, den Sie gewünscht haben. Was thut's? Sie studiren noch ein Jahr, dann werden Sie die Welt überraschen und entzücken. Fritz, nun erzählen Sie von meinem Vater, von Ihren Concerten bei Hofe . . .

Sie stand vor ihm, hielt seine Hand, und sah ihm freundlich in das Gesicht.

— Margarethe, stammelte der Musiker, ehe ich Ihnen Bericht erstatte, möchte ich wissen, wie Sie in dieses Haus gekommen sind. Ihr Vater wähnt, Sie seien mit einer Frau von Sedlitz in Italien . . .

Eine dunkle Röthe überzog Margarethens Gesicht.

— Diese Nothlüge, flüsterte sie, die Augen zu Bo-

den senkend, wird mein Vater verzeihen, wenn er erfährt, warum sie ihm mit meiner Bewilligung hinterbracht ist.

— Also doch mit Ihrer Bewilligung!

— Und ich hoffe, Fritz, Sie werden ihn in dieser unschuldigen Täuschung belassen. Nicht wahr, Sie verrathen mich nicht?

Diese Frage ward so treuherzig, so naiv ausgesprochen, daß Fritz über den wahren Charakter Margarethe's, die er stets für ein offenes, lebensfrohes Kind gehalten, irre geleitet wurde.

— Ich soll Sie unterstützen? rief er schmerzlich. Um Gottes willen, Margarethe, Sie sind auf einen Abweg gerathen, der Sie in das Verderben führt. Margarethe, ist es möglich, daß Sie noch umkehren können? Verlassen Sie diesen Prunk, der centnerschwer auf Ihrer Seele lasten muß — folgen Sie mir zu Ihrem Vater, der lieber Jammer und Noth erträgt als . . .

Ein bitterer Schmerz erstickte seine Worte.

Margarethe sah ihn einige Augenblicke bestürzt an. Plötzlich begannen ihre Augen zu glühen, ihre Lippen zuckten und ihre kleinen Hände legten sich zitternd an die weiße Stirn.

— Herr Ernesti, rief sie unwillig, wenn mich nicht Alles täuscht, so muß ich aus Ihrem Benehmen und

aus Ihren Worten schließen, daß man mich einer unehrenhaften Handlung fähig hält!

— O, Margarethe, es bedarf ja nur eines Wortes der Rechtfertigung . . .

— Ich soll mich rechtfertigen? fragte sie zornig.

— Klären Sie das Dunkel auf, das über den letzten drei Monaten liegt! bat Fritz mit gefalteten Händen.

— Rechtfertigen! Rechtfertigen! rief sie heftig auffahrend. Von einer Schuldigen fordert man Rechtfertigung, nicht aber von einem Mädchen, das als gute Tochter für den Vater gehandelt hat. Und wenn die ganze Welt gegen mich spricht, wenn alle Leute sagen, Margarethe Heinold hat sich eines Fehltritts schuldig gemacht — Sie, Herr Ernesti, und mein Vater müssen mich kennen, Sie dürfen dem Gerüchte nicht glauben, das mich verurtheilt. Das fordere ich von Ihnen, und ehe ich mich zu einer Rechtfertigung herbeilasse, die mich nothwendig in den Augen eines Jeden, der mich kennt, herabsetzen muß, ehe dies geschieht, mein Herr, werde ich untergehen! Bin ich denn Margarethe Heinold nicht mehr? fragte sie, zornig mit dem Fuße stampfend. Habe ich nicht in den Tagen des Jammers bewiesen, daß ich fähig bin, für meinen armen Vater Alles zu thun, daß mir Lust und Freude Nichts sind? Gehen Sie, Herr Ernesti, ich kann Alles vergessen, nur eine

Beleidigung meiner Ehre nicht. Sagen Sie meinem Vater, daß diese reichen Zimmer und diese schönen Kleider meine Seele nicht bedrücken, daß ich ihm mit freier Stirn entgegentreten könne, wenn die Zeit dazu gekommen sei — aber sagen Sie ihm auch, daß der schmähliche Verdacht mein Herz zerreißt, und daß ich weder eine Diebin noch eine Betrügerin bin, die ihre Hand nach fremdem Eigenthume ausstreckt.

Weinend wie ein trotziges Kind lief sie in den Alkoven, warf heftig die Thür hinter sich zu, und schob geräuschvoll den Riegel vor.

— Großer Gott, was soll ich denken? flüsterte Fritz vor sich hin. Die Thränen und die stolzen Worte Margarethe's zeugen allerdings von ihrer Schuldlosigkeit; aber wenn ich diese Räume betrachte, die eine Fürstin bewohnen kann, das Gold in den Händen des alten Heinold, das Benehmen der Frau, der man ohne Zweifel die Aufsicht anvertraut hat — wenn ich Alles zusammenstelle, so drängt sich mir die Gewißheit auf, daß man ein niederträchtiges Spiel mit dem armen Mädchen treibt, oder daß Margarethe . . .

Er bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, als ob der sich nun anschließende Gedanke ihm unerträglich sei. Ein heftiges Fieber schüttelte seine Glieder. Wie ohn-

mächtig brach er zusammen und sank mit dem Kopfe auf einen mit rother Seide beschlagenen Stuhl. Endlich raffte er sich wieder empor. Er wußte nicht, was er beginnen sollte. In dem Alkoven war es still, Margarethe gab kein Lebenszeichen von sich. Eine Pendüle zeigte mit hellen Silberschlägen die Mittagsstunde an. In dem geschmackvollen Bronceofen knisterte gemüthlich das Feuer. Fritz ließ seine Blicke rings um sich schweifen. Da stand das kostbare Piano, beladen mit Noten; sämmtliche Möbel, die sich zeigten, waren Meisterstücke; an den Wänden prangten werthvolle Kupferstiche in schweren Rahmen; der Spiegel füllte den Raum von der Decke bis zu dem mit einem prachtvollen Teppich belegten Fußboden aus; zwischen den seidenen Gardinen stand ein glänzender Käfich, in dem still und regungslos ein Paar buntgefiederte Inseparabiles saßen — es schien, als ob die Vögel den armen Musiker mitleidig ansahen, als ob sie wüßten, daß all sein Hoffen vergebens sei; und dort über dem Sopha das feine Oelgemälde — es stellte einen schönen jungen Mann dar, der geistvoll lächelnd den Beschauer anblickte. Was bedeutete dieses Bild in dem Zimmer eines jungen Mädchens? Der Kopf war mehr als interessant, er war schön. Fritz erbebte beim Anblicke dieses Bildes.

— Jener Mann ist der Schöpfer dieser Räume,

dachte er; seine Hand spendet dem Vater das Gold im Namen der Tochter!

Er prägte die Züge, die ihn mit Eifersucht erfüllten, tief seinem Gedächtnisse ein.

— Fort, fort! rief er leise. Hier ist meines Bleibens nicht länger. Lebe wohl, Margarethe! Ich habe Dich heiß und innig geliebt, ich habe Dir meine Lieder gesungen, meine besten Lieder — jetzt muß ich um Dich trauern und weinen. Noch eine Elegie will ich singen „an den gefallenen Engel“ — dann, wie Gott will, ich ...

Fritz starrte durch die glänzenden Fensterscheiben in den Garten.

Zwischen den mit Schnee bedeckten Bäumen zeigte sich die Gestalt eines Mannes, die, in einen kostbaren Pelz gehüllt, sich dem Hause näherte. Jetzt ließ sich das Gesicht erkennen — es lächelte wie das auf dem Bilde — der Musiker unterdrückte einen Schrei — er hatte das Original erkannt. Sollte er bleiben? Sollte er gehen? Er zog das Letztere vor, denn er fühlte sich so krank, daß er eine aufregende Unterhaltung vermeiden mußte. Außerdem hatte er auch kein Recht, irgend eine Forderung zu stellen. Fritz verschwand in demselben Augenblicke aus dem Zimmer, in dem Edmund Horst

an das Fenster trat, um seine muthwillige Geliebte zu belauschen.

Der Musiker stürzte in das Freie, er hatte die Thür offen gefunden. Nachdem er noch einmal das elegante Haus angesehen, auf dessen Schieferdach ruhig der Schnee herabfiel und dessen Schornstein friedlich rauchte, eilte er der Stadt zu. Ein Fiaker, der ihm in der ersten Straße begegnete, brachte ihn nach seiner Wohnung.

Heinold hatte ihn erwartet.

— Reden Sie, Fritz, rief der Alte, reden Sie!

Fritz sank, vor Frost bebend, auf ein Bett nieder.

— Haben Sie meine Tochter gefunden? fragte Heinold dringend.

— Nein!

— Aber Sie sind in einer Aufregung ...

— Ich bin krank! Gönnen Sie mir Ruhe.

— Was haben Sie erfahren?

— Nichts! Nichts! Der Wagen fuhr zu rasch, ich konnte ihm nicht folgen.

— Ich hole einen Arzt! murmelte der alte Musiker, indem er die Decke über den jungen Mann warf.

— Dessen bedarf es nicht. Ich werde bald wieder bei Ihnen sein. Senden Sie mir die Wärterin, das ist genug.

Heinold ging in sein Zimmer. Er zog den Winter-

rock an, setzte den Hut auf sein graues Haupt und öffnete einen Kasten in dem Secretär.

— Gold! Gold! rief er höhnisch lächelnd. Verfluchtes Metall mit deinem verfluchten Glanze. Klebt die Ehre meiner Tochter auf den Bildnissen des Fürsten? Fliegt dahin, ihr gräßlichen Münzen, ihr sollt euren Zweck erfüllen, sollt mich betäuben, sollt mich vor mir selbst schützen. Es kommt ja doch auf Eins heraus — ob ich hungere oder schwelge!

Er verließ das Haus, nachdem er der Wärterin den Kranken empfohlen hatte.

Fritz Ernesti verbrachte den ganzen Tag im Bette. Bis gegen Abend lag er in einem unruhigen Fieberschlummer. Als er dann erwachte, fühlte er sich matt, wie nach einer durchschwärmten Nacht. Die Erlebnisse des Vormittags erschienen ihm wie Gebilde eines wüsten Traums; er mußte nachsinnen, um sich von der Wirklichkeit zu überzeugen, und die Einzelheiten zusammenzustellen. Margarethe in ihren eleganten Kleidern, mit dem goldenen Pfeile im Haare, und dem Diamantkreuze auf dem schneeigen Busen tauchte auf vor seinen innern Augen. Er hörte sie zornig ihre Ehre vertheidigen, sah die Thränen aus den langen Wimpern über die zarten, jungfräulichen Wangen perlen, und fühlte den Schmerz, den er bei ihrem Anblicke empfunden. Hätte er nur das

Bild und das Original desselben nicht gesehen, er würde vielleicht noch Hoffnung gehegt haben — traurig senkte er den Kopf in das Kissen, um die Thränen zu ersticken.

— Margarethe ist ein Opfer ihrer Kindesliebe geworden! schluchzte er. Sie ist unglücklicher als ich, denn sie muß ihre Zuflucht zur Unwahrheit nehmen! Und jener Mann, ihr Verführer, ist ein Schurke!

Plötzlich gedachte er auch des unglücklichen Vaters. Eine bange Ahnung trieb ihn aus dem Bette. Es war dunkel — die Wärterin hatte sich entfernt. Fritz hüllte sich in seinen Schlafrock und ging in das gegenüberliegende Zimmer, das zu ordnen die Wärterin beschäftigt war.

— Wo ist Herr Heinold?

— Er hat sich diesen Mittag entfernt.

— Haben Sie ihn seitdem nicht gesehen?

— Nein.

— Wenn Sie mit der Arbeit fertig sind, bringen Sie mir den Schlüssel.

Das war verdächtg. Heinold hatte sich nach dem Mittagsessen, das er in einem Hotel einnahm, stets wieder eingefunden und war Abends erst nach dem Kaffeehause gegangen, von wo ihn Ernesti abzuholen pflegte. Der gute Alte befand sich dann gewöhnlich im Zustande hoher Begeisterung. Sein Ausbleiben erregte gerechte Besorgniß.

Von den Thürmen der Stadt ertönte die sechste Abendstunde. Der Schnee fiel massenhaft aus dem dunkeln Himmel herab — man sah es auf den Fenstergesimsen, wo er sich anhäufte. Der Wind heulte traurig durch die schmalen Gassen der hohen Hintergebäude und trieb von Zeit zu Zeit die Flamme aus dem Ofen in das Zimmer, das der junge Mann unruhig durchschritt.

Die Wärterin brachte den Schlüssel. Nun mußte Heinold seine Ankunft melden. Die Zeit verfloß dem ängstlich Harrenden sehr langsam. Um sich zu zerstreuen, griff er zu seiner Geige. Die Anfangs wilden Phantasien, die kühnen, verworrenen Sprünge und Kadenzen wurden nach und nach ruhiger und gingen in die sanfte, sehnsüchtige Melodie über, die der Elegie an Margarethe zum Grunde lag. Die wunderbaren Töne, von der Hand des Künstlers dem Instrumente entlockt, entzückten die Lauscher in den benachbarten Zimmern.

Der arme Geiger weinte seinen Schmerz in Tönen aus.

Der glänzenden Zukunft, die ihm seine Kunst eröffnete, gedachte er nicht — er hatte ja, seit er Margarethe verloren, keine Zukunft mehr.

Das Glück war zu spät gekommen.

Es schlug neun Uhr, und Heinold war noch nicht zurückgekehrt. Fritz war im höchsten Grade matt und abgespannt, Körper und Gemüth waren gleich leidend.

Bekümmert gedachte er seines alten Lehrers, der in seinem Schmerze um die Tochter vielleicht eine That der Verzweiflung begehen konnte.

— Ich bin es ihm schuldig, rief Fritz, ich muß gehen!

Er machte Toilette und hüllte sich in den weiten Mantel.

Gegen zehn Uhr betrat er den Saal des Caffeehauses. Das lebhafte Geräusch einer bunten, frohen Gesellschaft empfing ihn. Die Elegants der Stadt waren in voller Thätigkeit.

— Ernesti, Freund wie siehst Du aus? rief ihm ein junger Mann entgegen, derselbe, der ihn diesen Morgen neben dem Fiaker gesehen hatte. Komm zu uns, wir trinken eine Bowle.

Er deutete auf einen Kreis junger Männer, die wacker zechten.

— Louis, flüsterte ihm Fritz zu, ich bitte Dich um eine Gefälligkeit.

— Rede, Freund, rede!

— Mache die Andern nicht aufmerksam auf mich.

— Warum? Wir haben Dich so lange nicht in unserer Mitte gehabt...

— Mir ist nicht wohl.

— Armer Fritz! rief theilnehmend der Freund.

— Hast Du Heinold gesehen?

— Nein.

— Gehe zu Deiner Gesellschaft zurück; wäre ich nicht leidend, ich würde ein Stündchen mit Euch verplaudern. Geh, Louis, ich besuche Dich bald, recht bald!

Fritz verließ den Freund und durschritt den Saal. Das Lieblingsplätzchen des Alten, das er jeden Abend einzunehmen pflegte, war von einem andern Gaste besetzt, der sich in die Lectüre von Zeitungen versenkt hatte. Der junge Mann ging besorgt weiter. Wohin er kam, fand er fröhliche Leute. Das Klingen der Gläser und das laute Lachen war ihm lästig; er hätte sich lieber in die Einsamkeit seines Stübchens vergraben und Trost in dem Reiche der Töne gesucht — aber hier galt es eine Pflicht zu erfüllen, zumal da ihm die Excentricität Heinold's bekannt war. Endlich fand er den Alten in einem Nebenzimmer. Starr wie eine Statue saß er hinter seinem Punschglase. Sein Gesicht war bleich, sein Auge verglas't, sein Haar hing wirr über den eckigen Schädel herab. Heinold schien leblos zu sein. Fritz betrachtete ihn einige Augenblicke. Der Alte war offenbar berauscht; aber trotzdem prägte sich ein tiefer Kummer in seinen Zügen aus; es mochte ihm noch nicht völlig gelungen sein, den Jammer, der an seinem Herzen nagte, zu betäuben. Der unglückliche Vater! Da saß

er, eine Beute der Verzweiflung, und die Tochter, um die er sich grämte, wohnte sorglos in prachtvollen Zimmern, schmückte sich mit Seide und Diamanten und glaubte Alles gethan zu haben, wenn sie dem Vater einiges von ihrem Golde zukommen ließ. Nun, sie erzeigte ihm ja eine Wohlthat, die, daß sie ihm die Mittel lieferte, sich zu betäuben.

— Guten Abend, Herr Heinold! grüßte Fritz so freundlich als es ihm möglich war.

Der alte Musikant hob das schwere Auge empor. Schweigend reichte er seinem Schüler die dürre Hand. Dann deutete er auf den Stuhl neben sich.

— Sie haben hier einen Platz gesucht?

— Weil mich die jungen Leute verdrängen — sie haben Recht; das ist keine Welt mehr für mich, ich muß fort! Schiebt den Alten bei Seite, in's Grab — er taugt nicht mehr für's Leben.

Alle Muskeln seines Gesichts zuckten und seine bleichen Lippen kniffen sich konvulsivisch zusammen. Dann trank er langsam in einem langen Zuge.

— Trinken Sie nicht mehr! bat der ängstliche Fritz.

— Warum, warum?

— Es wird Ihnen schaden.

Er lachte bitter vor sich hin.

— Glauben Sie, der Punsch tödtet mich?

— Sie sind krank, Heinold!

— Die Liebe meines Kindes mordet mich! fuhr er fort, ohne auf die Worte des jungen Mannes zu hören. Armer Freund, wir leiden Beide an derselben Krankheit ... aber Sie sind glücklicher, Sie haben noch eine Zukunft. Was bleibt mir? das Grab, wenn nicht das Irrenhaus! ... Gestehen Sie es nur, fuhr er plötzlich wild auf, Sie haben eine Entdeckung gemacht, die Sie verschweigen wollen ...

— Ich weiß Nichts! Ich weiß Nichts! unterbrach ihn Fritz.

Die unheimlichen Blicke des Alten schienen ihn durchbohren zu wollen.

— Ich will Nichts wissen! murmelte er dann. Wozu auch? Mein zertretenes Leben ist doch nicht wieder aufzurichten. Aber, Fritz, erfahren Sie, wer der Urheber meines Elends ist — nennen Sie ihn mir! Ich fordere dies von Ihnen als einen Zoll der Dankbarkeit! Wollen Sie mir dies versprechen?

Der junge Mann drückte ihm, indem er schmerzlich mit dem Kopfe nickte, die Hand. Hätte er sprechen müssen, er würde in Schluchzen ausgebrochen sein.

— Hier ist Platz! rief eine Stimme.

— Wo?

— An jenem Pfeilertischchen.

— Champagner!

Zwei Männer traten Arm in Arm ein. Ein Aufwärter folgte und nahm ihnen die kostbaren Pelze ab. Dann setzten sie sich an den Marmortisch, der links von den beiden Musikern stand. Nun befanden sich vier Gäste in dem kleinen Raume des Nebenzimmers.

— Mir bleibt nur ein halbes Stündchen, sagte Edmund Horst; ich verplaudere es gern mit Dir.

— Wir haben uns seit dem Geburtstage Deiner Frau nicht gesehen. Es ist mir lieb, daß mich der Zufall Dir entgegenführt.

Der Mann, der diese Worte sprach und dem Freunde dabei die Hand drückte, war Walter Floor.

Der Champagner ward gebracht. Der Kork knallte zur Decke empor und die beiden Kaufleute stießen an auf glückliche Geschäfte und ewige Freundschaft.

— Du hast mir zwei Wechsel geschickt, Edmund —

— Weil Du im regen Geschäftsverkehre mit New-York stehst.

— Mein Cassirer hat sie zurückgehen lassen.

— O, sprechen wir nicht mehr davon! rief Horst. Ist die Natur des Geschäfts nicht der Art ...

— Gerade über diesen Punkt möchte ich mit Dir sprechen. Ich nehme die Wechsel, zahle Dir den Betrag aus und lasse durch meinen Spediteur in New-York

das Incasso machen. Verweigert der Amerikaner die Zahlung, nun, so bleibt mir ja Edmund Horst, dem ich herzlich gern den ersten Freundschaftsdienst erweise, den er von mir fordert.

— Die Vereinfachung des Geschäfts ...

— Kein Wort mehr: morgen Früh erhälst Du fünfzigtausend Thaler. Dein Wohl!

— Und das Deinige, Walter!

Die Gläser klangen — das Geschäft war abgemacht.

Heinold hatte trüb vor sich hin gestarrt; als er die Worte „fünfzigtausend Thaler" sprechen hörte, murmelte er:

— Geld, Geld, überall handelt es sich um Geld! Zwei Freunde — ob nicht einer den andern betrügt?

Der gute Alte wußte nicht, daß er in seinem Pessimismus Recht hatte. Wir werden es bald sehen, wer von den beiden Freunden der Betrüger ist.

Fritz Ernesti lehnte mit dem Rücken an einem Pfeiler, so daß er das Gesicht des Banquiers sehen konnte, als er zufällig die Augen aufschlug. Himmel, das waren ihm bekannte Züge! Hatte er sie nicht diesen Mittag in dem Oelgemälde über Margarethe's Sopha gesehen? War ihm das Original nicht im Garten erschienen? Hier waltete kein Irrthum ob — jener Mann stand zu Margarethen in Beziehung. Er war jung, schön und

reich — aber war nicht die Rede von dem Geburtstage seiner Frau gewesen? Dem armen Fritz stieg alles Blut zu Kopfe, seine Pulse klopften heiß und fieberhaft.

Jetzt brachen die beiden Geschäftsleute auf; der Banquier verließ rasch das Zimmer, nachdem er dem Freunde ein baldiges Wiedersehen zugesagt. Fritz hielt Walter Floor zurück.

— Mein Herr, gestatten Sie mir eine Frage! bat er mit bebender Stimme.

— Was wollen Sie wissen?

— Wer ist jener Herr, Ihr Frennd, der Sie so eben verließ?

Walter sah zu dem alten Musiker hinüber, der in gespannter Aufmerksamkeit der Verhandlung folgte. Dann antwortete er mit einem unverkennbaren Anfluge von Ironie:

— Mein Freund ist der reiche Banquier Edmund Horst!

— Banquier!

— Sollte Ihnen seine Firma unbekannt sein?

— Ich danke Ihnen, mein Herr, ich danke Ihnen! stammelte Fritz.

Der Kaufmann trat in den Saal, zündete seine Cigarre an, und ließ sich mit befreundeten Gästen in ein Gespräch ein.

Heinold schien mit einem Schlage nüchtern geworden zu sein.

— Was war das? rief er aus. Warum wollen Sie wissen, wer der Mann sei? Fritz, Ihr Zustand prophezeit nichts Gutes — wenn ich mit dem Gelde des reichen Banquiers den Punsch bezahlte! Fritz, es gestaltet sich eine Ahnung in mir zur Gewißheit ... Warum sprechen Sie nicht?

— Beruhigen Sie sich, Heinold!

— Immer noch diese leeren Ausflüchte ...

— Sie fürchten den Mann — warum, warum fürchten Sie ihn?

— Zu Hause werden Sie Alles erfahren — kommen Sie, es ist schon spät!

Walter Floor erschien in der Thür des Saales.

— Ah, mein Herr, Sie sind noch hier! rief er lächelnd. Und Sie, Herr Heinold, der wackere Künstler, Sie sehen mich mit durchbohrenden Blicken an, als ob ich Sie tödtlich beleidigt — grollen Sie mir vielleicht deshalb, weil ich der Freund Horst's bin?

— Mein Herr! Mein Herr! rief Heinold bebend.

— Schweigen Sie — im Namen Gottes beschwöre ich Sie! flüsterte in furchtbarer Angst der junge Geiger.

Jetzt erschien das Gesicht des Buchhalters Anders hinter dem Kaufmanne. Von ihm hatte Floor die An-

regung zur Rückkehr in das Seitenzimmer erhalten. Der kleine Mann lächelte wie ein Satyr, als er die beiden Musiker sah. Er folgte dem jungen Manne und schob die Thür hinter sich an.

— Sie kennen mich? fragte Heinold.

— Ich kenne und schätze Ihre Compositionen ... so eben nannte man mir Ihren Namen. Nun wundere ich mich nicht mehr, daß Margarethe Heinold so vortrefflich singt.

— Heiliger Gott, murmelte Heinold, es bricht ein fürchterlicher Tag an! Meine Tochter, meine Tochter! rief er schmerzlich aus.

— Ihre Tochter ist ja gut situirt — der Banquier Horst wiegt jedes ihrer Lieder mit Golde auf.

— Und meine Ehre! flüsterte tonlos der alte Musiker.

Fritz versuchte ihn mit sich fortzuziehen; er sträubte sich und trat vor Walter Floor mit den Worten hin:

— Mein Herr, Ihr Freund ist ein Schurke, wenn Ihre Worte die Wahrheit enthalten!

— Armer Mann, wiederholen Sie dies der Madame Horst, einer jungen und liebenswürdigen Frau, und sie wird Ihnen dafür, daß Sie ihr die Augen öffnen, danken. Vornehme und reiche Leute haben ihre Launen, die zu befriedigen ihnen keine Summe zu groß ist —

Horst's Laune richtet sich auf Gesang und schöne Mädchen ...

— Genug! Genug! rief Heinold, den Tisch krampfhaft mit beiden Händen erfassend, daß die daraufstehenden Gläser erklirrten.

Dann sank er kraftlos auf den Stuhl zurück. Fritz eilte ihm zu Hilfe.

— Die Saat hat Boden gewonnen! flüsterte Anders dem Kaufmanne zu. Warten wir ruhig, bis sie Sproßen treibt. Fort, fort!

— Der arme Mensch dauert mich!

— Trösten Sie ihn später. Unser Champagner verdampft.

Walter und Anders verschwanden in dem mit Menschen angefüllten Saale. Die beiden Musiker saßen niedergeschmettert an ihrem Tische. Da ließen sich plötzlich die Töne einer Harfe vernehmen und eine hübsche Mädchenstimme begann die „Gnadenarie" zu singen. Die Gäste begrüßten den Gesang durch laute Acclamation. Heinold und Ernesti verließen das Kaffeehaus durch eine der Seitenthüren. Als sie unter den hellen Fenstern hingingen, murmelte er:

— Fritz, ich werde nicht mehr lange leben; bleiben Sie mir ein Sohn — die Tochter habe ich verloren!

Fünftes Kapitel.

Tod und Bankerott.

Wer nach dem Scheine geurtheilt, hätte in dem Banquiergeschäfte Horst's den Vulkan nicht geahnt, auf dem es stand. Außer Anders wußte von den Comptoirarbeitern Niemand, daß das Haus Engelsberg und Horst in Gefahr schwebe. Die Arbeiten nahmen ihren ruhigen Verlauf, man holte und brachte Capitalien wie immer, und die Correspondenzen wurden nicht unterbrochen. Da kündigte der Chef eines Morgens seinen Leuten an, daß er verreisen und daß Werner bis zur Rückkehr das Geschäft leiten werde. Er forderte, daß man seinem Stellvertreter denselben Gehorsam und dieselbe Achtung beweise, die man dem Chef schuldig sei. Nach diesem Actus, der mit einer Art Feierlichkeit vollzogen, ging Horst zu seiner Gattin. Amely empfing ihn mit schmerzlicher Freundlichkeit. Er kündigte ihr die nothwendig gewordene Reise an, sprach von der Hoffnung

auf eine glückliche Lösung der Wirren und versicherte, daß er seine Rückkehr beschleunigen werde.

— Wann gedenkst Du abzureisen? fragte die junge Frau. —

— Diesen Abend mit dem Dampfer „Vulkan." Ich reise ruhig, da ich Dir einen treuen, bewährten Freund zurücklasse.

Horst traf seine Vorbereitungen, die den ganzen Tag in Anspruch nahmen. Gegen drei Uhr Nachmittags erschien Frau Fides in den Comptoirs und fragte nach dem Banquier. Ein Commis führte sie in das Cabinet, wo Horst sich mit dem alten Werner befand.

Sie grüßte wie eine Fremde uud bat den Banquier um eine Unterredung unter vier Augen. Werner nahm Papiere und ging in die Comptoirs, um den Commis Aufträge zu ertheilen.

— Was bringen Sie, liebe Frau?

— Sie haben in der verflossenen Nacht Abschied von Margarethe genommen . . .

— Für kurze Zeit. Die Reise ist dringend — ich kann sie nicht aufschieben.

— Die junge Dame, die sich in den Kopf gesetzt hatte, Sie zu begleiten, ist untröstlich.

— Sie werden Sie zu trösten wissen.

— Du lieber Himmel, ich habe das Mögliche schon

versucht. Sie weint, schreit und tobt wie ein Kind; ich fürchte, Margarethe wird krank werden.

Horst sah unruhig und besorgt das verschmitzte Weib an. Die treue Anhänglichkeit des Mädchens rührte ihn.

— Was ist zu thun? fragte er. Was ist zu thun?

Frau Fides zuckte mit den Achseln.

— So rathen Sie doch! rief der Banquier, indem er ungeduldig mit dem Fuße stampfte.

— Ich habe den ganzen Tag schon überlegt ...

— Können Geschenke sie beruhigen, so kaufen Sie nur ein.

Er legte die Hand an den Schlüssel seiner Casse.

— Margarethe hat ja bereits Alles, was sich ein junges Mädchen nur wünschen kann.

— Hat sie denn gar keinen Wunsch mehr? fragte Horst, der wie auf Kohlen stand, denn der Augenblick der Abreise rückte immer näher und der Vorbereitungen gab es noch manche zu treffen. Mir ist kein Opfer zu groß, um das gute Kind zu beruhigen.

— Ach, da fällt mir Etwas ein! rief die Wirthschafterin, nachdem sie einige Augenblicke nachgesonnen hatte. Es ist Margarethe's Lieblingsgedanke, ihren Vater später — wenn sie Ihre Frau ist — in das hübsche Haus einzuführen, das Sie ihr versprochen haben. Er-

füllen Sie jetzt schon das Versprechen, so wird sie in der Freude darüber vergessen . . .

— Es ist wahr! Aber wie soll ich in diesem Augenblicke . . .

— Einige Zeilen, von Ihrer Hand oberflächlich hingeworfen, genügen . . .

In diesem Augenblicke trat Werner wieder ein.

— Es ist Zeit, Freund! sagte er. Hier sind noch Briefe zu unterzeichnen.

Edmund Horst ergriff die Feder und schrieb rasch einige Zeilen auf ein Blatt Papier, das er, ohne es noch einmal zu lesen, der Wirtschafterin übergab. Diese dankte und entfernte sich. Eine Stunde später befand sich der Banquier am Bord des Vulkan, der den Fluß hinabdampfte, um das offene Meer zu erreichen.

Amely hatte mit dem Buchhalter und Freunde ihres Vaters das Nachtessen eingenommen. Beide saßen in dem eleganten Wohnzimmer und sprachen von der Heimath. Des Zwanges ledig, den ihr die Anwesenheit des bei Tische aufwartenden Dieners auferlegt, eröffnete sie rückhaltlos ihr Herz dem alten Manne, der sie, als sie noch ein Kind war, so oft auf seinen Knieen geschaukelt hatte. Und Werner war ja auch derselbe, der Edmund Horst gebildet und ihn dem alten Engelsberg stets als einen braven, intelligenten und geschickten Mann

empfohlen hatte. Man konnte mit Recht sagen, daß der Buchhalter das Glück des jungen Banquiers gegründet. Dies wußte Amely. Wenn sie bisher geschwiegen, wenn sie keinem ihrer Briefe an den Vater eine Klage hatte einfließen lassen, so hatte sie sich von der Hoffnung leiten lassen, daß Edmund seine Verirrung einsehen und reuig zu ihr zurückkehren werde. Die Vorfälle der letzten Tage hatten sie einsehen lassen, daß sie in ihrer Hoffnung getäuscht; sie war selbst zu der Erkenntniß gelangt, daß Horst ihr nur deshalb die Hand gereicht, weil er sich dadurch eine Carrière gegründet. Der Name „Margarethe," den sie von dem unruhig Schlummernden gehört, klang wie ein greller Mißton fort in ihrem verwundeten Herzen.

— Was wird die nächste Zeit bringen? fragte sie seufzend. Wie wird sich Horst gegen mich benehmen, wenn er an dem Vater seiner Frau keine Stütze mehr findet?

Sie schilderte nun das Benehmen ihres Mannes, und verschwieg selbst die Scene nicht, die in der Ballnacht am Bette stattgefunden hatte. Werner suchte zu trösten und das Benehmen Horst's durch den Drang der Umstände zu erklären; aber er konnte sich eines Argwohns dennoch nicht erwehren, der den Vorsatz in ihm erzeugte,

scharf zu beobachten, um den versteckten Plan des Banquiers kennen zu lernen.

Die Zeit verfloß. Werner hatte Mühe, den Stand des Geschäfts aufrecht zu erhalten. Es wurden wenig Capitalien gebracht, dagegen aber wurden dem Hause bedeutende Summen gekündigt und viele kleine Posten abgeholt. Fast schien es, als ob Mißtrauen gegen die Solidität Horst's erwacht sei. Der alte Buchhalter besuchte die Börse, nicht um Geschäfte zu machen, sondern um die Stimmung zu sondiren. Die Fallissements in London hatten bereits ihre Wirkung gezeigt — man sprach von dem Schwanken einiger Häuser — Horst's erwähnte man nicht. Einige Agenten boten ihm Papiere an: er mußte sie, so vortheilhaft der Kauf auch gewesen wäre, zurückweisen, da der Gewinn sich zu spät herausstellte. Seit Horst's Abreise waren zehn Tage verflossen, aber noch war von ihm, der rasch zu schreiben versprochen, kein Brief eingegangen. Werner ward besorgt. Herr Engelsberg schrieb, daß es ihm kaum noch möglich sei, aufrecht zu stehen, da man an seine erschöpfte Kasse zu große Forderungen mache. Wenn in drei Tagen keine Hilfe von London käme, oder doch wenigstens die Aussicht dazu eröffnet würde, sei er gezwungen seine Insolvenz anzuzeigen. Der Kassenbestand Horst's war der Art, daß er eine Subvention des bedrängten Engelsberg nicht erlaubte.

Werner, der gewiegte Geschäftsmann, nahm zu künstlichen Mitteln seine Zuflucht, um die Krisis hinauszuschieben; die Bedrängniß wuchs mit jedem Tage. Er hielt es für Pflicht, Amely davon in Kenntniß zu setzen.

— Also doch! rief sie erbleichend. Mein armer Vater!

Jemehr Einsicht Werner in den Geschäftsbetrieb hatte, jemehr kam er zu der Erkenntniß, daß Horst große Summen verschwendet haben müsse, Summen, die jetzt von großem Nutzen wären. Eines Morgens saß er sorgenvoll in dem Cabinette. Wenn Horst morgen nicht mit Hilfe zurückkehrte, so kam er zu spät. Da ward ein Agent gemeldet, ein Mann, der dem Hause ergeben war. Werner ließ ihn sofort eintreten.

— Ist Herr Horst zurückgekehrt? fragte er hastig.

— Nein.

— Er ist mit dem Vulkan gereis't?

— Ganz recht.

— Und mit diesem Schiffe wollte er zurückkehren.

— So hatte er sich vorgenommen.

Der Agent schwieg und sah bestürzt den Buchhalter an.

— Mein Herr, begann er nach einer Pause, vielleicht hat Herr Horst dennoch ein anderes Schiff gewählt

— ich halte es nicht nur für wahrscheinlich, ich halte es für gewiß —

— Vermeiden Sie die Umwege, sagte Werner zitternd. Ich bin ein Mann.

— So eben läuft die Nachricht ein, daß der Vulkan unfern der Küste untergegangen ist. Nur wenige Leute haben sich in Booten gerettet — Herr Horst kann ja bei den Geretteten sein, wenn er sich überhaupt auf dem Schiffe befunden hat.

Die Bestürzung Werner's läßt sich denken. Amely erfuhr noch Nichts von dieser Botschaft, da die Möglichkeit nicht ausgeschlossen war, daß Horst entweder gerettet sein konnte oder ein anderes Schiff zur Rückfahrt gewählt habe. Die Ungewißheit über das Schicksal des Banquiers erhöhte die Sorgenlast des Buchhalters, der am nächsten Morgen in das Bureau der Dampfschifffahrts-Compagnie eilte, um Erkundigungen einzuziehen. Der Capitän und einige Matrosen waren angekommen. Edmund Horst war unter den Passagieren gewesen; man wußte aber noch nicht, ob er das große Boot mit erreicht hatte, das einen Theil der Reisenden aufgenommen, ebensowenig, wohin das Boot gekommen war.

Die Schreckensnachricht verbreitete sich an der Börse und von dort aus machte sie die Runde durch die Stadt. Mehrere Familien lebten in banger Erwartung, denn

sie wußten, daß Angehörige auf der Rückreise von England begriffen waren. Das Schicksal des Vulkans, eines der schönsten Dampfer der Compagnie, erregte allgemeine Theilnahme, und wie es bei solchen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, verbreiteten sich mancherlei, selbst die übertriebensten Gerüchte. Einen Tag später ward die Liste der Verunglückten bekannt gemacht — Horst befand sich unter ihnen. Er war mit dem großen Boote untergegangen, dessen Trümmer der Sturm an das Ufer getrieben hatte.

Der arme Werner hatte nun zwei traurige Pflichten zu erfüllen: er schrieb an Engelsberg und gab Amely Nachricht von dem Unglücksfalle. Die junge Frau brach jammernd zusammen. Dem Schreckenstage folgte eine Schreckensnacht. Amely saß thränenlos in ihrem Zimmer, sie weinte und klagte nicht, aber es ließ sich nicht verkennen, daß ein ungeheurer Schmerz an ihrem Herzen nagte. Bleich und gebrochen wie eine vom Sturme zerstörte Lilie kam sie dem Buchhalter am nächsten Morgen entgegen.

— Werner, sagte sie mit matter Stimme, ist der Tod meines Mannes gewiß?

— Leider nur zu gewiß! antwortete betrübt der Greis. Hier ist die officielle Liste der Verunglückten.

Mit Ihnen weinen Eltern um den Sohn, Kinder um den Vater. Die ganze Stadt ist in Trauer versetzt.

— Gott hat es so gewollt! flüsterte Amely. Das Meer gibt seine Opfer nicht zurück — beschäftigen wir uns mit den Lebenden. Wie steht es mit meinem Vater, den ich nicht minder liebe, als ich meinen Mann geliebt habe.

Diese Frage sprach sie mit einer bewunderungswürdigen Festigkeit aus.

— Jetzt sehe ich keine Hoffnung mehr! antwortete Werner. Die Summe, die möglicherweise in London zu retten war, hätte doch ein günstiges Arrangement mit den Gläubigern gestattet — jetzt hat sie, wenn sie Horst bei sich trug, das Meer verschlungen. Von der hiesigen Firma ist Nichts zu hoffen; es sind Summen dem Geschäfte entzogen, von denen sich nicht nachweisen läßt, wohin sie gekommen.

— Ist die Ehre meines Vaters gefährdet?

— In so weit, als eine Menge kleiner Leute verlieren, die ihr sauer erworbenes Eigenthum dem Hause Engelsberg vertrauensvoll übergeben haben. Dieser Gedanke, ich will es Ihnen nicht verhehlen, drückt Ihren armen Vater tief darnieder.

— Der Fluch armer Leute lastet auf ihm! flüsterte Amely schmerzlich. Das ist das Aergste, was den braven

Mann treffen kann, dessen Name so lange makellos geblieben. Ach, Werner, mir sagt es eine innere Stimme, daß die Vaterliebe zu viel an mir gethan hat!

Der Buchhalter schien dieser Ansicht beizupflichten, denn er wiegte nachdenklich sein greises Haupt.

— Horst ist todt! murmelte er, die Hände faltend. Gott habe ihn selig.

— Werner, rief Amely, nennen Sie mir die Summe, die zur Ehrenrettung meines Vaters erforderlich ist. Sie sind, wie er selbst, in das Geschäft eingeweiht!

— Ich greife nicht zu hoch, wenn ich 200,000 Thaler nenne. Doch, Amely, wozu diese Frage?

— Morgen, morgen, mein alter Freund, werde ich Ihnen mehr sagen. Schlafen Sie ruhig — es ist Hoffnung vorhanden, daß das Haus Engelsberg nicht untergehe.

Condolations-Visiten unterbrachen diese Unterhaltung.

Am folgenden Morgen zeigte sich Amely in Trauer. Wie reizend war die junge Witwe! Ihr marmorbleiches Antlitz erschien kalt, theilnahmlos für Alles, was um sie her vorging. So trat sie in das Zimmer des verstorbenen Gatten. Gewaltsam erbrach sie die Schiebkasten des Mahagony-Schreibtisches, in denen sie ihren werthvollen Schmuck vermuthete. Die Juwelen fanden sich nirgends vor. Auch von Werthpapieren war keine Spur vorhanden, die Edmund, wie sie zufällig erfahren, in

seinem Schreibtische aufbewahrte. Geschäftsbriefe und Correspondenzen mit Freunden fanden sich in Menge vor. Ein Contract über den Ankauf eines Hauses befremdete die junge Frau.

— Ein Haus am Walle, mit Garten! flüsterte sie. Zu welchem Zwecke hat er es angekauft — und ich weiß nicht darum! —

Der Contract bezeichnete das Haus näher und wies eine bedeutende Kaufsumme nach. Dieses Dokument war von Wichtigkeit.

Amely suchte weiter. Der verschwundene Schmuck und der Contract hatten ihren Argwohn erregt. Von einem unbestimmten Gefühle geleitet, öffnete sie alle Fächer. Sie fand ein kleines Taschenbuch, das sie selbst gestickt und Horst, als er noch ihr Bräutigam war, zum Geburtstage geschenkt hatte. Welche Gefühle erwachten in der armen Frau bei der Erinnerung an jene glückliche Zeit! Damals hatte der blühende junge Mann, der als ein Muster vom Vater gepriesen ward, vor ihr auf den Knieen gelegen, hatte ihre Hände mit Küssen und Thränen bedeckt und die feierlichsten Eide geschworen, daß die Braut ihn zum glücklichsten der Menschen mache und daß er sterben würde, wenn sie einem Andern die Hand reiche. Auf dem Deckel des zierlich gestickten Büchleins

standen die verschlungenen Buchstaben A. und E. in einem Eichenkranze.

Den Augen der jungen Frau entströmten Thränen; sie gedachte der Seligkeit des Brautstandes, der Heimlichkeit der Arbeit nnd der Freude des Beschenkten, der nun im tiefen Meere sein Grab gefunden. Wie anders war Alles gekommen, als man erwartet hatte.

Das Taschenbuch enthielt zwei Briefchen auf rosarothem Papier.

Amely öffnete das erste derselben, das folgende Zeilen enthielt;

„Mein geliebter Edmund!

„Tausend Dank für Dein Geschenk; es kam zur rechten Zeit. Mein Glück ist um so größer, da ich den armen Vater vor Noth und Sorgen schützen kann. Du willst daß wir die Dachwohnung noch nicht verlassen — ich erfülle ja gern alle Deine Wünsche. Es erwartet Dich mit offenen Armen, um den innigsten Dank auszusprechen — Deine Margarethe.

Die junge Frau glaubte an eine Täuschung — sie las die Zeilen noch einmal: sie blieben dieselben, die den Verrath des Gatten bestätigten. Ihr Schmerz um den Verstorbenen wich einer unbeschreiblichen Bitterkeit, einem Gefühle, das sie noch nie empfunden. So lange sie keine Beweise von dem gehabt, was sie fürchtete, hätte

sie immer noch gehofft, daß sich die Unschuld des Beargwöhnten herausstellen werde — jetzt war diese Hoffnung, die ihrer Eigenliebe geschmeichelt, zertrümmert!

Der Quell ihrer Thränen war versiegt.

— Er hat mich betrogen, entehrt, verrathen! flüsterte sie. Edmund war schon mein Gatte nicht mehr, als er noch lebte, ich habe ihn längst nicht mehr besessen! Margarethe, ein Mädchen in einer ärmlichen Dachwohnung, hat er mir, seiner Frau, vorgezogen. Seine Zärtlichkeiten waren Lügen, und die Feste, die mich feierten, waren die süßen Mittel, die mich einschläfern sollten.

Sie entfaltete das zweite Briefchen.

Edmund, ich wohne im Himmel, in einem Paradiese! Wie hast Du mich überrascht! Das Haus ist prächtig, ein wahrer Palast, geeignet eine Fürstin aufzunehmen. Deine arme Margarethe weiß sich kaum zu fassen, sie hält die plötzliche Veränderung für einen schönen Traum und ist nicht frei von der Furcht, daß sie in der traurigen Dachwohnung wieder erwachen könnte. O komm, Du Schöpfer meines Glücks, daß ich Dir auf den Knieen und durch tausend Küsse und Liebkosungen danke! Du läßt mich lange warten, mein geliebter Freund — wenn Du diesen Abend nicht kommst, kehre ich unter das Dach zurück. Du sollst mich sehen in dem seidenen Kleide, das mir die gute Frau Fides gebracht,

ich glaube, daß ich Dir darin gefallen werde. Und der kostbare Hut, er ist nach der neuesten Mode, hat eine Straußfeder und eine goldene Schnalle. Ach, mein Geliebter, wenn ich eitel bin, bin ich es Deinetwegen, denn ich möchte, daß Deine Margarethe das schönste Mädchen auf der Welt sei, damit Du recht große Freude an ihr habest. Wenn Du diesen Abend kommst, wirst Du geschmückt finden — Deine Margarethe."

Für die Geliebte also hatte Horst das Haus gekauft!

Amely stellte ihr Nachsuchen ein. Sie verschloß das Zimmer und ging in ihr Boudoir zurück. Da trat der alte Werner ein.

— Amely, ich muß dem Gerichte Anzeige machen.

— Wovon?

— Daß das Haus Horst zahlungsunfähig ist.

— Warten Sie noch, Freund!

— Der Andrang zu unserer Kasse ist zu groß. Der Tod des Chefs macht die Leute besorgt...

— Zahlen Sie, so lange ein Thaler vorhanden ist.

— Ich werde kaum bis morgen reichen. Und was bleibt Ihrem armen Vater?

— Sorgen Sie für das Haus Horst und wenden Sie die Schande ab — ich werde für den Vater sorgen!

Der Buchhalter sah die junge Frau traurig an; er

wähnte, der Schmerz habe sie der klaren Besinnung beraubt.

— Was können Sie thun, mein armes Kind? fragte er.

— Vielleicht so viel, als zur Ehrenrettung nöthig ist. Bis morgen schaffe ich Geld!

— Sie, Sie?

Amely nickte mit dem Kopfe. In ihren bleichen Zügen lag eine Energie, eine Zuversicht, die den Zweifel an ihre Zurechnungsfähigkeit beseitigte. Werner wollte wissen, wie sie die Hilfe ermöglichen könne.

— Diesen Abend statte ich Bericht ab. Gehen Sie, Werner, gehen Sie — ich kenne meine Pflicht! Ehe ich die Gattin des unglücklichen Horst ward, war ich die Tochter Engelsberg's.

Der Alte verließ kopfschüttelnd das Boudoir; er nahm sich vor bis zu dem folgenden Tage zu warten, denn er setzte eben kein großes Vertrauen in die gute Absicht der jungen Frau.

Amely war plötzlich kalt und ruhig geworden. Sie rief durch die Glocke das Kammermädchen.

Trinchen, mit dieser Abkürzung des Namens „Katharine" ward die Zofe genannt, trat ein. Schmerzlich betrachtete sie ihre junge Herrin, die sie schon im Hause des Vaters bedient hatte.

— Hut und Mantel! befahl Amely.

— Wollen Sie ausgehen, Madame?

— Ja!

— Das Wetter ist rauh und kalt — Sie sind angegriffen.

— Du wirst mich begleiten, Trinchen.

— Gern, liebe Madame.

— Doch zuvor höre mich an. Du hast meine glückliche Zeit kennen gelernt, Du wirst nun auch meine unglückliche kennen lernen, wenn Du es nicht vorziehst, den Dienst zu verlassen.

— Sprechen Sie doch nicht so! unterbrach sie Trinchen, ein Mädchen, das mit Amely im gleichen Alter stand. Wem verdanke ich denn, daß ich der Armuth entrissen ward? Ich kam jede Woche in Ihr Haus, um Almosen zu empfangen für meine kranke Mutter — die Mutter starb, Sie nahmen mich in Ihre Dienste.

— Genug, genug, mein liebes Kind! Du bist verwaist, hast weder Freunde noch Verwandte — bleibe also bei mir. Wie sich mein Loos auch gestalten möge, — ich werde für Dich sorgen.

— Dank, o Dank, meine gute Herrin!

Und Trinchen küßte Amely's zarte Hände.

— Du wirst mir von jetzt an mehr eine Freundin als eine Dienerin sein, fuhr diese gerührt fort. Ich be-

darf einer Seele, die in treuer Freundschaft an mir hängt, der ich mein Leid klagen, vielleicht auch mein Glück und mein Freude mittheilen kann. Katharine, schwöre mir, Alles das, was Du in meinem Dienste erfahren wirst, als ein tiefes Geheimniß zu bewahren und mir in allen Fällen des Lebens treulich zur Seite zu stehen. —

Trinchen weinte, indem sie ausrief:

— Das beschwöre ich Ihnen bei dem Andenken an meine Mutter, die Sie auf dem Sterbebette noch als Ihre einzige Wohlthäterin gesegnet hat.

— Mag Dir auch Manches unerklärlich erscheinen, frage mich nie nach den Gründen. Nur so viel wisse für jetzt, daß ich die Pflichten erfülle, deren sich keine gute Tochter nie entschlagen darf. Mein Mann ist todt — ich bin Witwe!

— Mit zweiundzwanzig Jahren! flüsterte Trinchen weinend.

— Ich füge mich in Demuth dem Willen Gottes, der mir den Weg, den ich zu wandeln habe, vorzeichnet!

Die Toilette war beendet.

Trinchen sah bewundernd einige Augenblicke die reizende Witwe an. Die Farbe der Trauer stand ihr tausendmal schöner, als die lichten Farben der Freude und der blendende Brautschmuck.

Herrin und Zofe traten auf die Straße hinaus. An der nächsten Ecke fanden sie einen Fiaker. Amely bezeichnete dem Kutscher das Haus am Walle, wie es ihr der Kaufcontract angegeben hatte — dann bestieg sie mit Trinchen den einfachen Wagen, der rasch davonrollte. —

Bald erschien der Kutscher wieder und öffnete den Schlag. Amely gab ihm Auftrag zu warten. Dann betrat sie, gefolgt von Trinchen, den Garten. Vor ihr lag das gut gebaute und geschmackvoll verzierte Haus, das sich unter seinen Nachbarn wie eine weiße Taube unter schmutzigen Krähen ausnahm. Die grünen Gitterläden an den Fenstern waren geschlossen, die Weinreben, fest in Stroh eingebunden, senkten sich zur Erde herab. Die Wege, Beete und Gesträuche des Gartens, in dessen Mitte das Haus stand, trugen die sichtlichen Spuren einer aufmerksamen und kostspieligen Pflege.

Hier also wohnte Margarethe, das arme Mädchen, das der jungen Frau die Liebe des Gatten und den größten Theil des Vermögens geraubt hatte. Amely erfaßte mit bebender Hand den glänzenden Griff des Glockenzuges. Es dauerte lange, ehe Frau Fides öffnete. Erstaunt sah sie die trauernde Dame an.

— Ich möchte Mademoiselle Margarethe sprechen, sagte Amely, die Bewohnerin dieses Hauses.

Frau Fides wußte nicht, was sie beginnen sollte.

— Fräulein Margarethe wollen Sie sprechen?

— Sie haben es gehört.

— Das Fraulein ist bei der Toilette.

— So erlauben Sie mir, daß ich warte.

— Wen habe ich die Ehre anzumelden?

— Eine Dame, die ihren Namen selbst nennen wird.

Die Haushälterin konnte zu keinem Entschlusse gelangen, sie sprach davon, daß man doch den Namen des Besuchs wissen müsse, von der frühen Morgenzeit, daß Margarethe nicht ganz wohl sei, und suchte verschiedene Vorwände, die Dame abzuweisen. Amely blieb beharrlich.

— Mir kann es recht sein! dachte Frau Fides. Mag es biegen oder brechen, ich habe mich sicher gestellt, dieses Haus gehört mir. Vielleicht werde ich das lästige Mädchen auf eine manierliche Weise los, ohne daß ich die Hand rühre.

Eine Anmeldung hielt sie nicht für nöthig. Sie öffnete eine der Flügelthüren und sagte:

— Fräulein!

— Wie Sie mich erschrecken! antwortete die unsichtbare Margarethe traurig.

— Sie erhalten Besuch.

— Ist Edmund angekommen?

— Nein.

— Frau Fides, treiben Sie keinen Scherz; Sie wissen, daß ich der Verzweiflung nahe bin.

— Ich scherze wahrlich nicht! entgegnete die Haushälterin, in der sich ein fester Plan gestaltet hatte.

Jetzt erschien Margarethe mit den Worten in der Thür:

— Wer will zu mir?

Als sie die schwarze Dame erblickte, stieß sie einen leisen Schrei der Ueberraschung aus und wich zurück.

Amely gab ihrer Begleiterin einen Wink, daß sie zurückbleiben möge, dann trat sie in das Zimmer und schloß die Thür hinter sich.

Frau Fides führte die Zofe in das Gemach, in dem sie mit ihrem Theodor glückliche Stunden verlebt hatte.

— Wer ist denn die Dame in Trauer? fragte sie.

Trinchen glaubte keinen Grund zu haben, den Namen zu verschweigen.

— Meine Herrin, antwortete sie, ist Madame Horst.

— Ah, Madame Horst! rief erfreut die Kupplerin. Eine schöne, eine bildschöne Frau!

— Und von Herzen gut, fügte Trinchen hinzu.

— Warum trauert sie?

— Herr Horst ist auf der Rückreise von London mit dem Schiffe untergegangen.

Frau Fides hätte laut aufschreien mögen.

— Herr Horst ist todt? Herr Horst ist todt? Du lieber Himmel, das junge Blut hat ja ein schmähliches Ende genommen. Mein liebes Kind, ich habe gar nicht gewußt, daß Herr Horst verheirathet war. Was will nun die Witwe bei meinem Fräulein?

— Ich weiß es nicht.

Die Frau ging einige Minuten im Zimmer auf und ab, dann entfernte sie sich unter dem Vorwande, daß sie häusliche Geschäfte zu besorgen habe.

Wir treten mit Amely in das prachtvolle Boudoir des jungen Mädchens.

Margarethe hatte bereits eine einfache, aber geschmackvolle und elegante Toilette gemacht. Sie war nicht so heiter als sonst. Die Trennung von Edmund und die Ungewißheit über das Schicksal des Vaters, von dem sie seit Monaten schon keine Nachricht erhalten, weil man ihr vorgespiegelt, er sei mit Fritz Ernesti auf einer Kunstreise begriffen, hatten ihrem jugendlichen Muthwillen Fesseln angelegt. Und auch Edmund hatte nicht geschrieben, wie er versprochen. So war ihr Leben in trauriger Monotonie dahin geflossen, und hätte sie in der Musik nicht Trost und einige Zerstreuung gefunden, sie würde der Ungeduld und dem Unmuthe erlegen sein. Ihre Fertigkeit auf dem Piano war bis zur Virtuosität

gediehen. Das ruhige, schmerzliche Wesen gab ihrer Schönheit einen neuen Reiz.

Amely, obgleich mit Bitterkeit erfüllt, hatte erstaunt gegrüßt.

Die Tochter des Musikers, natürlich graziös, dankte durch eine Bewegung, die eine Tänzerin ersten Ranges nicht besser ausführen konnte. Sie war zwar erstaunt, aber nicht erschreckt, denn sie hielt ihr Verhältniß zu Edmund weder für unerlaubt, noch für unehrenhaft. Sie liebte, und von dem Manne, dem sie bald als Gattin angehören sollte, glaubte sie die ihr gewordene Unterstützung wohl annehmen zu dürfen. Hatte doch Edmund oft gesagt: Alles, was ich besitze, ist Dein Eigenthum, und sie hatte ihm darauf geantwortet: ich kann Dir nichts bringen als mein Herz voll warmer Liebe.

Margarethe hatte wenig Umgang mit vornehmen Damen gehabt; ihre Schüchternheit Amely gegenüber, deren Auftreten Takt und feine Bildung verrieth, ist demnach wohl erklärlich.

— Mademoiselle Margarethe? fragte die junge Frau.

— Margarethe Heinold — Ihnen zu dienen!

Sie wiederholte die graziöse Verneigung.

Amely holte einen der Briefe hervor, die sie in dem Portefeuille gefunden hatte. Indem sie das Papier mit zitternder Hand dem jungen Mädchen reichte, fragte sie:

— Haben Sie diese Zeilen geschrieben?

Offen und frei erfolgte die Antwort:

— Ja!

Die Witwe war verletzt; sie hielt die Offenheit des schönen jungen Mädchens für Frechheit.

— An Edmund Semper, flüsterte sie mit bebenden Lippen.

— Wie kommt dieses Papier in Ihre Hände? fragte Margarethe betreten, als sie die heftige Erregung in dem bleichen Gesichte der Dame sah.

— Erlauben Sie mir, Mademoiselle, daß ich frage! An mir ist es, Fragen zu stellen.

— Wer sind Sie denn, meine Dame?

— Der Umstand, daß ich diesen Brief besitze, müßte Ihnen Alles sagen!

Margarethe wich einen Schritt zurück.

— Sie wohnen schön, recht schön! rief Amely, die ihre Bitterkeit kaum noch beherrschen konnte. Edmund Semper hat verschwenderisch für seine Geliebte gesorgt. Geschmack, Luxus und Comfort reichen sich die Hände.

— Sie wollten Fragen an mich richten, flüsterte Margarethe, die eine Verwandte Edmund's vor sich zu haben wähnte, vielleicht eine Schwester. Der Anblick der Trauertoilette der jungen Dame erfüllte sie mit Befürchtungen, die ihr das Herz zusammenschnürten. Wie

lange hatte sie vergebens auf einen Brief und endlich auf die Rückkehr des Geliebten gehofft. Da sie ihre einsam gelegene Wohnung nicht verlassen, und auch Frau Fides seit vierzehn Tagen aus Furcht vor dem Musiker nicht in die Stadt gekommen war, hätte sie von den Gerüchten, welche die Börsenwelt erfüllten, Nichts erfahren.

— Sie lieben Edmund? fragte Amely mit unsicherer Stimme.

Margarethe senkte die Blicke und erröthete. Sie durfte nicht wagen, zu leugnen, da der Brief ein offenes Geständniß enthielt. Aber es ward ihr schwer, der fremden Dame gegenüber, die so gebieterisch auftrat, das heiligste Geheimniß ihres Herzens auszusprechen.

— Ja! flüsterte sie in einer Verwirrung, die ihr reizend stand.

Das Blut schoß ihr in die kindlichen Wangen, die feinen Lippen bebten und der volle Busen wogte stürmisch. Die kleine weiße Hand, die ein einfacher Ring schmückte, spielte bebend mit der Schleife des Gürtels, der die schlanke und elastische Taille einschloß.

Wie poetisch, wie wunderhold erschien Margarethe in dieser Verwirrung. Amely begriff, daß dieses Wesen einen Mann fesseln konnte. Sie hatte eine kokette Schönheit, ein gewandtes Frauenzimmer erwartet — jetzt fand sie ein junges und schüchternes Mädchen, das wie eine

Verbrecherin die Fragen des Inquisitors beantwortet. Sie änderte den Ton, da sie annahm, daß Margarethe ein Opfer listiger Ueberredung sein könne, und für diese Annahme sprach auch das Benehmen der Wärterin, die man ohne Zweifel als Wächter aufgestellt. Die arme Frau wollte das Verbrechen ihres Mannes in seinem ganzen Umfange kennen lernen.

— Mademoiselle, ich hege das lebhafteste Interesse an Ihrem Geschicke, und wie keine in der Welt bin wohl ich berufen, Sie zu fragen: haben Sie den Mann genau gekannt, der Sie aus der ärmlichen Dachwohnung in dieses glänzende Haus geführt?

Margarethe starrte die Dame an.

— Ob ich Herrn Semper gekannt habe? fragte sie in höchster Verwunderung.

— Nun ja!

— Verzeihung, meine verehrte Dame, in dieser Frage scheint mir eine Anschuldigung zu liegen, die ich zurückweisen muß. Ist Edmund auch länger auf der Reise, als er beabsichtigte, hat er mir auch nicht geschrieben, seit wir uns trennten, so kann ich über das räthselhafte Schweigen wohl weinen, aber es ist mir unmöglich, ein Verbrechen daraus zu machen. Wer kann den wissen, was ihn hindert, sein Versprechen zu halten? Edmund ist mein Wohlthäter gewesen, er wird mich nicht ver-

rathen und elend machen. Und wenn Sie wähnen, meine treue Anhänglichkeit erschüttern zu können, so muß ich Ihnen sagen, daß ich gern dieses Haus verlasse, daß ich gern die seidenen Kleider ablege und mich mit geringer Kost begnüge, wenn ich nur an der Seite des Mannes bleiben darf, dem ich in Dankbarkeit und Liebe zugethan bin.

— In Dankbarkeit?

— Er hat meinen alten Vater vom Verderben gerettet!

— Das ist großmüthig!

— Während sich die Menschen von dem armen Künstler nicht nur abwandten — und mein Vater ist ein wahrer Künstler! fügte sie mit Stolz hinzu — während reiche Leute tyrannisch gegen den alten Mann verfuhren, mitleidslos, hartherzig und unchristlich, bot Edmund seine Hilfe an. Und er that dies auf eine so zarte Weise, daß ich mich nicht verletzt fühlen konnte. Aus meiner Dankbarkeit ward Freundschaft, und aus der Freundschaft Liebe. Sie verkennen mich, meine Dame, ja Sie müssen mich verkennen, wenn Sie nach den äußern Verhältnissen und nach der raschen Umgestaltung meiner Lage urtheilen — ich bin die Braut Edmund's, und werde ihm treu bleiben, ob ich in Glanz und Luxus oder in Armuth und Elend lebe! Suchen Sie keine an=

deren Beweggründe meiner Handlungen, denken Sie nichts Arges von mir ... aber verdächtigen Sie auch Edmund nicht ... ich halte ihn für brav ... und da Sie aus meinem Briefe wissen, daß ich ihn liebe ...

Ein heftiges Weinen erstickte ihre Worte; sie warf sich in einen Sessel und bedeckte das Gesicht mit dem weißen Spitzentuche, das sie in der Hand trug.

Amely konnte sich des Mitleides nicht erwehren; sie hatte mehr als einen Grund, an eine boshafte Intrigue zu glauben. Man hatte das unerfahrene Mädchen betrogen, entsetzlich betrogen! Dafür zeugte die schlaue Wärterin, die Namensveränderung Horst in Semper, die in Aussicht gestellte Heirath und das versteckte Paradies, in welchem das Opfer gefangen gehalten ward. Und dies hatte Horst über sich gewinnen können, der aus einer armen Familie hervorgegangene Commis, der Mann, der mit tausend Eiden geschworen, daß er dem braven Engelsberg ewig dankbar sein und Amely, seine ihm angetraute Gattin, ewig lieben werde! Der Gedanke an eine solche Bosheit machte das arme Weib schaudern.

Aber konnte, trotz aller Anzeichen, nicht ein Irrthum in der Person obwalten? Horst war todt, er konnte sich nicht vertheidigen. Amely fühlte eine Anwandlung, die Schuld des Verstorbenen zu mildern, wenn nicht ganz

zu beseitigen. Sie war geneigt zu verzeihen, denn sie hatte wahrlich geliebt, war ein Jahr vollkommen glücklich mit dem Gatten gewesen. Da fiel ihr Blick auf das Porträt über dem Sopha — Edmund's schöne Züge lächelten auf sie herab. Ein kalter Schauder durchrieselte ihren ganzen Körper ... das Lächeln des Gatten erschien ihr wie Spott, der helle, freundliche Blick des blauen Auges war Hohn. Amely wandte sich ab und sah nach der immer noch weinenden Margarethe hinüber, die, wie sie selbst, diesem freundlichen Lächeln, diesem treuherzigen Blicke getraut hatte.

Ein neuer Beweis drängte sich ihr auf: an dem weißen, vollen Arme flimmerte das kostbare Bracelet, das sie in jener traurigen Nacht abgelegt hatte.

— Das ist zu viel! flüsterte sie im furchtbaren Schmerze. Das ist zu viel! Die Diamanten, die ich zur Rettung des guten Namens opferte, schmücken die betrogene Geliebte!

Margarethe blickte empor; sie hatte die unwillkürlich ausgestoßenen Worte gehört und verstanden.

— Welche Diamanten meinen Sie?

— An Ihrem Armbande.

— Sie verleumden!

— Wollte Gott, es wäre so; ich würde mich gern zur Abbitte verstehen. Nach der Lage der Dinge bin

ich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, Ihnen die Augen zu öffnen. Jenes Porträt ist das Edmund's ...

— Edmund Semper's! wiederholte Margarethe.

— Edmund Horst's!

— Unmöglich! Unmöglich! Wer wagt diese Behauptung, die ...

— Die Gattin des Unglücklichen, der zwiefach betrogen hat!

— Herr Gott, mein Heiland! rief die Tochter des Musikers erbleichend.

Sie sank in den kaum verlassenen Sessel zurück; ihr schönes Haupt, bleich wie der Tod, lehnte sich in die Kissen, ihre Hände lagen schlaff in dem Schooße. Ein köstliches Bild jähen Schreckens für einen Maler!

Wenn Alles gegen die Schuldlosigkeit des armen Mädchens zeugte, diese Wirkung der unheilvollen Nachricht mußte überzeugend dafür sprechen, daß Margarethe ein Opfer ihrer Leichtgläubigkeit geworden. Amely bemühte sich, sie zum Bewußtsein zurückzubringen. Es gelang ihr nach einigen Minuten. Margarethe sah mit wirren Blicken um sich. Kaum hatte sie die Dame bemerkt, als sie das Gesicht mit beiden Händen bedeckte.

— Es war doch kein Traum! flüsterte sie.

Ihr Schrecken löste sich in Thränen auf.

— Vater, armer Vater! schluchzte sie, ich habe es

nur gut mit Dir gemeint! Der helle, sonnige Tag ist vorüber, er war kurz, sehr kurz — jetzt bricht die Nacht wieder an, schwärzer als zuvor!

— Ich weine mit Ihnen, mein liebes Kind, sagte Amely gerührt; wie Sie, gehe auch ich einer traurigen Nacht entgegen, denn mir ist die Sonne des Lebens erloschen!

Schweigend erhob sich Margarethe, streifte den Schmuck ab und legte ihn auf den Tisch. Eine kalte Entschlossenheit sprach sich in ihren Zügen aus. Keine Muskel ihres reizenden Gesichtes zuckte, keine Thräne erschien mehr in ihren schönen Augen.

— Wohin? fragte die junge Frau.

— Ich verlasse dieses Haus, in dem ich nicht länger wohnen darf.

— Bleiben Sie, ich bitte ...

— Was können Sie mir noch sagen? Das Maas meines Jammers ist voll ... mein junges Leben ist zertreten ... heiliger Gott, hätte ich nicht für den Vater zu sorgen! Nehmen Sie Ihr Eigenthum zurück, Alles, Alles! Der Boden brennt unter meinen Füßen, die Decke wankt — was fange ich an, um meine Schande zu verhüllen? Wer wird mir glauben, wenn ich die Treuherzigkeit des Verräthers schildere, mit der er mich umgarnt hat? Wer wird das arme Mädchen in Schutz

nehmen, das eine solche Bosheit nicht für möglich gehalten?

— Ich! Ich! rief Amely.

— Das können Sie nicht!

— Und dennoch, da ich Edmund's Leben beobachtet habe. Aber rechten wir nicht mehr über die Schuld eines Todten!

— Was ist das!

— Mein Mann ist mit dem Schiffe verunglückt, das ihn in die Heimath bringen sollte.

Margarethe's Lippen bewegten sich, als ob sie sprechen wollte. Dann preßte sie beide Hände auf den Busen. Endlich hauchte sie kaum vernehmbar:

— Todt! Todt!

— Der Himmel hat gerichtet, sagte Amely — wir wollen den Unglücklichen beklagen, der das Leben verstanden.

— Todt! wiederholte Margarethe dumpf. Er hat ja nie für mich gelebt!

— Sie bleiben in dem Besitze dieses Hauses — von der Witwe Edmund's können Sie dies Geschenk annehmen, ohne die Blicke niederzuschlagen. O könnte ich Ihnen Alles zurückerstatten, was Ihnen der Unglückliche geraubt hat!

Margarethe überreichte ihr das Armband und sagte:

— Ich würde mir Ihre Verzeihung erbitten, wenn mein Gewissen mir den leisesten Vorwurf machte. Aber meinem Vater gegenüber habe ich gefehlt: ich habe ihn aus kindlicher Liebe hintergegangen. Und so hoffe ich, er wird mir verzeihen und die betrogene Tochter wieder aufnehmen.

Sie ging gebeugt in das angrenzende Zimmer.

Amely betrat die Hausflur, wo Trinchen wartete. Beide entfernten sich, ohne Frau Fides zu sehen, die nicht wieder zum Vorschein gekommen war. Der Fiaker brachte sie nach ihrer Wohnung zurück. Kaum hatte Amely ihr Boudoir betreten, so setzte sie sich an ihr Bureau und schrieb einen Brief.

— Trinchen, rief sie, Du empfängst jetzt den ersten Auftrag von der Witwe Horst.

— Was habe ich zu thun, Madame?

— Du kennst Herrn Walter Floor . . .

— Ja.

— Diesen Brief übergibst Du seiner Hand. Eile, es ist bald Mittag.

Während die Zofe den ihr gewordenen Auftrag besorgte, setzte die Herrin ihre Nachsuchungen in dem Zimmer ihres verstorbenen Gatten fort.

Sechstes Kapitel.

Frau Fides.

Margarethe saß rathlos in dem Zimmer. Ihr Köpfchen war so wüst, daß sie unfähig war, einen Entschluß zu fassen, so konnte kaum an die entsetzliche Wendung der Dinge glauben. Plötzlich zog sie mit Heftigkeit die Glocke. Als die Haushälterin nicht sogleich erschien, gab sie mit erneuerter Heftigkeit ein zweites Zeichen.

— Ich kann hören! sagte die eintretende Haushälterin impertinent. Was gibts?

Margarethe sah sie mit durchdringenden Blicken an.

Das Weib, das diese Blicke verstand, lächelte, indem sie flüsterte:

— Ich weiß, was Sie sagen wollen.

— Frau, Sie haben schändlich an mir gehandelt!

— Ah, so beginnen Sie! Gut, man ist darauf vorbereitet. Dank, mein liebes Fräulein, habe ich nicht

erwartet, denn ich kenne die Welt zu gut; aber Undank verbitte ich mir.

Margarethe fuhr auf.

— Sie haben mich betrogen!

— Wozu die Umschweife? Fassen wir die Sache gleich beim rechten Ende an. Was ich gethan, habe ich im Auftrage Herrn Horst's gethan, der Herr Semper genannt sein wollte. Und auf den Namen kommt es ja auch nicht an. Die vornehmen Herren haben ihre Launen, Herr Horst hatte die seinigen. Daß er es gut mit Ihnen meinte, hat er bewiesen, und wenn er nicht mehr thun konnte, war es seine Schuld nicht.

Das arme Mädchen zitterte am ganzen Körper, als es das freche Benehmen der Haushälterin sah.

— Haben Sie die Dame gekannt, die mich vorhin besuchte?

— Nein! war die kurze Antwort.

— Madame Horst!

Frau Fides hatte die Arme gekreuzt, und trommelte herausfordernd mit dem Fuße.

— So, Madame Horst. Das ist eine saubere Entdeckung. Demnach hat mich Herr Semper belogen. Ja, freilich, wenn der Mann ein Liebchen hat, darf es nicht bekannt werden, daß er verheirathet ist. Aber trösten Sie sich, Sie haben eine recht gute Zeit gehabt, und

das ist auch schon Etwas werth. Hoffentlich werden Sie so klug gewesen sein, die Freigebigkeit des Herrn Semper oder Horst — auf den Namen kommt es ja nicht an — zu benützen.

— Unverschämte! rief Margarethe mit bebender Stimme.

— O, das Tyrannisiren hat nun ein Ende! Ich habe oft den Ausbruch Ihrer Launen ertragen, bin bereitwillig Ihren Albernheiten nachgekommen, und war stets die bereitwillige Dienerin — mein liebes Kind, Alles hat seine Zeit, auch Ihre übermüthige Wirthschaft hat seine Zeit gehabt . . .

— Frau Fides, Sie verlassen auf der Stelle mein Haus!

Das Weib stemmte beide Arme in die Seiten.

— Ah, Ihr Haus! Nicht übel! Ich bin wohl überflüssig geworden? Recht so, überflüssige Personen jagt man fort. Hat Ihnen Madame Horst diesen guten Rath gegeben? Die kluge Frau.

— Genug! Gehen Sie! wiederholte Margarethe, die ihre Entrüstung kaum noch bemeistern konnte.

— Nicht ich, aber Sie werden gehen! Nicht Ihnen, mir gehört dieses Haus sammt Allem, was darin ist. Merken Sie nicht, daß man sich vorgesehen hat? Frau

Fides ist die Besitzerin des Hauses am Walle, und wenn Sie es nicht glauben wollen, wird Ihnen mein Advokat eine Schrift vorlegen, die der Banquier Horst eigenhändig geschrieben und untersiegelt hat. Wenn ich Ihnen also bis morgen noch Obdach gebe, so ist dies mein guter Wille. Gehen Sie in meine alte Wohnung, dort werden Sie Ihren Vater vorfinden, der ein wahres Schlaraffenleben führt. Morgens ist er krank und Abends ist er betrunken. Das nennt man eine Künstlernatur. Packen Sie also Ihre Sachen, Mamsell Heinold, und ziehen Sie morgen Früh ab. Mehr kann, mehr will ich nicht thun. Ich verheirathe mich, und Sie begreifen wohl, daß ich mit meinem Manne in der Domestikenstube nicht wohnen kann. Diesen Mittag sind Sie mein Gast. Was übrigens die Geschichte mit Herrn Horst betrifft, so geben Sie sich keine Mühe, mich zur Betrügerin zu stempeln — hätte ich gewußt, daß der junge Herr verheirathet war, so wäre Alles anders gekommen. Und wenn Sie klug sind, so schweigen Sie — daß ich Nichts sage, verspreche ich Ihnen hiermit. Ihr Vater weiß, daß Sie mit Frau von Sedlitz verreis't sind — es kann Ihnen nicht schwer werden, von der Reise zurückzukehren. Brauchen Sie noch einen Koffer, so steht Ihnen der meinige zu Diensten. Für das nächste Jahr brauchen Sie keine Garderobe, das ist auch ein Vortheil!

Wie gesagt, morgen muß dieses Zimmer geräumt sein. Ihre Dienerin, Mamsell Heinold.

Frau Fides hatte sich entfernt.

Margarethe legte beide Hände an die brennende Stirn.

— Herr mein Gott, rathe, hilf mir! flüsterte sie. Was habe ich denn verbrochen, daß Du eine so schwere Strafe über mich verhängst? Aber bin ich denn schon verloren? rief sie aufspringend. Ich kann meinem Vater mit freier Stirn unter die Augen treten — meine Ehre ist rein und makellos?

Sie nahm Hut und Mantel, verschloß die Thür des Zimmers und verließ eilig das Haus.

— Das hat gewirkt! dachte Frau Fides, die in der Küche beschäftigt war. Nun werde ich die Musikantenfamilie wohl loswerden. Ach, Theodor, wer hätte wohl gedacht, daß wir so rasch an das ersehnte Ziel kommen würden! Der gute Mann hatte Recht: Der Bankerott ist eingetroffen und der Banquier, der seine Schande nicht überleben wollte, ist in das Meer gesprungen. Man kennt das schon: die vornehme Familie gibt dem Dinge immer ein Mäntelchen.

Margarethe kannte die Wohnung ihres Vaters; sie ließ sich in einem Fiaker dorthin bringen. Als sie die Treppen erstiegen hatte, mußte sie auf dem Corridor stehen bleiben. Ihre Pulse klopften heiß und fieberhaft.

Eine Zentnerlast lag auf ihrem Herzen. Wie lange hatte sie den geliebten Vater nicht gesehen, und wie sollte sie ihm entgegentreten. Statt ihm Glück und Freude zu bringen, brachte sie ihm Elend und Trauer.

Da hörte sie die Töne einer Geige.

Sie mußte weinen, halb vor Freude, halb vor Schmerz. Wie lange hatte sie das Instrument ihres Vaters nicht gehört! Die reinen, zarten Töne, von einer Künstlerhand gestaltet, erfüllten ihr Herz mit unbeschreiblichen Gefühlen. Jetzt erkannte sie die Melodie — das war Ernesti's Composition — das war die Elegie die er ihr gewidmet hatte. Aber ach, das Cantabile, das, in Dur gehalten, Freude und Hoffnung ausdrückte, bewegte sich jetzt in den klagenden Tönen der Molltonart!

Margarethe weinte mit dem Künstler.

Plötzlich begann ein rasches Zeitmaß. In wilder Hast jagten sich die Töne! Kühne Cadenzen schwirrten aus den Saiten. Das war ein Sturm, der die Seele des Künstlers bewegte! Und so stürmte es auch in dem Herzen der armen Margarethe, die mit angehaltenem Athem lauschte. Das war ein Bild des von Schmerz zerrissenen Lebens! Das waren die Wogen, die eine junge Seele davontrugen!

Das Concert schloß mit einer widrigen Dissonanz.

— Sollte Ernesti bei dem Vater sein? fragte sich die Tochter.

Ihr fehlte der Muth, dem jungen Manne entgegenzutreten, der sie in dem schimmernden Boudoir gesehen hatte. Aber die Töne waren aus jenem Zimmer gekommen — und dort wohnte der Vater. Leise klopfte sie an die ihr wohlbekannte Thür.

Es erfolgte keine Antwort.

Margarethe klopfte noch einmal. Da ließ sich ein Geräusch in dem Zimmer vernehmen. Jetzt ward die Thür geöffnet — Heinold stand an der Schwelle, bleich und hinfällig. Er war in der Zeit, daß die Tochter ihn nicht gesehen hatte, um zehn Jahre älter geworden.

Mit wirren Blicken sah der alte Musiker die Dame an, die er nicht sogleich zu erkennen schien. Als sie sich von ihm trennte, war sie ja sehr einfach gekleidet gewesen; heute trug sie Hut und Schleier und einen kostbaren Pelzmantel.

Margarethe trat in das Zimmer und warf sich schluchzend an die Brust des Vaters.

— Meine Tochter! rief er, einige Augenblicke der Ueberraschung erliegend. Dann entwand er sich ihren Umarmungen. Zitternd trat er zurück. Du bist eine große Dame geworden! murmelte er mit tonloser Stimme. Wo ist meine Margarethe?

— Vater, mein guter, lieber Vater, Deine Margarethe steht ja vor Dir! Warum starrst Du mich an, als ob ich ein unheimlicher Gast wäre? Warum öffnest Du mir nicht Deine Arme? fragte sie in rührenden Tönen. Hat sich auch mein Aeußeres verändert — sonst bin ich dieselbe geblieben — Deine Tochter, die nur Dich liebt auf dieser Welt, die Alles opfert, selbst ihr Leben, um Dich glücklich zu machen!

— Alles, Alles opfert? fragte Heinold, indem er sich hoch emporrichtete. Hast Du auch Deine — Ehre geopfert?

Sie schlug die Blicke zu Boden.

— Margarethe! rief bebend der Vater.

— Diese Frage habe ich gefürchtet, aber nicht erwartet! stammelte entsetzt das schöne Mädchen. Wäre es, wie Du argwöhnst, ich würde, deß' ist Gott mein Zeuge, Deine Schwelle nicht überschritten haben. Betrogen, getäuscht, verrathen kehre ich zu Dir zurück — aber mein Herz ist rein von aller Schuld! Habe ich gefehlt, so mag es der Himmel meiner Kindesliebe verzeihen. Glaubst Du mir denn nicht, Vater? fragte sie fast wimmernd, als sie sah, daß der Alte regungslos sie anstarrte. Bin ich Dir denn wirklich ein unheimlicher Gast? Willst Du meine Rechtfertigung nicht anhören?

— Lege den Prunk ab! Lege den Prunk ab! rief

Heinold beide Hände ausstreckend. Er zerreißt mir das Herz wie ein falscher Ton das Gehör.

— Es wird geschehen, mein Vater!

— In dieser Gestalt bist Du meine Tochter nicht! Geh', geh', ich kann mit Dir betteln, aber nie, nie . . .

Die heftige Erregung erstickte seine Stimme.

Margarethe schwankte der Thür zu — an der Schwelle brach sie zusammen. Wie leblos lag sie am Boden.

— Wäre sie todt! murmelte der alte Musiker. Der Tod ist besser, als ein Leben voller Schande! Das ist der letzte Stoß, der mir das Herz zerfleischt. Mein Gott, und ich habe mitgezehrt von der Schmach meines Kindes! Künstlers Erdenwallen! rief er mit bitterem Lachen aus. Zernagt, zerfressen von den Polypen des Jammers und des Elendes fahre ich in die Grube! Und was habe ich denn gethan, um dies zu verdienen! Ich habe die Kunst gepflegt, die göttliche, vom Himmel gesandte, die herrliche, die das Leben erheitert! Da steht der Jünger der Kunst an der Leiche seiner Tochter, an der Leiche seines verfehlten Lebens. Was soll ich noch auf dieser Erde? Darben, an der Pein der Verzweiflung nagen — ich folge Dir, Margarethe! Ein Sarg mag uns bergen für die ewige Ruhe!

Wie ein Wahnwitziger betastete er das Gesicht der Ohnmächtigen.

— Kalt und regungslos! murmelte er. Sie ist todt! Wer hat sie mir getödtet? fuhr er auf und seine trüben Augen schienen aus den Höhlen hervortreten zu wollen.

Er stützte beide Hände auf den Fußboden, während er in den gebrochenen Knieen lag — so, näher die Tochter betrachtend, flüsterte er:

— Sie ist schön wie ein Engel! Wohl Dir, wohl mir — die schöne Margarethe, die Tochter des armen Geigers, ist der jämmerlichen Welt entrückt. Wer streckt nun noch die Hand nach ihr aus? Wer wagt es, ihre bleichen Lippen zu küssen, die den letzten Seufzer ausgehaucht? Ich, der Vater! Der Vaterkuß ist rein, und dieser — bringt Versöhnung, Versöhnung im Tode!

Er küßte bebend den bleichen Mund seiner Tochter. Dann erhob er sich mühsam. Der kalte Schweiß rann in großen Tropfen von der hohen Stirn. Wie ein Trunkener tappte er zu dem Fenster — seine Blicke schienen umdüstert zu sein. Er öffnete einen Fensterflügel. Der Wind trieb Schnee herein — die weißen Flocken fielen auf Margarethe, die immer noch ohne Bewußtsein am Boden lag. Heinold breitete die Arme aus und starrte in den trüben Wolkenhimmel. Er verfolgte einen unheilvollen Plan, das bewies sein grauenvoller Blick, das kurze Athmen der Brust, das verzerrte Antlitz. Sein langes graues Haar flatterte im Winde, der

hereinzog. So stand der alte Musikant — er betete vielleicht, denn seine bläulichen Lippen bewegten sich. Jetzt erstarrten seine hagern Züge zu Stein — er setzte die Füße auf den Stuhl, bog den Oberkörper ... da erklang ein wehmüthig ernstes Adagio, eine jener einfachen Melodien, die, weil sie dem Herzen entquollen, tief zu Herzen gehen. Die getragenen, wunderbaren Töne, glockenreich und innig gespielt von der Hand eines Meisters, schienen aus dem Himmel zu kommen — so geheimnißvoll und zitternd erklangen sie durch den kleinen Raum.

Der unglückliche Heinold lauschte; sein Athem stockte, aber seine erstarrten Züge belebten und verklärten sich. Er wiegte das Haupt, lächelte selig vor sich hin und begann still zu weinen.

— Mein Adagio! murmelte er. So muß es vorgetragen werden. So habe ich es gedacht und gefühlt — in einer andern Zeit! O selige, göttliche Kunst, Du erhebst das kalte Herz — Dein Hauch ist Wärme und Licht ...

Der Alte lauschte fort; er vergaß seine Umgebung, er vergaß sich selbst. Wollüstig sog er die kostbaren Töne ein, die singend, als ob sie aus einer fühlenden Menschenbrust kämen, auf ihn herniederschwebten. Diese Melodie war sein Gebet gewesen, als er seine treue Gat-

tin begraben hatte — er betete es noch einmal mit den Gefühlen des alternden Mannes, und gedachte dabei — seiner Tochter!

Traurig wandte er sich zurück. Da regte sich Margarethe — sie erhob sich und legte faltend die kleinen Hände zusammen.

— Mutter! Mutter, schluchzte sie leise, Du hast mich beschirmt, Du hast über Dein Kind gewacht — tritt als Zeugin für mich auf, und versöhne den Vater!

— Margarethe! stammelte der Alte, der seine Rührung nicht mehr beherrschen konnte.

— Vater! Vater!

— So betet ein schuldbeladenes Gewissen nicht!

— Bei dem Andenken an die Mutter...

— Ich bin versöhnt! Du kannst nicht lügen, Margarethe!

Vater und Tochter, auf den Knieen liegend, hielten sich einander umschlungen. Die Musik dauerte fort, als ob sie den neuen Bund der Beiden segnen wollte.

Hätten sie gewußt, daß Fritz Ernesti die verlorene Geliebte beklagte, und seinen Schmerz in Tönen aushauchte!

— Er hat mich vom Tode gerettet! dachte Heinold.

— Er hat mir den Vater zurückgegeben? dachte Margarethe.

Leise erstarben die Töne. Alles war still. Ein dichter Schnee wirbelte vor dem Fenster, das Heinold geschlossen hatte. Dann küßte er noch einmal seine bleiche Tochter, die Hut und Mantel abgelegt hatte.

— Nun will ich beichten, Vater! begann sie, nachdem sie ihn zu sich auf das Sopha gezogen hatte. Ich will denken, Du seiest der Priester, der die Geheimnisse des Herzens im Namen Gottes empfängt. Wenn nicht an Deiner Brust, wo anders wäre dann die Stelle, wo ich mich ausklagen und ausweinen könnte. Du hast den Mann nicht gesehen, der mir ewige, treue Liebe geschworen, Du hast ihn nicht gehört, sonst würdest Du ihm geglaubt haben, wie ich ihm geglaubt habe. Ich sollte seine Frau, Du solltest sein Schwiegervater werden, sobald er selbständig geworden. Ich wohnte in einem schönen Hause und Frau Fides, das falsche Weib, sollte für Dich sorgen. Man spiegelte mir vor, Edmund Semper sei so eifersüchtig, daß er mich zu seiner Ruhe den Blicken der Welt entziehen und vor Nachstellung bewahren müsse. Gott weiß, was man angewendet, um mich zu dem einsamen Leben zu bewegen, und als ich Deine Besorgnisse um mich entgegenhielt, ward mir die Antwort, Du wissest, ich sei mit der vornehmen Dame verreis't, zu der ich als Vorleserin in Dienste treten sollte. Ich bin aber in Wahrheit nie zu Frau

von Sedlitz gekommen. Das, Vater, ist mein einziges Vergehen — ich habe die Täuschung nicht zerstört, die man Dir bereitet hat. Und ich war ja so glücklich, wenn ich erfuhr, daß Du heiter lebtest, daß Du Zerstreuungen suchtest und vor Sorgen geschützt wärest. Edmund liebte mich nicht nur, er achtete mich auch, und deshalb schenkte ich ihm, den Wohlthäter meines Vaters, volles Vertrauen. Wie oft habe ich mir den seligen Augenblick ausgemalt, in dem ich Dir als Edmund's Gattin entgegentreten würde. Ach, ich war von einer Hoffnung beseelt, daß ich mich getrost lange in einen Kerker hätte sperren lassen, um das Glück, dessen ich theilhaftig werden sollte, zu erkaufen, wenn es nöthig gewesen. Da kam Ernesti in meine Einsamkeit; er regte den ersten Verdacht an. Edmund war verreis't. Ich erlebte peinliche Tage. Hätte ich ihm nicht versprochen gehabt, meine Lebensweise bis zu seiner Rückkehr nicht zu verändern, ich würde zu Dir geeilt sein. Diesen Morgen kam eine Dame in Trauer — es war die Witwe Horst's — und Edmund ist auf dem Meere verunglückt! So hat man mich getäuscht und betrogen.

— Edmund Horst! murmelte der Alte und seine Fäuste ballten sich krampfhaft. Er ist todt!

Die weinende Margarethe nickte mit dem Kopfe.

— So hat Gott den Verbrecher bestraft! rief Heinold.

O, mein armes Kind, noch so jung hast Du die Arglist der Welt erfahren! Vergiß den Elenden, der Deiner Liebe unwerth ... Aber kannst Du auch vergessen?

— Ich kann es, Vater! rief die Tochter entschlossen. Edmund hat ein doppeltes Verbrechen begangen: er hat seine Gattin, er hat mich betrogen! Vater, ich hasse ihn jetzt, wie ich ihn geliebt habe.

— Still, still, sprich diese Worte nicht wieder aus! Du hast ihn nicht geliebt, Du hast nur Dankbarkeit gegen ihn gehegt.

— O, mein guter Vater! Aber wie war es denn möglich, daß Du einen so gräßlichen Argwohn gegen mich fassen konntest? Sollte Fritz Ernesti ...

— Er hat es mir verschwiegen, daß er Dich gesehen; noch mehr; er hat Dich in Schutz genommen, wenn mein Schmerz Dich anklagte. Der arme Fritz liebt dich mit voller Seele, und glaube mir, er leidet mehr, als ich gelitten habe. Fritz liebt Dich mit dem Gemüthe des wahren Künstlers, und darum empfindet er auch doppelt die Pein, die hoffnungslose Liebe bereitet. Hast Du sein Spiel gehört? Das waren die Klagen eines wunden Herzens, das war die Verzweiflung eines zerschmetterten Gemüths. So klagt und jammert er den ganzen Tag bis in die späte Nacht. Ich sehe ihn nicht, aber ich höre ihn, und wenn ich nicht die Beute des

Todes geworden bin, so danke ich dies der Allmacht der Töne; die ein wunderbares Leben in mir erzeugten. Hier habe ich gelebt, aber in einer andern Welt. Das Irdische tritt wieder heran mit seiner kalten Hand — es schüttelt mich wieder und zerstört den Himmel der Töne. Da sitzt mein weinendes Kind — und dort klagt mein Sohn, mein armer Sohn! Wer hat unser Glück zerstört und ein so tiefes Elend heraufbeschworen? Ein reicher Mann in seiner Laune, ein Verbrecher, der schwelgen wollte in allen Freuden, die sich mit Geld erkaufen lassen! Und dieser Mensch hatte noch Neider!

— Was sagst Du, Neider?

— Hier, lies diesen Brief, den mir die Post zugestellt hat!

Heinold zerrte ein Papier aus der Tasche seines Rockes und gab es Margarethen. Mit Entsetzen las sie die kurze Schilderung ihrer glänzenden Lage, die genaue Bezeichnung des Hauses am Walle und die Aufforderung, das betrogene Kind den Händen des Roué, wie Horst genannt wurde, zu entreißen.

— Jetzt kennst Du den Grund meines Schmerzes und meines Benehmens, Margarethe! Doch, armes Kind, ich nehme Dich wieder auf und werde mit Dir leiden, wenn es das Schicksal über uns verhängt. Mich haben die Menschen, Dich hat die Liebe betrogen!

Schließe Dich dem Vaterherzen an, das es stets treu und ehrlich meint!

Der alte Musikant empfand eine wehmüthige Freude: er konnte ja seine Tochter wieder umarmen, die er schmerzlich vermißt hatte. Das Leben erschien ihm nicht mehr so kalt und öde, er fühlte sich fähig, bettelnd mit seinem Kinde von Land zu Land zu ziehen. Und im Innersten seines Herzens regte sich die Hoffnung, daß auch Fritz noch glücklich werden könne.

Beide besprachen nun einen Plan für die nächste Zukunft. Margarethe erzählte die am Morgen stattgehabten Vorgänge.

— Reiß Dich los, rief Heinold, wirf Alles hin, und rechte nicht mit dem Weibe, das ein Werkzeug des schlechten Mannes gewesen. Sind wir arm wie zuvor, so wird man an unsere Ehre glauben. Wir verlassen dieses Haus und diese Stadt — es gibt wohl noch Orte, wo man uns nimmt, wie wir uns geben.

Mit erregter Phantasie malte sich Heinold einen Plan aus, an dessen Gelingen er nicht zweifelte. Ernesti, auf dessen Dankbarkeit und Liebe er bauete, spielte natürlich eine Hauptrolle in dem projectirten Unternehmen.

Da klopfte es an die Thür.

Der Alte öffnete.

Ein kleiner, schwarzer Mann trat ein, und stellte sich als den Administrator des Hauses vor; er sei, fügte er hinzu, Advokat.

— Und was bringen Sie mir, Herr Advokat?

— Leider keine angenehme Nachricht.

— Sprechen Sie; mich wundert und erschreckt Nichts mehr. —

— Frau Fides, die Abmietherin, hat es unterlassen, den Zins für diese Wohnung zu zahlen.

— Ich dachte es mir! rief Heinold bitter.

— Mithin sind laut Contract die Rechte der Frau erloschen.

— Natürlich!

— Ich habe bereits über diese Wohnung verfügt ...

— Folglich verlassen wir sie — das ist in der Ordnung.

— In acht Tagen wird die neue Partei einziehen.

— Wir werden kein Hinderniß abgeben. Ihr Diener, Herr Advokat.

Der Administrator entfernte sich.

So vereinigte sich denn Alles, den früheren Zustand der Dinge rasch herbeizuführen.

— Recht so! murmelte Heinold. Das Weib zieht keinen Vortheil mehr aus der Fürsorge, folglich schüttelt

es uns ab. Diese Person müßte gezüchtigt werden! fügte er zornig hinzu.

— Ich wußte, daß es so kommen würde! dachte Margarethe. Demnach muß ich retten, was zu retten ist.

Sie wollte fort.

— Wohin?

— In meine alte Wohnung.

— Ich begleite Dich. Von diesem Augenblicke an lasse ich Dich nicht mehr allein.

Während Beide flüchtig Toilette machten, ward zum zweiten Male an die Thür geklopft.

— Herein! rief Heinold.

Der Advokat erschien wieder.

— Verzeihung, Herr Heinold, wenn ich noch einmal störe.

— Was wollen Sie? Fassen Sie sich kurz.

— Ich weiß, daß Sie mit Ihrem Nachbar befreundet sind.

— O, Fritz Ernesti ist mir mehr als Freund; er ist mein Schüler, mein Sohn. Soll er, wie wir, hinausgewiesen werden?

— Ich glaube kaum, daß es dessen noch bedarf.

Margarethe fuhr erschreckt auf.

— Was ist es mit Ernesti? Sprechen Sie doch rasch!

— Das Zimmer steht leer — man sieht, daß die Sachen gepackt sind.

— Nein, Fritz kann ohne Abschied nicht gereist sein! rief Heinold. Er hat kürzlich noch die bestimmte Absicht ausgesprochen, zu bleiben.

Margarethe eilte in das gegenüberliegende Zimmer. Heinold folgte ihr. Das Zimmer war leer, die Fenster standen offen. Es ließ sich erkennen, daß der Bewohner eilig seinen Koffer gepackt hatte. Einzelne Kleinigkeiten waren zurückgeblieben. Der Reisekoffer und der Violinkasten waren nirgends zu sehen.

— Er ist fort! murmelte Heinold.

Margarethe flüsterte bebend vor sich hin:

— Ich habe ihn vertrieben! Armer, armer Fritz! Nun stellen sich die Folgen meines Leichtsinns ein — ach, ich bin ja doch nur leichtsinnig gewesen!

Sie weinte wie ein Kind.

Jetzt erblickte Heinold auf dem Tische einen Brief. Er nahm ihn.

— Meine Adresse! rief er aus.

— Lies, Vater, lies!

Heinold riß das Papier auf. Er las halblaut:

„Mein würdiger Lehrer, mein zweiter Vater!

„Gott tröste und erhalte Sie; ich selbst bin des Trostes bedürftig und würde Ihnen in der Gemüths-

stimmung, die sich meiner bemächtigt, nur eine Last sein. Verlassen Sie Margarethen nicht! Ich muß hinaus in die Wogen des Lebens. Zerschellt mein armes Schifflein nicht, so sehen wir uns wohl wieder. Leben Sie wohl, mein Vater! — Fritz Ernesti."

Traurig kehrten Vater und Tochter in ihr Zimmer zurück.

— Was wollen Sie von Ernesti? fragte der Musiker den Advokaten.

— Ich bedarf seines Zimmers.

— So verfügen Sie darüber. Ernesti ist abgereist.

Der Advokat ging.

Nun änderte auch Margarethe ihren Plan. Sie packte die wenigen Sachen ihres Vaters in ein Tuch und nahm das Bündel mit sich. Heinold schien seine Tochter zu verstehen: er nahm seinen Geigenkasten und folgte ihr. Ein Fiaker brachte Beide nach der Wohnung am Walle. Frau Fides kümmerte sich um den Besuch nicht; sie ging aus, kam wieder und ging noch einmal aus. Margarethe ordnete ihre Angelegenheiten. Heinold blieb stumm; die kostbaren Möbel erregten kaum seine Aufmerksamkeit. Als Margarethe ihm sagte: Vater, hier sind zwanzig Goldstücke, werthvolle Schmucksachen und theuere Kleider — was beginnen wir damit? antwortete er: Der Banquier ist todt, die Kupplerin lebt und wir müssen fort!

Schließe Deine Börse und Deinen Koffer. Was geschehen ist, läßt sich nicht mehr ändern!

Denselben Abend bestiegen sie ein Coupé der Eisenbahn. Am nächsten Morgen erreichten sie die Residenz des Fürsten, der den jungen Geiger als Concertmeister hatte anstellen wollen. Heinold zog Erkundigungen ein. Ernesti war nicht angekommen. Man wartete acht Tage: der neue Concertmeister blieb aus. Wiederum verflossen acht Tage — da ward ein Anderer angestellt.

— Was beginnen wir nun? fragte Heinold.

Margarethe schüttelte traurig ihr Köpfchen.

— Ich weiß es nicht! flüsterte sie.

— So muß ich sorgen. Packe die Koffer.

Man setzte die Reise fort. In der kleinen Stadt erzählten sich die Mitglieder der fürstlichen Capelle, daß der alte Heinold, der einige gute Concertstücke geschrieben, den Verstand verloren habe, und Fritz Ernesti müsse wohl Gründe gehabt haben, den einträglichen und ehrenvollen Posten abzulehnen.

Siebentes Kapitel.

Die junge Witwe.

Es war gegen Abend. Amely ruhete aus von einer schweren Arbeit — sie hatte die Papiere ihres verstorbenen Mannes geordnet. Die Entdeckungen, die sie dabei gemacht, waren nicht geeignet, das Andenken an den Geschiedenen zu weihen, sie hatten vielmehr noch Beiträge zu einer Charakteristik geliefert, die das Bedauern abschwächen und eine Art Groll erwecken mußte. Edmund war ein Roué im ausgedehntesten Sinne des Wortes gewesen: ein pflichtvergessener Gatte, ein mehr als leichtsinniger Geschäftsmann und gewissen Leuten gegenüber, ein herzloser Mensch. Amely, so mild sie auch denken mochte, glaubte es für ein Glück halten zu dürfen, daß die Fesseln, die sie an den verbrecherischen Mann banden, gelöst seien. Mit Entsetzen malte sie sich die Verhältnisse aus, die eingetreten wären, wenn nach den gemachten Entdeckungen ihre Ehe Fortbestand

gehabt hätte. Wenn jetzt ihre Thränen flossen, so flossen sie ihrem zertretenen Leben und dem armen Vater, der sich über das Schicksal, das er seiner Tochter, seinem einzigen Kinde, bereitet, grämen mußte. Wie anders wäre Alles gekommen, wenn Horst ein braver Mann geblieben und seinem Geschäfte mit Eifer und Rechtlichkeit obgelegen!

— Es ist beschlossen! flüsterte sie vor sich hin. Ich will nicht mehr weinen, aber ich will handeln. Ich stehe hoch in der Schuld meines Vaters, und müßte wahrlich ein herzloses Kind sein, wollte ich die Schuld nicht abtragen. Mein Herz bleibt der Liebe verschlossen, das fühle ich; so mag nur der kalte Verstand noch rathen, um die traurigen und verhängnißvollen Wirren zu endigen, welche die Liebe heraufbeschworen hat.

Trinchen brachte brennende Kerzen. Einige Minuten später fragte die Herrin:

— Wem hast Du meinen Brief gegeben?

— Herrn Floor selbst.

— Wie nahm er ihn auf?

— Sie können es sich denken, Madame, wenn ich Ihnen sage, daß der junge Herr meinen Weg mit zwei Goldstücken bezahlt hat. Dann sagte er: Ich werde kommen, um der Madame Horst mein inniges Beileid auszudrücken. Jetzt ist es halb 5 Uhr ...

— Melde den Gast, sobald er kommt.

Die Zofe ging. Trinchen müßte keine Zofe, überhaupt kein Weib gewesen sein, wenn sie die Bedeutung des Geschenks nicht begriffen hätte. Geheimnißvoll lächelnd trat sie mit dem Schlag fünf ein und meldete, daß Herr Walter Floor im Vorzimmer warte.

Amely trat dem Gaste entgegen, der an der Schwelle sich tief verneigte.

Auf den bleichen Zügen der jungen Witwe lag eine kalte Ruhe; sie duldete, daß der junge Mann ihr die Hand küßte und sie dann chevaleresk zu der Ottomane führte.

— Als wir uns das letzte Mal sahen, Madame, war ich so glücklich, Ihnen eine Gratulation abstatten zu können — heute darf ich nur mein Beileid ausdrücken.

— Ich halte mich Ihrer Theilnahme versichert, antwortete Amely leise, denn sie hatte mit einer Erregung zu kämpfen, die plötzlich entstanden war, als Walter ihre Hand berührte.

— Eine Theilnahme, fuhr der junge Mann fort, die ich auch zu bethätigen gesonnen bin.

— Sie gaben mir die ersten Andeutungen von dem Unglücke meines Vaters ...

— Und Sie zweifelten daran!

— Weil ich diesen Wechsel der Dinge nicht für möglich halten konnte. Aber Sie haben Recht gehabt ...

— Zu meinem Bedauern. In Ihrem Briefe, der mir zugleich das Glück dieses Besuchs eröffnete, deuteten Sie mir den zu verhandelnden Gegenstand an ...

Amely nickte mit dem Kopfe; sie fühlte eine Beklemmung, daß sie kaum noch sprechen konnte. Die arme Frau hatte sich zu viel zugetraut.

Walter, geübt in dem Umgange mit Frauen, kam ihr taktvoll entgegen.

— Ich habe Ihnen meine Hilfe angeboten, sagte er mitleidig. Mir, dem Kaufmanne, ist es nicht fremd, daß Zeit und Verhältnisse drängen — das Haus Engelsberg schwebt in Gefahr ...

— Mein armer, unglücklicher Vater! seufzte Amely unwillkürlich.

— Noch ist er zu retten.

Amely preßte beide Hände auf den wogenden Busen, als ob sie einen stechenden Schmerz unterdrücken wollte.

— Herr Floor, stammelte sie, auf Ihre Freundschaft zu meinem verstorbenen Manne kann ich mich nicht beziehen ...

— Das ist nur zu natürlich! rief der junge Mann. Offen gestanden, ich habe Horst seit der Zeit nicht als

meinen Freund betrachtet, seit ich wußte, daß er seiner liebenswürdigen Gattin, der er Alles verdankt, Kummer bereitet, daß er sie einer Phryne, jener Margarethe Heinold, opfert. Er ist todt, lassen wir ihn ruhen. Nach dieser Erklärung verzeihen Sie mir wohl die Annäherung, die ich mir auf dem Balle erlaubte.

— Herr Floor, Sie kennen die Lage meines Vaters.

— Ja, Madame!

— Ich will nicht verschweigen, daß rasche Hilfe erforderlich ist, um einem Unglücke vorzubeugen.

Walter drückte einen Kuß auf ihre Hand.

— Bestimmen Sie über mich, über Ihren Freund, der Ihnen mit Leib und Seele ergeben ist.

— Und was fordern Sie dagegen?

Der Kaufmann sah sie mit zärtlichen Blicken an.

— Was ich fordere? wiederholte er mit einem schmerzlichen Lächeln. Errathen Sie es denn nicht? Sie haben Unglück gehabt, so lange Ihr Schicksal an das eines Mannes gefesselt war, der die ihm gewordene Perle nicht zu schätzen wußte. Es gibt wohl keinen Menschen, der Sie mehr bedauert und beklagt hat, als ich. Damals konnte ich zu Ihren Schutze nicht auftreten — jetzt ist es mir gestattet, das zu thun, wozu mich mein Herz drängt: ich lege Ihnen nicht nur mein Vermögen, ich lege Ihnen auch mein Leben zu Füßen.

Die Umstände drängen — Amely, beglücken Sie mich mit Ihrer Liebe!

Er ließ sich, den Blick flehend zu ihr emporgerichtet, auf ein Knie nieder.

Amely, war sie auch darauf vorbereitet gewesen, erbebte.

— Mein Herr, sagte Sie mit bebender Stimme, es gibt keine Bürgschaft, die ich Ihnen für Ihr Kapital leisten könnte, als meine Person ....

— Ich fordere Ihre Liebe, Amely!

— Meine Liebe kann ich Ihnen nicht versprechen!

— Ich werde sie zu verdienen suchen.

— Hier ist meine Hand!

Walter preßte sie an seine Lippen.

— Aber das kann ich versprechen, fuhr sie in einem feierlichen Tone fort, daß ich Ihnen eine treue Gattin, eine aufmerksame Lebensgefährtin sein werde. Ich hoffe, daß ich Sie werde lieben können, wenn es mir gelingt, die beiden Jahre meiner ersten Ehe in der zweiten zu vergessen.

— Amely! Amely! rief Walter hingerissen. Jetzt kenne ich die Aufgabe meines Lebens: Ihr Glück, Ihre Liebe!

— Ich verlobe mich Ihnen mit diesem Ringe: nach einem Jahre, wenn ich das Trauerkleid ablege, folge ich

Ihnen zu dem Altare. Bis dahin gönnen Sie mir Zeit, den Abschluß mit der Vergangenheit zu machen und mich auf die Zukunft vorzubereiten.

— Amely, ich kann mein Glück kaum fassen — verzeihen Sie mir, wenn ich frage: werden Sie auch Wort halten? Werden Sie das Versprechen, das Sie im Drange der Noth gegeben, nicht bereuen?

Sie lächelte traurig.

— Jetzt spricht der Kaufmann aus Ihnen!

— Nein, eine grenzenlose Leidenschaft, die bis heute, weil sie hoffnungslos war, an meinem Herzen nagte. Mir ist Nichts zu theuer, um Ihnen zu beweisen, daß ich nur für Sie empfinde und athme. Wie Sie nicht an das Unglück Ihres Vaters glauben konnten, so vermag ich jetzt mein Glück nicht zu fassen.

Amely erhob sich.

— Ich habe reiflich überlegt, sagte sie ernst. Noch ist meine Hingabe ein Opfer, das ich dem Vater bringe; sorgen Sie dafür, daß ich den Schritt, den ich jetzt gethan, wenn auch nicht bereuen, doch nicht als einen unheilvollen beklagen muß. Ich achte Sie, ich hoffe, ich werde Sie auch lieben lernen.

Walter Floor steckte einen kostbaren Brillantring an ihren Finger.

— Meine verlobte Braut, meine reizende Amely!

rief er wie berauscht. Von diesem Augenblicke an theile ich Sorgen und Kummer mit Ihnen. Und nun zu den Geschäften, die sich uns unabweisbar aufdrängen. Der Buchhalter Ihres Vaters, der brave Werner, ist hier.

— Ja!

— Gegen neun Uhr kehre ich mit Werthpapieren zurück —

— Wir erwarten Sie.

— Führen Sie mich zu dem Manne, daß ich mit ihm berathe.

— Sie werden ihn in diesem Zimmer treffen.

— So kann diese Nacht noch die Hilfe abgehen, deren das Haus Engelsberg bedarf. Sie, Amely, bleiben dem Geschäfte fern, es hat ja mit unserer Liebe Nichts zu schaffen.

Er küßte ihr zum dritten Male die Hand, und ging.

Amely schrieb ein Billet, siegelte es zu und rief die Zofe.

Trinchen kam. Ihre Augen leuchteten und freudig rief sie aus;

— Herr Floor ist ein großmüthiger Mann; er hat mir seine Börse ins Gesicht geworfen, als er durch das Vorzimmer eilte. Er war so aufgeregt, daß er kaum die Thür finden konnte.

— Genug, genug! sagte die Witwe. Ich empfehle

Dir noch einmal, über Alles, was Du siehst und hörst, zu schweigen. Du bist nicht meine Dienerin, Du bist meine Freundin. Jetzt gehe in das Comptoir.

— Zu wem?

— Gib Herrn Werner dies Billet. Solltest Du ihn nicht antreffen, so bringe es mir zurück.

Trinchen verschwand.

Amely lehnte erschöpft an einem Sessel. Sie ließ das schöne Haupt auf den Busen herabsinken und flüsterte unter Thränen:

— So habe ich mich denn verkauft! Herr mein Gott, gib, daß ich nicht ein zu großes Opfer gebracht habe — gib, daß mir die Last nicht unerträglich wird, die ich mir aufgebürdet. Als ich meinem Vater entdeckte, daß ich Edmund Horst liebte, daß ich nur ihm angehören, nur mit ihm glücklich sein könne, da schloß er mich in seine Arme, küßte gerührt meine Stirn und sagte: nur wenn Du glücklich bist, kann ich froh sein. Ja, Vater, auch Dein Kind kann nur froh sein, wenn Du glücklich bist! Du hast Deine Ehre, Dein Vermögen in die Hand eines tückischen Menschen gelegt, um meinem Herzenswunsche zu genügen — ich verbinde mich mit einem Manne, der mir noch gleichgiltig ist, um Dir das Verlorene zurückzugeben. Gibt es einen Gott, der liebend über uns wacht, so wird er mich in seinen

Schutz nehmen, daß ich die erfüllte Kindespflicht nicht mit dem Verderben büße. Floor schwört, daß er mich liebt — ach; und er muß mich wohl lieben, da er sein Vermögen meinem Vater übergiebt. Ich will ihm glauben, ich will ihm gern glauben! Sein Herz gehört also mir — wohlan, mit meinem eigenen Herzen will ich mich schon abfinden. Der Vater wird mir Kraft dazu verleihen.

Sie sank neben einem Sessel nieder und legte das von Thränen feuchte Gesicht in das Polster. So lag sie lange, sich durch tausend Gründe beruhigend über den gewagten Schritt, den sie ausgeführt hatte. Sie sah den Vater, der kummervoll an seinem Pulte saß, sie sah ihn, wie er den Angstschweiß von der kahlen Stirne trocknete; dann wieder sah sie seine Freude, als der hilfebringende Werner zu ihm trat, wie die beiden Greise sich umarmten — Amely schluchzte laut bei dem Gedanken: diesen seligen Augenblick habe ich dem greisen Vater bereitet! Sie hörte nicht, daß die Thür leise geöffnet ward und daß Werner leise über die Schwelle schritt.

— Amely! rief er bestürzt.

Die junge Witwe sah auf.

— Sie weinen und schluchzen, Amely — was ist geschehen?

Sie erhob sich und flog an seine Brust.

— Nun ist Alles gut, mein lieber Werner! Ach, ich weine vor Freude, denn es ist mir gelungen, den Vater zu retten. Diesen Abend noch werden Sie abreisen, um dem Bedrängten Hilfe zu bringen.

— Das gebe Gott!

— Sind Sie zufrieden, Werner, sind Sie zufrieden?

Der Greis sah die Tochter seines Chefs traurig an.

— O, mein armes Kind, das sind nicht Freudenthränen, rief er; täuschen Sie mich nicht, Amely! So weint der Schmerz und nicht die Freude. Wir sind allein, fügte er ernst hinzu, soll ich mit leichtem Herzen mich der Sendung unterziehen, die Sie mir zugedacht, so nennen Sie mir die Quelle, aus der die Mittel geflossen, deren wir bedürfen. Sie lächeln — das ist das Lächeln der Verzweiflung — Amely, was haben Sie gethan?

Sie warf sich wiederum an seine Brust, um ihr von Thränen überströmtes Gesicht zu verbergen.

— Setzen Sie Argwohn in mich? rief sie schluchzend.

— Nein, o nein, ich kenne Ihr reines Herz...

— Fürchten Sie keine Unredlichkeit!

— Aber ich fürchte, daß Sie ein herbes Opfer bringen! —

Sie schlug ihre weißen Arme um seinen Nacken und sah ihn lange mit feuchten Blicken an.

— Werner, ich bin Witwe.

— Leider! Leider!

— Edmund hat mich betrogen, wie er Sie und den Vater betrogen hat.

— Beweise, Beweise! rief der Greis. Der arme Horst ist todt, er kann sich nicht vertheidigen.

— Ich weiß, Sie waren ihm stets väterlich gesinnt, Sie baueten auf den jungen Mann wie auf sich selbst. — Ihnen würde ich diese harte Beschuldigung nicht aussprechen, wenn ich nicht Beweise dafür hätte. Meine Diamanten habe ich von einem jungen Mädchen geholt, das Edmund heimlich in Pracht und Fülle unterhielt. Auch das arme Kind hat er betrogen, es wußte nicht, daß der Liebhaber eine Frau hatte, wähnte sich allein geliebt und hoffte seine Frau zu werden. Ich habe Margarethe Heinold gesehen und gesprochen, — die Leichtgläubige ist bitter getäuscht.

— Margarethe Heinold? wiederholte Werner überrascht.

— So heißt das wirklich reizende Mädchen.

— Ist der Vater Musiker?

— Ganz recht. Kennen Sie ihn?

— Meine verstorbene Schwester war die Gattin eines Musikers Heinold, eines talentvolles Mannes, der

mir indeß später entschwunden ist. Und wie jenes Mädchen hieß auch meine Schwester Margarethe . . .

Amely war einen Schritt zurückgetreten.

— So hat sich der Unglückliche auch an Ihnen vergangen? flüsterte sie traurig.

Der Buchhalter schüttelte traurig sein weißes Haupt.

— Heinold hielt sich stets für ein verkanntes Genie, er mag wohl in Noth und Elend gerathen sein. Und die Tochter meiner Schwester, meine einzige Verwandte, hat sich so weit vergessen!

— O, mein lieber Freund, Margarethe Heinold, kaum neunzehn Jahre alt, ist ein so unschuldiges, naives Geschöpf, daß sie leicht in der Schlinge zu fangen war, die man ihr gelegt hat. Ihre Worte verriethen eine innige Kindesliebe — Werner, was thut eine T[illegible] nicht für den bedrängten Vater! Ich werde so[illegible] Sie das Mädchen sehen und sprechen. Es wohnt [illegible]ngs-Hause, das Horst gekauft hat.

— Wie sind Sie zu der Entdeckung gekommen, Amely?

— Durch den Kaufcontract, der mir bei Untersuchung der Papiere in die Hände fiel.

— Wir sprechen später über diese Sache; bleiben wir jetzt bei unserer Geschäftsangelegenheit. Von Ihrem Vater ist vorhin die traurige Nachricht eingegangen, daß

er sich nicht drei Tage mehr halten kann. Es werden große Wechselzahlungen fällig...

— Sie werden reisen, Werner, diesen Abend noch! rief Amely. Um neun Uhr empfangen Sie die Summen, deren mein Vater bedarf.

— Wer zahlt sie?

— Walter Floor!

— Der Freund Edmund's?

— Ja! Warum schweigen Sie bestürzt, Werner? Floor ist ein geachteter Kaufmann...

— Ich weiß es, mein Kind, Floor's Firma hat einen guten Klang — der Mann ist ein Millionair. Aber Amely, haben Sie auch Bürgschaft dafür, daß er Sie glücklich machen, daß er die Frau, die er sich, man [illegible] es wohl sagen, gekauft hat, achten wird?

[illegible]e junge Witwe erröthete; dann aber faßte sie sich [illegible]üsterte:

— Ich will Ihnen Alles bekennen: Floor hat längst im Stillen mich geliebt, und darauf bauend habe ich ihm mein Eheversprechen gegeben. Schon an jenem Ballabende machte er mich auf die betrübte Lage meines Vaters aufmerksam und bot mir Hilfe an. Ich wies sie zurück uud fühlte mich gekränkt, weil ich damals noch an die Ehrbarkeit meines Mannes glaubte, die zu bezweifeln Floor Gründe hatte. Hemmen Sie jetzt den

Gang der Dinge nicht, Werner — ich werde dem Manne, der mir den Vater gerettet, stets in Dankbarkeit und Achtung zugethan sein, wenn es ihm nicht gelingen sollte, meine Liebe zu erwerben. Illusionen kann ich mich nicht mehr hingeben, da meine erste Neigung so arg getäuscht wurde. Ich bin Witwe, die Witwe eines falliten Banquiers, und, was noch mehr sagen will, eines verrätherischen, treulosen Gatten. Mein Herz kann ferner nicht wählen, das fühle ich — so hat denn der Verstand gewählt. Die Eile, mit der diese Wahl geschehen, mag in den Umständen ihre Entschuldigung finden. Es bleibt dabei: nach einem Jahre reiche ich Walter Floor die Hand! Von meinem zukünftigen Manne, lieber Werner, kann ich die Rettung des Vaters annehmen. Jetzt ist Ihnen Nichts mehr verborgen — sagen Sie meinem Vater Alles, was Sie wissen.

— Amely, ich bewundere Sie!

— Dann ist auch Margarethe Heinold bewunderungswürdig! Wer kümmert sich um das zertretene Leben des armen jungen Mädchens? Genug, Werner, ich bin noch glücklicher, als Margarethe, denn meine Ehre ist unverletzt geblieben. Bereiten Sie sich zur Abreise vor — um neun Uhr wird Walter Floor hier sein. Während Ihrer Abwesenheit werde ich für Ihre Nichte sorgen!

Der Buchhalter konnte Nichts mehr einwenden; er

küßte schweigend die hochherzige Tochter und ging, um einem Rechtsanwalte das Ordnen der Geschäftsangelegenheiten zu übergeben, so weit sie die Firma Horst betrafen.

Amely fühlte sich gestärkt in ihren Entschließungen. Sie schrieb einen langen Brief an ihren Vater; sie schilderte ihm die Verhältnisse in ernster Ruhe und drückte selbst ihre Genugthuung darüber aus, daß die traurige Angelegenheit eine so günstige Wendung genommen habe.

Die Zeit verfloß rasch.

Um neun Uhr erschien, wie er versprochen, Walter Floor. Ehrerbietig grüßte er seine künftige Gattin; nur wenn er sich unbeobachtet glaubte, ließ er seine glühenden Blicke über die reizende Gestalt der Witwe streifen.

— Wo ist Herr Werner? fragte der junge Mann.

Amely brauchte diese Frage nicht zu beantworten. Werner, eine Mappe mit Papieren unter dem Arme tragend, trat ein und grüßte respektvoll den Kaufmann.

— Wir kennen uns! sagte Walter, indem er dem Greise freundlich die Hand reichte. Ich preise mich glücklich, zu dem geachteten Hause Engelsberg in Beziehung zu treten.

Der Buchhalter sah den jungen Mann ernst an.

— Herr Walter Floor, sagte er mit bewegter Stimme, erlauben Sie mir, daß ich im Namen meines Chefs

eine Angelegenheit mit Ihnen zum Abschluß bringe, die über das Wohl und Wehe einer braven, vielgeprüften Familie entscheidet. Verhehlen wir uns den Ernst der Dinge nicht. Mein Herr, haben Sie auch reiflich den Schritt überlegt, den Sie zu thun gedenken? Der Vater Amely's fragt Sie! fügte er mit erhobener Stimme hinzu.

Der Kaufmann ergriff die Hand der jungen Witwe. Indem er dem Greise näher trat, antwortete er bewegt:

— Und ich werde dem Vater Amely's antworten. So lange Edmund Horst lebte, habe ich die unglückliche, betrogene Frau nicht nur innig beklagt, sondern auch die Hochachtung vor ihr gehegt, welche die Vorzüge ihres Charakters und geistige und körperliche Anmuth dem Beobachter auferlegen. Ja, Herr Werner, ich habe unsere Amely beobachtet, habe ihr stilles Dulden in der letzten Zeit gesehen, weil ich die traurigen Verirrungen meines Freundes kannte. Leider durfte ich es nicht wagen, offen als Vermittler aufzutreten, denn man würde mich der Verleumdung bezichtigt haben; so suchte ich mittelbar auf Horst einzuwirken, gab ihm bei passenden Gelegenheiten Winke und machte aus Rüsicht für Amely Handlungen unschädlich, welche die Firma Horst compromittiren mußten. Edmund gab Wechsel aus, trotzdem er fallit war — hier sind sie, ich habe sie gekauft und

aufbewahrt. Wären sie in andere Hände gekommen, man würde heute einen vorbereiteten betrügerischen Bankerott konstatiren. Horst hat kurz vor der Abreise diese nicht unbedeutende Summe einkassirt.

Amely zitterte, denn sie erinnerte sich der Worte, die der berauschte Schläfer gesprochen — demnach hatte sie ihn umsonst ermahnt, die Ehre des Hauses zu schonen. Das war mehr als Leichtsinn. Walter stieg in der Achtung der jungen Frau.

Werner, der die Wechsel geprüpft hatte, suchte seine schmerzlich bittere Erregung zu verbergen. Trotzdem konnte er nicht verhindern, daß seine Augen feucht wurden. Amely errieth dies Gefühl, das die Brust des greisen Geschäftsmannes bewegte, und ihre schönen Augen füllten sich mit Thränen.

— Sie haben als ein wahrer Freund gehandelt, sagte der Buchhalter; diese Wechsel sind offenbar in betrügerischer Absicht verausgabt.

Niemand konnte dies besser bestätigen, als die arme Amely.

Walter fuhr fort:

— Ich will den Verstorbenen nicht anklagen, wenn ich diese traurige Augelegenheit berühre; aber ich muß ihrer erwähnen, um meine aufrichtigen Gesinnungen darzuthun, was zu fordern ich Ihnen gern das Recht ein

räume. So beschäftigte ich mich Tag und Nacht mit der unglücklichen Frau und fragte mich wohl tausendmal: wie wird es werden, wenn sie das Leben und die zerrütteten Verhältnisse ihres Mannes kennen lernt, der, anstatt umzukehren, beharrlich auf dem gefährlichen Wege fortschreitet. Wiederholt machte ich warnende Anspielungen — Edmund gab einen gewissen Argwohn zu erkennen, der mich tief verletzte. Ich wagte es auf dem Balle, Amely selbst Winke zu geben — doch genug, dies Interesse, das ich für sie hegte, ward Liebe, und ich würde diese Liebe stets in mir verschlossen haben, wenn das Schicksal mir nicht erlaubt hätte, sie heute offen zu bekennen und zu bethätigen. Sie sehen, daß ich nicht unbedacht handle, und somit bitte ich um die Gunst, mir das Wohlwollen Ihrer Amely erwerben zu dürfen. Wenn ein redlich liebendes Herz, das seine Aufgabe darin findet, Ihnen, verehrte Amely, die traurige Vergangenheit verwischen und eine glückliche Zukunft schaffen, zu helfen genügt, so halten Sie sich versichert, daß es an mir nicht gelegen hat, wenndieses Ziel nicht erreicht wird.

Er neigte sich und küßte die Hand der Dame. Dann fügte er hinzu, als er sie weinen sah:

— Ich ehre Ihren Schmerz, den die Zeit heilen wird, — beeilen wir uns, die ersten Schritte zu thun, die Ihnen Beruhigung bringen.

Walter trat zurück.

— Herr Werner, fuhr er fort, nennen Sie mir die Summe, deren mein künftiger Schwiegervater bedarf, um seinen Verpflichtungen nachzukommen.

— Ich habe eine annähernde Aufstellung gemacht . .

— Gleichviel.

— Die Summe ist beträchtlich.

— So sprechen Sie doch! rief ungeduldig der junge Mann.

— Zweihundertfünfzigtausend Thaler.

— Hier ist die Summe in verschiedenen Staatspapieren. Er überreichte dem Buchhalter ein gefülltes Portefeuille. Prüfen Sie!

Werner, zitternd vor freudiger Erregung, unterzog sich diesem Geschäfte. Da hielt er in guten Papieren die Summe, an deren Beschaffung er gezweifelt hatte. Jetzt konnte er als ein Friedensbote in die Heimath zurückkehren, die er mit kummervollem Herzen verlassen hatte. Das Haus Engelsberg war gerettet!

— Welche Sicherstellung fordern Sie, mein Herr? fragte der Greis.

— Sicherstellung? wiederholte Walter.

— Wir sind Geschäftsleute . . .

— Wenn die liebenswürdige Amely einfach den Empfang bescheinigt, so ist Alles gethan. Ich besitze

die ersten Zeilen von der mir theueren Hand — eines Mehr bedarf es nicht.

Der Buchhalter war erstaunt. Walter gab ein so bedeutendes Capital aus der Hand gegen die einfache Quittung einer jungen Frau, die, wie sie jetzt war, nicht ein Goldstück ihr eigen nennen konnte. Es war dies nicht nur ein Beweis von großem Vertrauen, sondern auch von einer aufrichtigen Liebe, die bereit ist, jedes Opfer zu bringen.

Amely hatte die Zeilen geschrieben und reichte sie dem Kaufmanne.

— Herr Floor, fügte sie unter Thränen hinzu, ich kenne meine Pflicht, und daß ich sie mit der Treue erfüllen werde, die Sie so großmüthig voraussetzen, versichere ich feierlich in Gegenwart meines zweiten Vaters. Durch diese Zeilen verbinde ich mich Ihnen für die Dauer des Lebens. Ich werde durch aufrichtige Ergebenheit die Schuld tilgen, die ich im Namen meines armen Vaters übernommen habe.

Somit war ein Geschäft und eine Heiraths-Angelegenheit abgeschlossen.

Walter Floor bat um die Erlaubniß, von Zeit zu Zeit sich nach dem Befinden seiner Braut erkundigen zu dürfen, eine Erlaubniß, die gern ertheilt ward. Nun

verließ er rasch das Boudoir, als ob er sich dem Danke der Zurückgebliebenen entziehen wollte.

— Werner, rief Amely, sagen Sie meinem Vater, daß ich die beste Hoffnung habe, glücklich zu werden! Sie sehen, Floor liebt mich meiner selbst willen, die arme, betrogene Frau!

— Mein liebes Kind, auch ich zweifle nicht mehr daran! Es gibt wohl wenig junge Leute, die vor der Hochzeit ein Vermögen zahlen, um dem künftigen Schwiegervater beizuspringen. Aber, aber ...

— Nun? fragte Amely, den Alten muthig anblickend.

— Wenn nur die Tilgung der Schuld Ihre Kräfte nicht übersteigt.

— Fürchten Sie das nicht!

— Sie hoffen, daß Sie im Stande sein werden zu lieben — jetzt sind Sie von Dankbarkeit erfüllt, das Glück, das Sie dem Vater bereiten, gibt Ihnen Muth ... nach der Erregung tritt eine Ruhe ein ... Amely, die Erinnerung an die Vergangenheit ...

— Werde ich leicht abwehren können! fiel sie rasch ein. Edmund, der undankbare und mehr als leichtsinnige Mann, hat nicht nur das Mitleid in mir erstickt, er hat auch die Liebe vernichtet, die ich ihm bis zu dem letzten Augenblicke bewahrt habe. Vergessen Sie Margarethen nicht, deren jugendliches Leben er zertreten hat! Be-

ruhigen Sie meinen Vater, alter Freund; ich weiß, wie weit ich mich auf mich selbst verlassen kann.

Werner traf die Vorbereitungen zur Abreise, nachdem er durch eine telegraphische Depesche Herrn Engelsberg den Stand der Dinge gemeldet hatte. Gegen zehn Uhr nahm er Abschied von der Witwe, die binnen Kurzem dem Vater einen Besuch abzustatten versprach. In derselben Hast, in der er das Haus betreten, verließ er es wieder. Der Courierzug nahm ihn auf, um ihn fliegend dem ersehnten Ziele entgegenzutragen.

Amely befand sich unter den Händen der Zofe; die das volle Haar der schönen Herrin löste, um es, flach zusammengelegt, unter einem feinen Nachthäubchen zu verbergen.

— Madame, begann Trinchen, ich bin, wie Sie befohlen, in dem Hause am Walle gewesen.

— Hast Du das junge Mädchen angetroffen?

— Nein; nur die Frau, die eine Witwe ist, und sich Madame Fides nennen läßt.

— Wie benahm sie sich.

— Maliciös, grob. Sie wäre froh, meinte sie, daß das leichtfertige Mädchen mit dem halbverrückten Vater abgereist sei — wohin, wußte sie nicht.

— Abgereist! flüsterte Amely. Ich bedauere das arme Kind.

— Nun aber, Madame, habe ich eine Entdeckung gemacht, die für Sie von großem Interesse sein muß.

— So theile sie mir mit.

— Die unartige Frau, die mich auf den ersten Blick wieder erkannt hatte, fertigte mich auf der Hausflur ab und trug mir auf, Ihnen zu sagen, daß das Haus und der Garten ihr Eigenthum wären ....

— Wie, das Eigenthum jener Frau? fragte Amely überrascht.

— Ja.

— Unmöglich!

— So rief auch ich aus; die Frau aber will es durch eine Verschreibung des Herrn Horst beweisen. Umsonst, sagte sie, sei der Tod und sie habe sich genug abgemüht, um den Lohn zu verdienen. Dies müßten Sie wissen, und Sie möchten sich nun um das Grundstück ferner nicht kümmern. Wollten Sie aber Ansprüche erheben, so würde sie ein Advokat zurückzuweisen wissen.

— Ich werde die Angelegenheit meinem Rechtsanwalte überweisen.

Trinchen hüllte die reizende Witwe in einen weißen Nachtmantel.

— Dies ist der Auftrag, den ich Ihnen auszurichten habe, meine liebe Madame. Ich komme jetzt zu der Entdeckung. Die Frau entließ mich. Während di-

Thür hinter mir geschlossen ward, sah ich links ein erleuchtetes Fenster im Erdgeschosse. Ohne mir eigentlich einen Grund angeben zu können, blieb ich auf dem Steine stehen und warf einen Blick in das Zimmer. Da sah ich einen Herrn hinter einem mit Speisen besetzten Tische, der es sich wohl schmecken ließ.

— Einen Herrn? fragte Amely bestürzt.

— In dem Augenblicke, als er ein Glas Wein leerte.

— Wer war der Herr? Sprich rasch ... —

— Erschrecken Sie nur nicht, Madame — es war der Buchhalter Anders, der die eintretende Witwe zärtlich umarmte und dann mit ihr das leckere Abendessen gemeinschaftlich fortsetzte. Von dem, was die Leute sprachen, konnte ich nur wenig verstehen, aber so viel habe ich mir aus einzelnen Worten zusammengesetzt, daß Beide sich heirathen und das hübsche Haus bewohnen wollen.

— Gute Nacht, Trinchen. Denke daran, daß Du mir Schweigen gelobt hast.

Das Kammermädchen entfernte sich, indem es lächelnd dachte:

— Madame Horst hat gefürchtet, von der Auferstehnng ihres Mannes zu hören — ich habe es wohl bemerkt. Das hat sie nun nicht zu fürchten, denn der

Vulkan ist richtig untergegangen. Der Bruder des alten Comptoirdieners, der Steuermann auf dem Dampfer war und sich gerettet hat, erzählt es Jedem, der es hören will, daß der Banquier Horst mit dem großen Boote verunglückt ist. Wie bleich die arme Frau ward! Ich glaube, sie ist froh, daß sie den leichtsinnigen Mann los ist.

Amely las bis nach Mitternacht. Die Anwesenheit des Buchhalters in dem Hause am Walle überraschte sie nicht, denn sie hielt den schlauen Anders, dem sie nicht recht getraut, für einen Vermittler der galanten Abenteuer seines Herrn. Aber warum war sie erschreckt gewesen? Sie hatte dennoch einen Augenblick geglaubt, daß Horst gerettet sein könnte und daß Margarethe den Todtgeglaubten verberge. Nicht das Factum selbst, sondern der Gedanke an die daraus entspringenden Consequenzen hatte sie erbeben gemacht.

Achtes Kapitel.

Die Freunde.

Walter Floor hatte sein Ziel erreicht. Amely, für die er wirklich eine glühende Leidenschaft hegte, war seine Verlobte. Er hatte bis jetzt kaum den vierten Theil seines Vermögens geopfert, er würde vor dem Doppelten der Summe nicht zurückgeschreckt sein, wenn es das Wohl seiner Braut erfordert hätte. Walter betrachtete das Geld als ein Mittel, sich das Leben angenehm zu machen, und ihm hatte Nichts gefehlt zur vollständigen Glückseligkeit, als die reizende Amely. Wenn er früher zur List und Intrigue seine Zuflucht genommen, so wollte er jetzt kein Geld schonen, um sich den errungenen Besitz zu erhalten. Er wußte, daß es der Witwe, trotz ihrer Vermögenslosigkeit, nicht an Bewerbern fehlen würde, denn die junge Männerwelt pries sie als die größte Schönheit der Stadt — nun war er gesichert, er besaß Amely's feierlich gegebenes Versprechen. Auch die Eitel-

keit regte sich und flüsterte ihm zu, daß er das Interesse der Witwe erregt habe. Nach den beiden Besuchen, die er ihr heimlich abgestattet — er beobachtete gern das Decorum, um sich in der Gunst seiner Braut völlig festzusetzen — war er Feuer und Flamme und er würde Alles niedergeschmettert haben, was sich zwischen ihm und sein Ziel stellte. Trinchen, die er sich durch Geschenke dienstbar gemacht, stand völlig auf seiner Seite und von ihr hoffte seine Eifersucht die Vorgänge im Hause zu erfahren.

Das Haus Horst war geschlossen. In Folge des Todes des Chefs hatte sich das Gericht der Bücher bemächtigt und nach dem Stande der Dinge das Concursverfahren eingeleitet. Dem geschickten Rechtsanwalte war es gelungen, große Verluste von dem Hause Engelsberg fern zu halten und Amely's Vater stand nun wieder auf festen Füßen.

Einige Tage vor dem heiligen Christfeste brachte Trinchen dem glühenden Liebhaber eine Einladung für den Abend, die, wie sich von selbst versteht, mit einigen Goldstücken bezahlt wurde. Walter erschien und ward in dem Boudoir freundlich empfangen.

Nachdem Trinchen den Thee servirt hatte, blieben die Verlobten allein. Amely schien schon zutraulicher, selbst herzlicher geworden zu sein, und Walter, der sich

dieses Umstandes innig freute, würde viel darum gegeben haben, wenn er das Trauergewand der Witwe hätte beseitigen können, das immer noch seine Eifersucht erregte.

— Mein lieber Freund, begann Amely, nachdem sich das Gespräch eine Zeit lang um die günstigen Nachrichten von Engelsberg gedreht hatte, derselbe Brief meines guten Vaters, der die Einwilligung zu meiner Verlobung enthält, drückt zugleich den Wunsch des alten Mannes aus, daß ich ihn für einige Zeit besuchen möge. Das Weihnachtsfest ist vor der Thür ...

— Amely, reisen Sie, reisen Sie! rief Walter eifrig. Es wird mir schwer, sehr schwer werden, mich von Ihnen zu trennen; aber ich bringe gern das größte Opfer, um Ihnen und dem Vater eine Freude zu bereiten.

— Ich habe es für Pflicht erachtet ...

— Dieses kalte Wort! Ach, Amely, bestimmen Sie über sich selbst, bestimmen Sie über mich — bieten Sie Alles auf, um den letzten Schatten von Trauer zu verwischen, der auf Ihrer schönen Stirne schwebt! Feiern Sie das Christfest in der Heimath und kehren Sie zurück, wenn die traurigen Wirren hier geordnet sind. Dieses Haus bleibt so lange zu Ihrer Verfügung, als Sie dessen bedürfen werden.

Beim Abschiede drückte Walter den ersten Kuß auf die Stirn seiner Braut.

Trinchen begleitete den Gast bis zur Hausthür.

— He, mein Kind! sagte der überglückliche Liebhaber.

— Was befehlen Sie, Herr Floor?

— Morgen Abend verreist Deine Herrin.

— Ich höre das erste Wort davon.

— Zu dem Vater.

— Ach, so werde ich den guten Herrn Engelsberg einmal wiedersehen! rief Trinchen.

— Nun höre mich an.

— Gern, Herr Floor.

— Du wirst natürlich Deine Herrin begleiten.

— Ohne Zweifel. Wer sollte Sie bedienen? Und dann auch kann Madame ohne mich nicht leben — sie theilt mir ihre Freude und ihren Kummer mit.

— Desto besser! flüsterte Walter. Meine Adresse kennst Du?

— Sehr genau.

— So wirst Du mir Alles schreiben, was mit meiner Braut vorgeht ... verschweige mir Nichts.

— Ich verstehe, Herr Floor! antwortete mit schlauer Miene die Zofe. Sie sind besorgt um Madame ...

— Weil ich ihr herzlich gut bin.

— Und Madame Horst verdient es.

— Nenne den Namen Horst nicht. Der Mann ist nicht werth, daß man seiner gedenkt.

— Sie haben Recht, Sie haben Recht! Auch Madame erwähnt mit keiner Silbe des leichtsinnigen Menschen, sie vermeidet selbst den Anblick der Sachen, die ihm gehörten.

— Wir verstehen uns also, Trinchen?

— Vollkommen. Ich schreibe Ihnen, es mag vorgehen, was da will.

— Morgen Mittag Punkt zwölf Uhr findest Du Dich in meinem Comptoir ein.

— Pünktlich.

— Dann empfängst Du ein Weihnachtsgeschenk für Deine Herrin und eines für Dich. Bist Du zufrieden?

— Ich komme, ich komme!

Walter verschwand. Er war so glücklich, daß er am nächsten Morgen große Einkäufe machte. Um Mittag, als er sich allein in dem Comptoir befand, erschien Trinchen.

— Weiß Amely, wohin Du gegangen bist?

— Nein, Herr!

— Gut. Dieses Etui ist für die Herrin und dieses Ohrgehänge für die treue Dienerin.

Wäre die Zofe in ihrem Entschlusse, d[illegible]

Kaufherrn zu dienen, noch schwankend gewesen, dieses Ohrgehänge mit funkelnden Granaten würde die Feststellung bewirkt haben. Sie schwor bei allen Heiligen, täglich einen Brief zu schreiben und jede Kleinigkeit gewissenhaft zu melden.

— Zu wann ist die Abreise festgesetzt? fragte Walter, um den Dankesergießungen ein Ende zu machen.

— Diesen Abend halb zehn Uhr fahren wir zur Eisenbahn.

— Sehen wir Sie noch einmal, Herr Floor?

— Vielleicht.

Die Zofe überbrachte ihrer Herrin das Etui — es enthielt einen kostbaren Diamantenschmuck, ähnlich dem, den Edmund Horst von seiner Gattin genommen hatte, um ihn der Geliebten zu bringen. Amely hatte eine schmerzliche Erinnerung zu bekämpfen, während sie das geschmackvolle und reiche Juwel betrachtete. Diese Aufmerksamkeit des Verlobten, der vielleicht um den Verlust der ersten Diamanten wußte, ward natürlich sehr günstig aufgenommen.

Der Tag verfloß unter den Vorbereitungen zur Reise. Amely übergab das Haus dem alten Comptoirdiener und entließ die wenigen Domestiken, die noch im Dienste standen. Nachdem sie eine Besprechung mit ihrem Rechtsanwalte gehabt, dem sie den Kaufcontract

über das Haus am Walle übergab, ließ sie den Fiaker kommen, der sie zur Eisenbahn bringen sollte.

Es war schlechtes Wetter, dichter Schnee, gemischt mit Regen, wirbelte aus dem schwarzen Himmel herab. Eine durchdringende nasse Kälte hatte sich eingestellt.

Die junge Witwe, in einen Pelzmantel gehüllt, erschien in der Thür. Auf der untersten Stufe der Treppe stand der alte Diener mit einer Laterne, die nur einen schwachen Lichtkreis verbreitete.

— Lebe wohl, Dietrich! sagte Amely, indem sie dem Alten die Hand reichte.

— Glückliche Reise, verehrte Madame Horst. Sehen wir uns denn bald wieder?

— Vielleicht früher als Sie glauben.

— So brauche ich mir wohl einen andern Dienst nicht zu suchen?

— Sie bleiben in unserer Familie, guter Freund. Gibt es hier keine passende Stelle, so gehen Sie zu meinem Vater. Man findet nur selten eine so treue Seele als Sie sind.

In dem Augenblicke, als Amely den Wagen besteigen wollte, fühlte sie ihre Hand ergriffen.

— Glückliche Reise, liebe Amely! flüsterte eine Stimme.

— Sie, Herr Floor.

— Ich konnte es mir nicht versagen, Ihnen zum Abschiede noch einmal die Hand zu küssen.

Und er küßte die Hand so innig und so zitternd, daß sich an seinem aufrichtigen Trennungsschmerze nicht zweifeln ließ.

Dann hob er die herrliche Gestalt in den Wagen.

Noch einmal ward der Kopf der jungen Frau sichtbar.

— Herzlichen Dank, mein lieber Freund, für die besondere Aufmerksamkeit! flüsterte eine liebliche Stimme.

Walter stand an dem offenen Schlage.

— O könnte ich der Zeit Flügel geben! sagte er zärtlich und leise.

— Ich werde meinen Besuch nach Möglichkeit abkürzen.

— Und somit werden Sie auch meine Pein abkürzen.

— Auf Wiedersehen!

— Gott nehme Sie in seinen Schutz!

War es Absicht oder Zufall — die Lippen der beiden jungen Leute berührten sich in der Dunkelheit zu einem langen Kusse.

Amely bog sich zurück; der Wagen rollte davon.

Schon längst hatte sich das Geräusch der Räder in der angrenzenden Straße verloren, aber der von Glück wie betäubte Walter stand noch immer an seinem Platze.

Er empfand noch immer die Wärme des ersten Kusses von ihren schwellenden Lippen, des Kusses von ihr, deren Besitz ihm mehr galt, als alle Schätze der Erde. Mehr konnte Amely nicht gewähren, um ihre Liebe zu beweisen, an der er bis zu diesem Augenblicke gezweifelt hatte. Und so durfte er sich überzeugt halten, daß nicht Dankbarkeit aus Kindesliebe allein ihm die Gattin zuführten. Es gab keinen glücklicheren Menschen auf der Erde, als Walter Floor.

Das Geräusch, das Dietrich durch das Schließen der Thür verursachte, weckte den Verliebten aus seinem Sinnen. Er sah an dem großen Gebäude empor. Die Läden des Erdgeschosses waren geschlossen, die Fenster der beiden Stockwerke waren dunkel. Ein seltsames Gefühl beschlich ihn: vor wenig Wochen herrschte hier ein reger Geschäftsverkehr, man hörte Ballmusik, Gläserklang und das Scherzen froher Gäste — heute war die geachtete Firma verschwunden, die Comptoirs lagen unter gerichtlichem Siegel und die glänzenden Gesellschaftszimmer waren öde und leer. Horst, der elegante Banquier, lebte nicht mehr, und Amely ...

— Wird meine Gattin aus Liebe!

So schloß Walter seine Betrachtungen, hielt einen vorüberfahrenden Fiaker an und ließ sich nach dem Kaffeehause bringen, wo er seinen Buchhalter Anders antraf.

Der kleine Mann fragte lächelnd:

Wie steht's?

— Gut, Alter, gut!

— Sie sind aufgeregt.

— Vor Freude.

— Gratulire!

— Amely ist ein bewunderungswürdiges Geschöpf. Champagner!

Die Gläser waren gefüllt — beide Männer stießen an.

— Anders, so bin ich denn auf friedlichem Wege an das Ziel gelangt, das wir auf Umwegen erreichen wollten.

— Desto besser für Sie und die reizende Witwe, die das glückliche Loos verdient, Ihre Gattin zu werden.

— Danke, mein Bester. Aber so trinken Sie doch.

— Die Verlobung ist fertig, nicht wahr?

— Ja!

— Stoßen wir an auf baldige Hochzeit!

— Ich danke, Anders. Wir sprechen unter uns ...

— Natürlich!

— Sorgen Sie dafür, daß meine Verlobung noch Geheimniß bleibe.

— Mit diesem Handschlage versichere ich, daß keine Silbe über meine Lippen kommt.

Der Champagner vermehrte die Aufregung des Kaufmanns, der hastig ein Glas nach dem andern trank.

— Amely hat erst kürzlich den Mann verloren; es würde ihrem Rufe und dem meinigen schaden . . .

— Ich begreife das, Herr Floor, und wenn ich es nicht begriffe, so genügte einfach Ihr Wort, mich zu einem ewigen Schweigen zu bewegen.

— Anders, wenn man Ihnen nur trauen dürfte! sagte Walter in einem ernsten Tone.

— Lieber Herr, habe ich Ihnen je Anlaß zu Mißtrauen gegeben?

— Hören Sie mich ruhig an.

— Gut, ich höre!

— Amely achtet und liebt mich.

— Ich zweifle nicht einen Augenblick daran. Sie kann ja nicht anders, zumal wenn sie bedenkt . . .

— Aber sie würde ihre gute Meinung über mich ändern, sobald sie erführe, daß ich listige Mittel habe anwenden wollen, um sie meinen Wünschen geneigt zu machen.

— Wer wollte ihr das sagen! rief verdrießlich der Buchhalter.

— Offen gestanden: ich schäme mich jetzt der Pläne, die wir zusammen geschmiedet haben.

— ist so gut wie nicht geschehen. Ich denke

schon längst nicht mehr an die Vergangenheit und freue mich der Zukunft, die sich Ihnen so glänzend eröffnet.

— Wenn man sich auf Sie verlassen könnte, Anders!

Der kleine Mann rückte näher und sagte mit ernster Miene:

— Beleuchten wir die Sache näher: für das, was ich gethan, haben Sie mich reichlich belohnt, denn Sie haben mich zu Ihrem zweiten Buchhalter gemacht und somit, wenn auch in eine bescheidene, doch in eine sorglose Lage gebracht. Ihrem Versprechen gemäß werde ich avanciren, sobald sich die Gelegenheit dazu bietet. Aus welchem Grunde sollte ich nun von Dingen sprechen, die für andere Leute ohne Interesse sind?

Floor hob schweigend sein Glas und stieß mit dem Buchhalter an.

Dann sagte er:

— Seit heute sind die Dinge in ein Stadium getreten, das mich zur äußersten Vorsicht mahnt. Wundern Sie sich nicht, Anders, wenn Sie fortan nur den Chef in mir sehen. Die Bekanntmachung meiner Verlobung wird Sensation erregen ...

— Natürlich.

— Und dann möchte ich nicht, daß die ewig argwöhnende Welt sage: jetzt treten die Folgen von Walter's Verkehre mit dem Buchhalter Horst's zu Tage; Walter

hat schon ein zärtliches Verhältniß heimlich mit der reizenden Frau unterhalten, als ihr Mann noch lebte. Das darf nicht geschehen! So ungegründet diese Voraussetzungen auch sind, so möchte ich doch jeden Anlaß dazu vermieden wissen, denn Amely's guter Ruf ist mir zu heilig.

— Ich verstehe Sie, Herr Floor! sagte lächelnd der Buchhalter.

— Im Uebrigen bleiben wir gute Freunde.

— Das hoffe ich.

— Sie sagten mir, Anders, daß Margarethe mit ihrem Vater die Stadt verlassen habe.

— Ja.

— So mag auch diese Angelegenheit der Vergessenheit anheimfallen. Ihre Hand, Anders!

Der Buchhalter reichte sie seinem Chef und man sprach dann von gleichgiltigen Dingen. Einige Freunde gesellten sich dem jungen Manne bei. Neue Flaschen wurden bestellt, man freute sich beim Glase der Anwesenheit Walters, der seit einiger Zeit das Café gemieden hatte.

Gustav Bach, ein junger Advokat, sprach natürlich von Rechtsangelegenheiten und Verbrechen.

— Edmund Horst muß großartig gewirthschaftet haben! rief er nach dem dritten Glase.

— Wie steht es mit Horst? fragte der zweite Freund, der Sohn eines Schiffsrheders, der die Beförderung von Auswanderern im Großen betrieb.

— So viel steht jetzt schon fest, daß die Gläubiger Nichts bekommen werden.

— Dann verliert mein Vater fünfzehntausend Thaler! rief Witt, der Sohn des Rheders.

— Es sind noch Grundstücke vorhanden, meinte Walter.

— Und der alte Engelsberg, fügte Witt hinzu, wird seinen Schwiegersohn nicht zum Schurken werden lassen!

Der Advokat betrachtete mit einer wahren Amtsmiene den perlenden Wein, leerte in einem Zuge das Glas, und sagte dann:

— Die Witwe Horst reclamirt ihr Vermögen von 50,000 Thalern und der alte Engelsberg läßt den verstorbenen Schwiegersohn fahren —

— Abscheulich! rief Witt.

— Ganz in der Ordnung! behauptete der Advokat.

— Ist ein Betrug in der Ordnung?

— Das mag Horst verantworten, mein Freund; Engelsberg hat die kurze Ehe seiner Tochter, die nicht einmal eine glückliche war, theuer bezahlen müssen. Und

dann, ihr Freunde, unter uns gesagt: Es sind seltsame Dinge zum Vorschein gekommen.

— Was?

— Horst ist zur guten Zeit ins Meer gesprungen.

— Um sich zu retten.

— Nein, um das Leben abzuschütteln, antwortete der Advocat. Es sprechen vielfache Beweise für diese Annahme. Wäre er nicht umgekommen, so säße der gute Mann heute in Criminal-Untersuchung.

— Freund Bach, sagte Walter, der gespannt zugehört hatte, Sie sprechen eine schwere Beschuldigung aus. Es läßt sich nicht leugnen, daß Horst ein leichtfertiges Leben geführt hat, aber eines Verbrechens halte ich ihn nicht für fähig.

Der Rechtsanwalt lächelte und füllte sein Glas.

— Mein bester Floor, wie Sie habe auch ich gedacht, und ich bedaure, daß ich meine Ansicht über den Verstorbenen ändern muß; aber die Untersuchung hat ergeben, und es wird in den nächsten Tagen schon an die Oeffentlichkeit gelangt sein, daß Horst falsche Wechsel in Umlauf gesetzt hat. Wie gesagt, er ist zu seinem Glücke gestorben.

— Die arme Witwe! rief der Sohn des Schiffsrheders. Das Leben ihres Mannes hat ihr keine Freude

gebracht, trotz der glänzenden Feste, und sein Tod bringt ihr Schande.

— Freunde, flüsterte der Advokat, es ist wahr, Madame Horst ist ein reizendes Geschöpf, aber eine kostspielige Gattin. Der Haushalt der schönen Frau hat ein enormes Geld gekostet. Der letzte Geburtstagsball war süperb! Und Frau Amely strahlte vor Schönheit, Jugend und Seligkeit. Wer ihren Mann nicht gekannt, hätte sie für ein Fräulein halten mögen. Nun, sie mag auch wohl die Schuld fühlen, die sie an dem Ruine ihres Mannes trägt, denn sie hat diesen Abend die Stadt verlassen.

— Glauben Sie an die Wechselfälschung, Anders? fragte Walter leise den Buchhalter.

— Es ist wohl möglich, antwortete dieser eben so leise. In den Comptoirs und an der Kasse haben wir Nichts davon bemerkt.

Gleich darauf drückte der Buchhalter seinem Chef die Hand und entfernte sich heimlich.

Der schlaue Advokat hatte ihn bemerkt.

— War das nicht Herr Anders? fragte er.

— Ja.

— Der würdige Buchhalter des Verunglückten?

— Derselbe.

Gustav Bach nickte bedenklich mit dem glühenden Kopfe und stürzte ein Glas Champagner aus.

— Was wissen Sie, Freund, von dem Manne? fragte Floor.

— Ich weiß Nichts ...

— Ihr beredtes Schweigen deutet Etwas an.

— Mir kommen die Leute verdächtig vor, die in dem Comptoir des Falliten gearbeitet haben. Und zumal dieser stets lächelnde Alte, der das besondere Vertrauen seines würdigen Chefs genossen haben soll. Die Bücher sind so schlau geführt, daß es Mühe gekostet hat, die Betrügereien zu entdecken.

Der Sohn des Schiffsrheders schlug einen Toast auf die schöne Witwe vor.

— Wer wird sie trösten? fragte der Mann des Rechts.

— Vielleicht Freund Witt, antwortete Walter ironisch.

— Warum nicht? rief der junge Mann. Ich kenne kein schöneres Weib in der Stadt, außerdem ist sie kaum zweiundzwanzig Jahre alt ...

— Und Sie, Witt, sind der einzige Sohn eines Millionärs ...

— Meine Einkünfte, glaube ich, genügen, um das bequem auszuführen, woran der arme Horst gescheitert ist. Witt sah ernst in sein Glas und fügte hinzu: wer

weiß, was geschieht! Dann erhob er sich und rief: Amely soll leben!

Die beiden Andern stimmten ein: der Advokat laut lachend, Walter mit beklommener Brust, denn es war ihm mehr als unangenehm, den Namen der Geliebten in dem Café nennen zu hören.

Nach Mitternacht trennten sich die Freunde in einem sehr aufgeregten Zustande.

— Ah, bah, dachte Walter, was kümmert mich Horst! Mögen Sie ihn als Wechselfälscher verdammen, Amely's Ehre bleibt makellos. Wer die Verhältnisse kennt, wie ich sie kenne, muß die arme Frau beklagen. Aber vor Anders werde ich auf der Hut sein — wer sich zu Planen geneigt finden läßt, wie ich sie dem Manne vorgeschlagen habe, für Geld, der ist auch zu andern Dingen fähig. Der Schuft hat seinen Herrn betrogen, er wird auch mich betrügen. Aufgepaßt, Walter!

Wir begleiten den Buchhalter, der das Haus an dem Walle aufsuchte. Heute wählte er den kürzern Weg durch die einsame Straße, denn er besaß einen Schlüssel zu der Thür in der Mauer, die er öffnete. Er durchschritt den Garten. Vor ihm lag das Haus, dessen Parterrefenster erleuchtet waren.

— Ein schönes Grundstück! murmelte er. Die Eigenthümerin ist zu einer vortheilhaften Partie geworden, die

sich nicht alle Tage bietet. Freilich, ohne das Haus wäre Charlotte ein gewöhnliches Weib. Respectirt man die Verschreibung, so soll die Witwe Madame Anders werden. Ordnen wir zunächst diese Angelegenheit, später nehmen wir Herrn Floor ins Gebet, der mir mindestens eine Summe zuwenden muß, von deren Zinsen ich in diesem Hause gemächlich leben kann. Der Teufel hole die abhängige Stellung — ich habe genug gearbeitet.

Er trat an das Fenster.

— Ah, da sitzt die Witwe! Sie hat Margarethens Platz eingenommen und ich stehe an Horst's Stelle. Die Zeiten ändern sich — wer hätte das vor vier Wochen gedacht? Wie sauber der Tisch gedeckt ist! Die kluge Fides muß sich einen hübschen Thaler erwirthschaftet haben. Wäre sie um zehn Jahre jünger! Sie spielt übrigens die Dame nicht übel. Ihre Toilette ist geschmackvoll — wie nachlässig schön sie in dem Fauteuil liegt — das hat sie Margarethen abgelauscht.

Anders klopfte, Frau Fides öffnete die Thür und führte den sehnsüchtig erwarteten Geliebten in das warme, elegante Zimmer, wo beide ein leckeres Nachtessen einnahmen.

Wir übergehen die lächerlichen Zärtlichkeiten der beiden Alten, um unsere Leser nicht zu ermüden.

— Ich bin diesen Nachmittag bei meinem Advokaten gewesen, begann Charlotte.

— Und wie lautet sein Ausspruch? fragte Theodor.

— Das Document sei nicht anzufechten, wenn ich beschwören könne, daß ich es aus der Hand des Banquiers erhalten habe.

— Und Du kannst es beschwören, mein Kind?

— Mit gutem Gewissen.

— Der Schwur ist nöthig, da Dein Name nicht angegeben ist, sondern nur die Vorzeigerin genannt wird. Du könntest ja das Papier gefunden haben ...

— Theodor, rief verletzt die Witwe.

— So muß das Gericht präsumiren und folglich Beweise des rechtmäßigen Besitzes fordern.

— Hätte ich gewußt, daß es so kommt, ich würde Herrn Horst veranlaßt haben, meinen Vor- und Zunamen in die Schrift zu setzen.

— Ah, dann wären alle Weitläufigkeiten vermieden gewesen. Nun, der Sturm wird sich ja wohl abschlagen lassen. Sobald Du gerichtlich als Eigenthümerin anerkannt bist, daß wir Dach und Fach haben, treten wir vor den Altar. Charlotte, wir wollen in aller Seelenruhe das Glück unserer Liebe genießen.

— Theodor, das wollen wir! sagte zärtlich die Witwe.

Sie neigte sich, um ihm den Mund zum Kusse zu bieten.

Erschreckt fuhr sie zurück, denn in demselben Augenblicke ward an das Fenster geklopft.

— Was ist das?

Theodor sah die Geliebte forschend an.

— Charlotte, empfängst Du außer mir . . .

— Possen, Possen, Freund! Oeffne die Rouleaux und sieh nach.

— Ich bin eifersüchtig wie Othello.

— Du wirst vergessen haben, die Gartenthür zu schließen.

— Möglich.

Es klopfte zum zweiten Male.

Frau Fides ging zu dem Fenster und fragte, ohne die Rouleaux zu öffnen:

— Wer ist da?

— Margarethe! murmelte eine dumpfe Stimme.

— Ah, der Besuch gilt dem entflohenen Fräulein, flüsterte Anders. Laß den Burschen eintreten.

— Bedenke meine Lage, lieber Theodor.

— Ich verberge mich in dem Alkoven, meine Hilfe ist Dir gewiß, wenn Du ihrer bedarfst. Es ist gut, daß man die Leute kennt, die um das Geheimniß dieses

Hauses wissen. Der Stimme nach muß es der alte Heinold sein...

Das Klopfen ward wiederholt.

— Wenn aber ein Dieb sich eingeschlichen hat...

— Margarethe! Margarethe! rief dumpf die Stimme.

— Das ist kein Dieb!

— Mir ist so bange...

— Oeffne getrost, ich bin bewaffnet. Wir müssen wissen, wer der Mensch ist. Haben wir ihn einmal im Hause, so machen mir ihn zahm, wenn er wild ist. Eine Unterredung im Freien ist nicht räthlich.

Zitternd und zagend nahm die Witwe eine brennende Kerze und ging auf die Hausflur. Die Thür des Zimmers ließ sie offen. Die Thür, die nach dem Garten hinaus führte, war nur durch einen Riegel geschlossen. Frau Fides schob diesen Riegel zurück und wartete, die Kerze in der Hand haltend, vier bis fünf Schritte von der Thür entfernt auf das Erscheinen des späten Besuches. Von draußen her ließen sich Schritte vernehmen, langsame, matte Schritte. Der Wind trieb Schnee in das Haus. Die flackernde Flamme der Kerze verbreitete ein ungewisses Licht. Nach einigen Sekunden trat die Gestalt eines Mannes auf die Schwelle — er tastete mit vorgestreckten Händen nach der Wand, als ob er sich vor dem Umsinken wahren wollte. Ein großer Mantel hüllte

ihn ein. Den Kopf bedeckte ein niederer Hut mit breiter Krämpe. Wenn der Mann nicht betrunken war, so mußte er krank sein. Schwankend trat er ein, und in ängstlicher Hast schloß er die Thür.

— Frau Fides, sind Sie allein?

Die Witwe hob die Kerze empor.

— Wo ist Margarethe? wiederholte der Mann.

— Heiliger Gott! schrie entsetzt die Frau.

— Vermeiden Sie das Aufsehen.

— Herr Horst!

— Ich bin es. Wo ist Margarethe?

Schwankend ging er in das Zimmer. Anders, der die Scene belauscht hatte, trat ihm entgegen. Von diesem Besuche hatte er Nichts zu fürchten; sein Plan war in demselben Augenblicke gemacht, in dem er den Namen „Horst" gehört hatte.

Der Banquier erschrak sichtlich, als er seinen Buchhalter erblickte. Anders spielte den Erfreuten; er reichte Horst die Hand und rief:

— Mein lieber Herr, Sie sind nicht unter den Verunglückten? Willkommen, tausendmal willkommen!

Die Witwe stand wie Lott's Salzsäule neben der Thür.

Horst, dessen Gesicht leichenblaß war, sah mit glühen-

den Augen durch das Zimmer. Seine Glieder bebten wie im Fieber.

— Wo ist Margarethe? fragte er stammelnd.

— Sie werden Alles erfahren. Erholen sie sich!

Der Buchhalter nahm ihm den schweren, durchnäßten Mantel ab. Horst trug eine Art Matrosenkleidung und hohe Wasserstiefel. Ruhig ließ er sich zu einem Sessel in der Nähe des Ofens führen, in dem ein Feuer prasselte. Wie ein todtmüder Mensch, der mit der letzten Kraftanstrengung das Ziel erreicht hat, lehnte er den Kopf zurück und schloß die Augen. Die Arme hingen schlaff an dem gebrochenen Körper herab. Er schien kaum noch zu athmen.

Frau Fides warf ihrem Geliebten einen fragenden Blick zu. Anders trat ihr näher und flüsterte ganz leise:

— Gut, daß er gekommen ist.

— Aber unser Haus ...

— Eben des Hauses wegen. Er darf nicht öffentlich auftreten — wir verbergen ihn, so lange nämlich als es uns rathsam erscheint. Verstanden?

— Vollkommen! antwortete lächelnd die Witwe.

— Gib durch keinen Blick, durch keine Miene zu erkennen, daß die Auferstehung von den Todten uns lästig ist. Im Uebrigen überlaß mir die Leitung der

willkommenen Angelegenheit. Dein Interesse ist das meinige . . ,

— Und umgekehrt! Jetzt sieh nach, mein lieber Freund, ob die Gartenthür geschlossen ist.

— Du hast Recht, es darf Niemand unser Geheimniß kennen lernen, wir allein wollen es ausbeuten.

Theodor ging.

— Herr meines Lebens, wie sieht der Banquier aus! flüsterte die Witwe vor sich hin, indem sie die Hände zusammenschlug. Ist das der elegante Herr Horst? Das Gesicht ist hager und todtenbleich, die Lippen sind blau, die Augen eingefallen — wenn der Mensch nur nicht krank wird und stirbt. Bei meiner armen Seele, das würde eine schöne Bescheerung abgeben. Da käme ich aus dem Regen in die Dachtraufe.

Theodor Anders kam zurück; er war der Meinung, daß er selbst die Thür offen gelassen haben müsse.

— Ist sie jetzt verschlossen?

— Sicher und fest.

Nach zehn Minuten schlug Horst die Augen auf. Erschreckt richtete er sich empor. Einige Sekunden sah er die beiden Personen an, die scheinbar theilnehmend ihn umstanden. Der Buchhalter reichte ihm die Hand.

— Sie sind unter Freunden, Herr Horst, die mit Leib und Seele Ihnen anhangen, sagte er gerührt. Uns

können Sie anvertrauen, was auch Ihr Herz bedrücken mag. Wir haben ja früher so Manches geordnet — wir können auch jetzt gemeinschaftlich handeln!

Dem armen Banquier traten die Thränen in die Augen.

— Anders! Frau Fides! rief er gerührt, indem er beide Hände ausstreckte. Ja, Euch will, Euch muß ich mich anvertrauen. Ihr seid treue Menschen ... aber wo ist Margarethe? fragte er hastig.

— Sie beweint Ihren Tod, lieber Herr! antwortete Fides. Doch erquicken Sie sich, ich erzähle Ihnen dann Alles.

Man führte den vor Hunger und Durst Erschöpften zu dem Tische. Wer die Witwe jetzt gesehen hätte! Sie sorgte für den Banquier, als ob er ihr Sohn sei. Dann erzählte sie, daß Margarethe mit ihrem Vater abgereis't sei, weil sie an dem Orte, wo sie so glücklich gewesen, den Schmerz nicht habe bekämpfen können. Das Ziel der Reise kenne Niemand.

Nun berichtete Anders, daß Amely eine Unterredung mit Margarethen gehabt hatte und daß die junge Frau, die sich Witwe glaube, zu dem alten Engelsberg zurückgekehrt sei. Horst hatte wie theilnahmlos zugehört, er starrte auch dann noch vor sich hin, als ihm der Buchhalter das über die Verlassenschaft verhängte Konkursverfahren mittheilte.

— Ich bin also todt! murmelte er wie im Selbstgespräche.

Frau Fides verließ auf den heimlichen Wink ihres Theodors das Zimmer.

— Lieber Herr, fragte er dann, wollen Sie auf den Rath eines Ihnen ergebenen Freundes hören?

— Sprechen Sie, Anders.

— Sorgen Sie dafür, daß Ihre Rettung nicht bekannt werde.

— Warum?

— Das Gericht hat einen böswilligen Bankerott erkannt.

— Ist das Alles? fragte Horst, indem er langsam die Blicke erhob.

— Und auch gewisse Wechsel sind zum Vorschein gekommen . . .

Horst zuckte heftig zusammen.

— Anders, was ist das? Die Papiere sind morgen erst fällig, Sie wissen es. Darum habe ich mich mühsam hierher geschleppt — ich wollte Sie rufen lassen. —

— Die Nachricht von Ihrem Tode hat die Inhaber veranlaßt, sich bei dem Handelsgerichte zu melden.

Ein bitteres Lächeln ward auf dem bleichen Gesichte des Banquiers bemerkbar.

— Auch das noch! hauchte er vor sich hin. Mein

ehrlicher Name ist gebrandmarkt! Dieser Umstand wird Amely bewogen haben, zu ihrem Vater zu gehen, und Margarethe . . .

Er legte beide Hände vor das Gesicht. Als er sie zurückzog, glaubte der beobachtende Anders eine regungslose, starre Maske zu sehen. Horst trank hastig ein Glas Wein.

— Es ist zu spät! sagte er ruhig. So hat man mich zum Betrüger gestempelt?

— Leider, mein lieber Herr. Und Sie hatten die Absicht, die Papiere einzulösen . . .

— Wie es bei Verausgabung derselben beschlossen war.

— Ah, dachte Theodor lächelnd, der Mann hat noch Geld!

Horst fuhr nach einigen Minuten tiefen Sinnnens plötzlich auf:

— Anders, Sie waren stets mein Freund, seien sie es auch jetzt.

— Wie sich von selbst versteht, Herr Horst.

— Ich darf nicht wieder zum Leben erstehen, muß in den Augen der Welt todt bleiben.

— Weil man Sie sonst gefänglich einziehen und Ihnen eine Criminal-Untersuchung an den Hals werfen würde. O, ich würde den Verstand verlieren, wenn ich

meinen Chef auf der Anklagebank vor dem öffentlichen Gerichte sehen müßte!

Horst schauderte heftig zusammen.

— Sollte ich darum den Wellen entgangen sein, murmelte er, um in das Zuchthaus zu wandern?

— Dahin wird es nicht kommen, versicherte Anders. In meinen Augen ist das Mißlingen eines Börsenmanövers kein Verbrechen. Wer trägt die Schuld an dem Mißlingen? Ein unglücklicher Zufall. Wäre Ihr wohlberechneter Plan nicht vereitelt, Sie würden morgen die Papiere bezahlt haben und es wäre alles gut gewesen. Nun bleiben Sie, bis Sie sich völlig erholt haben, in diesem einsamen Hause und reisen dann ab, um in einem fremden Lande unter fremdem Namen zu leben. Vielleicht gelingt es Ihnen auch, Margarethen aufzufinden, die, wie Frau Fides versichert, immer noch in grenzenloser Liebe an Ihnen hängt. Ich werde über das Reiseziel des alten Musikanten Erkundigungen einziehen. Trinken wir nun, lieber Herr, auf Ihr neues Leben!

— Mir bleibt Nichts weiter übrig! rief Horst. Wein her!

Die Gläser erklangen. Die beiden Männer tranken und reichten sich dann die Hände, als ob sie einen Bund bekräftigen wollten.

Frau Fides trat wieder ein; sie sprach ihre Freude

darüber aus, daß der arme Herr Horst lebhaft geworden war. Sie stellte noch eine Flasche Wein auf den Tisch und ließ sich dann in dem Sessel Margarethe's nieder.

— Mein Gott, rief Horst, wie ist Alles anders geworden! Früher erlebte ich hier meine süßesten Stunden, und jetzt muß ich mich verbergen, weil ich — todt bin! Wäre die Geschichte nicht zu ernst, zu tragisch, man möchte darüber lachen. Läse ich diese sonderbare Verkettung von Umständen in einem Romane, ich würde dem Dichter sagen, daß er seinen Lesern unendlich viel zumuthet. Wäre nur Margarethe noch hier! Wer mir sagt, wohin sie gereis't ist, erhält zwanzig Dukaten.

— Vielleicht kann ich sie verdienen, meinte Frau Fides.

Der Buchhalter präsentirte Cigarren und bat seinen ehemaligen Chef, den Untergang des Vulkans zu erzählen. Horst rauchte, trank Wein und erzählte:

— Wir fuhren bei ungünstigem Wetter von London ab. Der Nebel lag so dicht und schwer auf dem Meere, daß man in der vollsten Bedeutung des Wortes nicht auf zehn Schritte weit sehen konnte. Anfangs ging die Fahrt gut. Wir schliefen vortrefflich in unseren Schaukelbetten. Am folgenden Morgen schien der Nebel noch dichter geworden zu sein. Die Sonne blieb unsicht-

bar, wir hatten Dämmerung. Die Passagiere kümmerten sich nicht darum, sie aßen, tranken und spielten Karten. In den Kajüten waren die Lichter angezündet. Es mochte Nachmittags drei Uhr sein, als der Vulkan einen so heftigen Stoß erhielt, daß er zur Seite fiel. Die nun folgende Verwirrung, das Angstgeschrei, das Brüllen der Matrosen und das Poltern der Schiffsutensilien. — dies Alles läßt sich nicht beschreiben. Ein uns begegnender Dampfer, größer als der Vulkan, war mit voller Kraft auf uns zu gefahren. Die Passagiere eilten auf das Verdeck, da das Wasser durch die verletzte Seitenwand drang. Von dem Schiffe, das uns den Stoß versetzt, war keine Spur mehr zu entdecken. Der Kapitain ließ Nothschüsse abfeuern und die Pumpen arbeiten. Der arme Vulkan war nicht zu retten, er legte sich auf die Seite und sank immer tiefer. Jetzt wurden die Rettungsbote herabgelassen. Die Menschen drängten sich wie die Wahnsinnigen hinein, trotzdem der Kapitän mit dem Säbel in der Faust zur Ordnung rief. Die beiden kleinen Boote schlugen um. Das Jammern der Ertrinkenden war herzzerreißend. Ich weiß nicht, wie es kam, aber ich stand kaltblütig an der Schiffsgalerie und wartete auf das Herablassen des großen Bootes, das endlich ruhig den Meeresspiegel erreichte. Durch das Umschlagen der beiden ersten Boote war die Zahl der Reisenden

bereits verringert — trotzdem aber reichte das große Boot kaum aus, um die noch Zurückgebliebenen zu fassen. Die Ladung war zu schwer, wir kamen nur langsam von der Stelle, so daß wir den völligen Untergang des Vulkans noch sehen konnten. Nun begann eine gräßliche Fahrt. Der Kapitain wußte nicht, wo wir uns befanden und es ward dunkel. Der Steuermann wählte auf gutes Glück eine Richtung. Wie spät es in der Nacht war, als sich ein ziemlich starker Wind erhob, kann ich nicht angeben. Die Wellen gingen hoch und das schwer beladene Boot ward heftig hin und her geschleudert, so daß einige der Passagiere über Bord fielen. Die Kälte hatte unsere Glieder erstarrt. Mit der Heftigkeit des Windes nahm auch die Größe der Gefahr zu. Einige beteten, Andere fluchten. Man theilte sich gegenseitig Grüße an die Freunde in der Heimath mit, die der Ueberlebende ausrichten sollte. Ich wandte mich an den Steuermann, von dem ich wußte, daß er einen Verwandten unter meinen Domestiken hatte. Es war Thorheit, da wir Alle gleiche Aussicht auf Untergang und Rettung hatten, aber Jeder glaubte, daß der Andere mehr vom Glücke begünstigt sein könnte.

„In stockfinsterer Nacht trieb das Boot steuerlos auf dem wild erregten Meere. Menschliche Kraft war zu schwach, dem Fahrzeuge eine Richtung zu geben.

Plötzlich stieß es auf einen harten Gegenstand, so daß das Hintertheil, in dem ich mich befand, wie festgenagelt erschien. Das Vordertheil ward von den Wellen hoch emporgehoben.

— Jetzt sind wir verloren! rief der Steuermann.

— Wo sind wir?

— Gott mag es wissen.

— Sie müssen doch den Felsenriff kennen.

— Nein. Aber gleichviel, ich erklimme den Riff, es ist das einzige Mittel zur Rettung — das Boot wird bald umgeworfen sein.

„Mir war, als ob ich in kurzer Entfernung eine dichte Masse sähe und dann auch ließ sich nicht verkennenn, daß die Wellen an einem Felsen brandeten. Besinnungslos starrte ich um mich — hinter mir jammerte die Verzweiflung, donnerten die Wogen — vor mir war fester Grund. Da ward ich plötzlich durch einen gewaltigen Stoß über Bord geschleudert — die Füße standen auf den Boden — das Boot ward fortgerissen — mühsam arbeitete ich mich einige Minuten den dunklen Umrissen entgegen — das Wasser ward immer seichter, und ich, der einzige von den Passagieren, stand auf einer Felsplatte, deren höchster Punkt im Trockenen lag. Der Wind umheulte mich, als ob er mir das Asyl streitig machen wollte. Ich kauerte mich nieder und erwartete

den Morgen. Der Wind hatte den Nebel zerstreut — als nach einer mir endlos scheinenden Nacht der Tag grauete, machte ich die Entdeckung, daß der Felsen mit dem festen Lande zusammenhing. Die Ebbe trat ein und ich konnte trockenen Fußes das Ufer erreichen. Das Boot war verschwunden.

„Von den Wochen, die ich krank bei einem gutherzigen Schiffer zubrachte, will ich nicht reden, denn sie waren traurig. Als die erste Heftigkeit des Fiebers vorüber war und das Bewußtsein zurückkehrte, fiel mir der Gedanke an meine Wechsel mit Centnerlast auf die Seele. Ich trat die Wanderung nach meiner Heimath an, in diesen Kleidern, die mir der Schiffer gegen ein Geldgeschenk gegeben hatte. In einem Städtchen fiel mir die Zeitung in die Hände. Auf der Liste der mit dem Vulkan Verunglückten fand ich auch meinen Namen. Eine amtliche Bekanntmachung zeigte das über meine Firma verhängte Konkursverfahren an. Ich beschloß die Meinung, ich sei im Meere begraben, nicht zu zerstören, sondern die Verhältnisse zu prüfen, ehe ich mich der Welt zeigte. Die Wechselangelegenheiten sollte mein treuer Buchhalter arrangiren — so kam ich hier bei Nacht und Nebel an, krank vor Erschöpfung und Angst, und suchte dieses Haus auf, in dem mir ergebene Leute wohnen. Die Gartenthür war angelegt ...

Horst that einen langen Zug aus seinem Glase.

— Der Stand der Dinge zwingt mich, todt zu bleiben! rief er mit einer Art desesperirten Humors aus.

Man berieth noch einige Zeit. Anders übernahm es, den Stand der Geschäfts- und Familien-Angelegenheiten zu sondiren, und Frau Fides wollte über Margarethe Erkundigungen einziehen.

Es war spät, als der Buchhalter das Haus verließ. Horst blieb in Margarethe's Zimmer und die Wittwe suchte ihr Stübchen wieder auf.

— Nur noch für kurze Zeit! dachte sie. Dieser lästige Gast wird leicht zu entfernen sein.

Der Buchhalter hatte auf das Wiedererscheinen des Banquier's einen Plan gebauet, der ihm Gewinn bringen sollte. Er war des Dienens müde und sehnte sich nach Unabhängigkeit. Walter Floor's Benehmen gefiel ihm nicht; er fühlte sich verletzt und zurückgesetzt.

— Man braucht mich nicht mehr, dachte er mit Grimm. Es wird nicht lange währen und man nimmt mir die Stellung wieder, die mir halb aus Gnade und Barmherzigkeit geworden ist. Die Freundschaft hat mir der stolze Kaufmann bereits gekündigt, er wird auch noch weiter gehen, sobald Amely seine Frau ist. Der todte Horst hat zur rechten Zeit sein Grab verlassen!

Anders verbrachte jeden Abend in dem Hause am

Walle. Horst hatte gefügig eine Schenkungsurkunde in bester Form ausgestellt, da es ihm doch nicht vergönnt war, das Grundstück zu besitzen. Ueber Margarethe hatte Frau Fides noch Nichts erfahren, und wenn sie auch den Aufenthalt derselben genau gewußt hätte, sie würde ihn doch verschwiegen haben, um Horst zu fesseln, dessen Anwesenheit Anders auszubeuten gedachte. Edmund blieb; er mußte sich ja erholen und konnte auf die Verschwiegenheit der ihm befreundeten Personen bauen. Der Plan, den er verfolgte, wird sich aus dem Verlaufe unserer Erzählung ergeben. Wir deuten nur an, daß sein Dichten und Trachten auf Margarethe gerichtet war, die er leidenschaftlich liebte. In der Abgeschiedenheit, zu der ihn sein vermeintlicher Tod verdammte, sorgte er zunächst für den Körper: er ließ sich einen vollen Bart wachsen, der seinem bleichen Gesichte vortrefflich stand, und schaffte verschiedene Costüme an, unter deren Schutze er reisen wollte. Französisch, englisch und deutsch sprach er gleich fertig. Auch ein romantischer, leichter Sinn war vorhanden, und so fehlte keine der Eigenschaften, deren ein nobler Aventurier bedarf, um mit Erfolg auftreten zu können.

Der Buchhalter ging mit starken Schritten seinem Ziele entgegen. Die mächtige Waffe, die er in Horst's Anwesenheit fand, machte ihn kühn, fast unverschämt.

Eines Tages ließ ihn Floor zu sich in sein Zimmer bescheiden.

— Sind Sie krank, Herr Anders? fragte der Kaufmann.

Der Buchhalter sah den Chef verwundert an.

— Wie kommen Sie zu dieser Frage, Herr Floor?

— Ich will offen sein.

— Darum bitte ich Sie.

— Mein Geschäftsführer klagt über Rückstände in der Arbeit ...

— Ah, das ist es!

— Sie begreifen wohl, daß mir Klagen dieser Art unangenehm sein müssen ...

— Ohne Zweifel! Ohne Zweifel! Meine Stellung in Ihrem Comptoir ist überhaupt eine seltsame, sie ist mir peinlich, denn die Leute fühlen, daß man mir einen überflüssigen Posten angewiesen hat. Ich bin aus dem falliten Hause Horst's zu Ihnen gekommen ...

— Lassen wir das! unterbrach ihn Floor.

— Gut. Ich werde abziehen.

— Anders!

— Vielleicht komme ich Ihren Wünschen entgegen; Sie bedürfen meiner nicht mehr.

— Ich bin damit zufrieden, sagte Floor Um meine Dankbarkeit zu bethätigen, werde ich Ihnen für das

nächste Jahr den bedungenen Gehalt zahlen, den Sie monatlich in Empfang nehmen können.

Der Buchhalter lächelte wie ein Satyr.

— Für ein Jahr! Und was wird dann aus mir? Lieber Herr, der Lohn ist zu gering für die wichtigen Dienste, die ich Ihnen geleistet habe. Ohne mich wären Sie nicht der glückliche Bräutigam der reizenden Amely.

Walter war erstaunt über die Anmaßung des kleinen Alten.

— Herr Anders, ich glaube Ihnen bereits gesagt zu haben, daß ich meine Verirrung bedauere. Der plötzliche Tod Horst's hat mich an das erwünschte Ziel gebracht.

— Nicht ich, ganz recht, Herr Floor. Sie bedürfen meiner nicht mehr, und darum kann ich gehen. Das ist nun einmal so im Leben und wird auch wohl immer so bleiben. Ein erfahrener Mann wundert sich nicht darüber. Aber, Herr Floor, wenn Sie glauben, ohne mich fertig werden zu können, so irren Sie eben so sehr, als wenn ich glauben wollte, die Witwe Horst sei schon Ihre Gemahlin. Ehe Sie mit ihr vor den Altar treten, ist ein riesengroßes Hinderniß zu beseitigen, und dies vermag Niemand als ich — der überflüssige Mann, der nachlässige Arbeiter, dem man aus Gnade einen Jahresgehalt zahlen will.

— Sie machen mich lachen, mein Bester! rief Walter. Wahrlich, jetzt zeigen Sie sich in Ihrer wahren Gestalt. Wissen Sie, daß ich Nichts mehr fürchte? Schwatzen Sie, wenn Sie nicht schweigen können, die Leute, die Sie hören, werden doch nur sagen: Herr Anders macht seinem Grolle Luft. Und was ist es denn am Ende, was ich gethan habe? Sie, der bezahlte Spion, kommt schlimmer dabei weg, als ich. Sie haben Ihren Herrn verrathen, dessen Brod Sie aßen — Sie haben Geschäftsgeheimnisse verrathen — Herr Anders, Sie sind mit einem Worte ein gefährlicher Mann! fügte Walter in höchster Aufregung hinzu. Hätte ich daran gezweifelt, Ihr heutiges Auftreten würde diese Ansicht feststellen. Sprechen Sie über mich; ich werde mich der Familie Engelsberg gegenüber schon zu vertheidigen wissen. Ihre Drohung, mein lieber Herr, verlache ich. Sie sind arm, ich bin reich — Hindernisse, die sich einem Brautpaare entgegenstellen, lassen sich leicht durch den gewaltigen Hebel, Geld, beseitigen. Wir sind fertig, Herr Anders!

Der Buchhalter verneigte sich tief.

— Ihnen zu dienen, Herr Floor! antwortete er sehr artig. Sehen wir zu, wer mächtiger ist. Ihr Reichthum oder meine Armuth.

— Sie drohen?

— Nein!

— Fordern Sie mich nicht heraus.

— Auch das nicht, mein Herr. Aber ich biete Ihnen ein Geheimniß zum Kauf an.

— Ein Geheimniß?

— Ich bin ein Wundermann, mein Herr, ein zweiter Cagliostro, ein Spiritualist, der mit den Abgeschiedenen in Verbindung steht. Durch meinen dienstbaren Geist habe ich im Jenseits anfragen lassen, ob Herr Horst übergesiedelt sei ...

Walter brach in ein höhnendes Lachen aus.

— Nicht übel! rief er. Sie sind ein pfiffiger Mensch vom Scheitel bis zur Zeh. Da haben Sie wohl eine Depesche aus dem Jenseits erhalten?

— Ganz recht.

— Und diese lautete?

— Daß Herr Horst dort nicht angekommen sei.

— Folglich muß er noch der Erde angehören.

— Ohne Zweifel, Herr Floor.

— Kann man denn den Aufenthaltsort des Unglücklichen erfahren?

— Dies, mein Herr, ist eben das Geheimniß, das ich Ihnen anbiete. Mein Geist brachte mir gestern Abend die Nachricht, Herr Horst ist dort und dort — er will seinen frühern Buchhalter sprechen — ich folgte der An-

weisung und fand meinen verstorbenen Chef bei Tische, Trüffeln schmausend und Champagner zechend. Nektar und Ambrosia ist ihm vor der Hand noch untersagt. Der Selige lud mich zu Tische ein, erzählte mir seine wunderbare Rettungsgeschichte und forderte Aufschlüsse über seine Familie. Sie sehen, ich bin das Medium zwischen Amely und Edmund. Sage ich der reizenden Frau: Madame, Sie gehen eine Doppelehe ein, wenn Sie Ihre Hand verschenken, so wird sie wahrlich vor dem Schritte zurückbeben, den zu thun sie beabsichtigt. Sage ich zu Horst: mein Herr, Sie haben falsche Wechsel gemacht, der Staatsanwalt wird Sie in das Zuchthaus bringen, reisen Sie ab und bleiben Sie todt — so wird der Bedrohete den Tod dem Leben vorziehen und reisen. Das, Herr Floor, vermag der arme Mann; ich bitte Sie um die Gefälligkeit, mir zu sagen, was der reiche Mann dagegen unternehmen kann.

Walter starrte sprachlos den Ueberbringer dieser entsetzlichen Nachricht an. Nach einer langen Pause stammelte er:

— Mensch, wenn Sie die Wahrheit gesagt hätten!

— O, ich kann Beweise zur Stelle schaffen!

— Anders, treiben Sie keinen Scherz!

— Mit Leben und Tod zu scherzen, wäre eine Vermessenheit, die das Geschick hart bestraft. Nun hatte ich

in Ihrem Interesse folgenden Plan entworfen ... doch, wozu die Mittheilung desselben ... Sie haben mich abgewiesen, Sie bedürfen meiner nicht mehr ... Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.

Walter ergriff rasch die Hand des kleinen Mannes.

— Bleiben Sie, Anders, bleiben Sie!

— Sie glauben mir ja nicht, antwortete der Buchhalter mit Achselzucken. Es wäre unnütz, meine Lunge anzustrengen.

— Wir müssen uns verständigen, nehmen Sie Platz.

Er drückte ihn gewaltsam auf einen Sessel nieder. Dann verschloß er die Thür des Arbeitszimmers und nahm seinen Platz dem Buchhalter gegenüber ein.

— Ich kaufe Ihnen das Geheimniß ab, Anders; entwickeln Sie Ihren Plan.

Das wollte der tückische Mensch. Floor, dessen Leidenschaft für Amely er kannte, sollte ganz seine Gewalt kennen lernen.

— Horst lebt, begann er, ich habe ihn gesehen und gesprochen. Niemand wird das Versteck des Wiedererstandenen auswittern, und wenn er die Spürnase des berühmten Polizei-Commissärs hätte. Wollen Sie Anzeige machen, daß ich darum weiß — gut, schlagen Sie sich selbst in das Gesicht — in diesem Falle bleibt Amely

Madame Horst und Sie mögen sich eine andere Frau suchen.

— Das ist ein Ding der Unmöglichkeit! rief Walter erbleichend. Schon der Gedanke, daß Amely mir entzogen werden könne, erfüllt mich mit Entsetzen. Vergessen wir den albernen Streit, den wir vorhin hatten, und bleiben Sie nach wie vor mein Freund. Sie werden nicht mehr arbeiten, Sie werden nur meine Privatgeschäfte besorgen, und wenn der Sturm glücklich abgeschlagen ist, in Ruhe und Frieden ein bequemes Leben führen. Ich bin nicht undankbar, glauben Sie mir, ich werde Sie fürstlich belohnen. Horst muß fort — nach Brasilien, Australien — ich übernehme die Spedition, ich trage alle Kosten, ich stelle ihm ein eigenes Schiff zur Verfügung ...

— Nein, so gelangen wir nicht zum Ziele, unterbrach ihn Anders. Hören Sie dagegen meinen Plan: Wie Sie für die schöne Amely, schwärmt Horst für die reizende Margarethe. Ohne die Tochter des Musikanten geht er keinen Schritt. Für die Geliebte ist er zum Verbrecher geworden und für sie opfert er Alles, selbst seine Frau. Ist er mit dem Mädchen verheirathet, so ist Amely frei, selbst wenn Horst's Leben bekannt wird. Wir müssen den Seligen also verheirathen, und dann mag er sehen, wie er fertig wird. Aber todt bleibt er

unter allen Umständen — wenigstens für Amely so lange, bis sie sich wieder vermählt hat. Wir müssen also dafür sorgen, daß das Meer wenigstens ein Jahr sein Opfer behält.

— Vortrefflich! Vortrefflich! rief Walter. Das Trauerjahr läßt sich auch wohl abkürzen.

— Wird später der selige Banquier irgend wo entdeckt — was kümmert es Sie und Ihre Gattin? Horst ist verheirathet und hat keine Ansprüche mehr an seine erste Frau, die den Treulosen verachten wird. Und von Gewissensbissen kann in diesem Falle keine Rede sein. Daß Horst aus eigener Wahl auftritt, fürchte ich nicht, denn das Zuchthaus dämmert im Hintergrunde auf — aber den Zufall müssen wir im Auge haben, den tückischen Zufall. Das Geheimniß bleibt unter uns Beiden, wie sich von selbst versteht. Ich übernehme die Spedition — in einigen Tagen wird der rechtmäßige Gatte nicht mehr in der Stadt sein. Sie müssen ihn mit fünf oder sechstausend Thaler Reisegeld ausrüsten ...

— Anders, mir kommt die Geschichte wie ein Traum vor! rief Walter, indem er mit der Hand über die Stirn fuhr.

— Sie glauben mir nicht?

— Nein, nein!

— So werden Sie Horst sehen. Diesen Abend acht Uhr erwarte ich Sie in dem Café.

— Ich stelle mich ein. Was schadet's, wenn ich Edmund spreche?

— Das wird von den Verhältnissen abhangen. Also diesen Abend acht Uhr!

Anders ließ sich nach dem Hause am Walle fahren, denn es war Mittag geworden. Er traf die Witwe in der Küche. Nachdem er sie zärtlich geküßt, fragte er:

— Wie befindet sich unser Gast?

— Gut, mein Freund. Machte ihm die Liebe nicht Sorgen, er würde ganz wieder der Alte sein. Seiner Frau gedenkt er nicht, er spricht nur von Margarethe, deren Reiseziel zu ermitteln unmöglich ist.

— Wir werden ihm zur geeigneten Zeit sagen, daß sie nach Holland gereis't sei. Für jetzt müssen wir ihn noch zurückhalten.

— Theodor, der Mensch hat eine große Summe in seinem Taschenbuche. Diesen Morgen habe ich zum zweiten Male eine Tausendpfund-Note wechseln müssen. Die Banquiers nehmen diese Papiere gern.

— Schweige darüber, mein Kind! Du verstehst mich?

— Vollkommen! Umsonst ist der Tod.

— Wo verbirgt er das Taschenbuch?

— Ich werde es noch zu erfahren suchen. Theodor, werden wir bald von unseren Zinsen leben?

— Es sind die besten Aussichten dazu vorhanden, Diesen Abend kommt Floor, der Millionär, der Madame Horst heirathen will. Staune nicht, mein Kind, ich weiß, was ich thue. Trage Sorge, daß Horst um acht Uhr in seinem Zimmer allein ist. Wir belauschen die Unterredung hinter der Thür. Jeder ist sich selbst der Nächste, und wir müssen an unsere Zukunft denken.

Horst empfing den einzigen Freund, den er auf der Welt noch hatte, mit großer Herzlichkeit. Ihm glaubte er vollkommen vertrauen zu können, und darum sprach er sich offen dem Buchhalter aus, der schon früher so manches Geschäftsgeheimniß erfahren hatte und der Helfershelfer bei mehr als gewagten Börsenmanövern gewesen war. Um den Banquier ganz arglos zu machen, hatte Anders oft gesagt: Gleiche Brüder, gleiche Kappen — Mitgegangen, mitgefangen.

— Bringen Sie Nachrichten von Margarethe? fragte Horst, der wie ein Pascha im Sopha lag und rauchte.

— Für heute nicht, mein Freund!

— O, das ist schlimm!

— Ich hoffe morgen oder übermorgen Ihnen Gewißheit geben zu können. Bis dahin wird Antwort auf einen abgeschickten Brief eingegangen sein.

— Freund, setzen Sie sich zu mir — so! Ich fühle das Bedürfniß mich auszusprechen, wenn mir die Fluth der Gedanken nicht den Kopf zersprengen soll.

— Was haben Sie auf dem Herzen, Freund? fragte Anders, gutmüthig lächelnd.

— Ueber Meer zu gehen habe ich nicht Lust; ich muß in Europa bleiben, um meine Margarethe aufzusuchen, die meinen angeblichen Tod beweint. Amely ist Witwe, sie mag nach Gefallen sich wieder verheirathen. Aber, Anders, auch ich will mich verheirathen, und dazu bedarf ich gewisser Papiere ...

— Ich verstehe. Nun meinen Sie, daß ich Ihnen diese Papiere beschaffen soll?

— Wer, außer Ihnen, könnte mir helfen? Ich bin ja todt, muß todt bleiben und darf mich den Behörden nicht zeigen, die mein Ableben registrirt haben.

— Das ist eine schwierige Aufgabe!

— Gewiß; aber Sie sind der Mann, diese Aufgabe zu lösen.

— Erlauben Sie mir, daß ich darüber nachdenke.

— Anders, ich habe bereits darüber nachgedacht.

— Nun? fragte gespannt der kleine Mann.

— Walter Floor steht mit mir fast in gleichem Alter, hat mit mir Aehnlichkeit in Gesicht und Gestalt ...

— Ah, Walter Floor! Wie wird ihm beizukommen sein?

— Ich habe schon längst bemerkt, daß er in meine Frau verliebt ist.

— Das haben Sie bemerkt?

— Aus tausend Anzeichen. Es gab selbst eine Zeit, in der ich eifersüchtig auf ihn war; später änderte ich meine Meinung und kümmerte mich um die Geschichte nicht mehr. Meine Frau lebte nach ihrem Gefallen, und ich that, was mir beliebte. Wir richteten unsere Ehe nach der Mode ein. Auf dem letzten Geburtstagsballe habe ich meinen Freund genau beobachtet — er hatte nur Sinn für Amely und so oft er in ihre Nähe kam, ihr Kleid streifen oder sie sonst berühren konnte, zitterte er am ganzen Körper wie ein armer Sünder. Lächelte ihm Amely zu, so strahlte sein ganzes Gesicht und Jeder, der ihn wie ich beobachtete, konnte die Seligkeit erkennen, die das Lächeln hervorbrachte. Freund, Amely ist ein schönes und gutes Geschöpf; aber ihr Charakter paßt nicht zu dem meinigen, und wenn ich bei unserer Verheirathung wähnte, ich liebte das hübsche Kind, so war dies ein Irrthum, den ich später tief zu beklagen hatte. Margarethe lehrte mich die wahre Liebe kennen. Sie besitzt den lebhaften Geist, den Witz, den Humor und alle jene Fähigkeiten, die den Mann fesseln und das

Leben erheitern — Margarethe ist das pikante Weib, dessen ich zu einer glücklichen Ehe bedarf. Amely war wiederum mit mir unzufrieden; sie wollte einen ruhigen und zahmen Ehemann, ein stilles und dankbares Gemüth für das vermeintliche Glück, das sie mir durch ihre Hand bereitet hatte. Ah, Freund, und ich fühlte mich sehr unglücklich! Ich sollte dankbar sein für eine Gabe, die ich nicht empfangen hatte. Um Alles mit wenig Worten zu sagen, ich beabsichtige den Untergang des Vulkan zu meinem Vortheile auszubeuten, und wenn Amely dieselbe Absicht verfolgt, so zürne ich ihr nicht. Mag sie ihre Freiheit benützen, wie ich die meinige benütze.

— Sie sind von der Sache abgekommen, Freund!

— Im Gegentheil, ich bin dabei angekommen. Mir scheint, daß Walter Floor meinen Tod wünscht.

— Vielleicht! murmelte Anders.

— Glauben Sie?

— Auch ich habe auf dem Balle Bemerkungen gemacht, die mir dieselbe Ansicht aufdrängen.

— O, das wäre köstlich! rief Edmund.

— Sie grämen sich also über Amely's Untreue.

— Grämen? Ich bin glücklich, überglücklich!

— Nun, so will ich Ihnen sagen, daß Floor lei-

denschaftlich liebt und daß Ihr Leben sein Tod sein würde.

— Anders!

— Noch mehr, mein Freund — aber Sie erschrecken doch nicht?

— Sagen Sie mir, Amely sei bereits mit Floor verheirathet, ich würde jubeln vor Freude ...

— Nun, so weit ist es freilich noch nicht; aber eine Verlobung hat stattgefunden.

— Gut, recht gut! rief Edmund, sich die Hände reibend.

— Und ich müßte sehr kurzsichtig sein, wenn es mir entgangen wäre, daß Floor seinem künftigen Schwiegervater mit einer großen Summe unter die Arme gegriffen hat. Wir können annehmen, daß Amely und Walter verheirathet sind. Treten Sie dazwischen, so entsteht eine Verwirrung, die kaum zu lösen sein wird.

Horst stand auf, indem er rief:

— Nun, so wird der Mann meiner Frau nicht anstehen, mir Papiere zu geben, deren ich zu meiner Verheirathung bedarf. Die Liebe macht zu Allem fähig. Geben Sie mir Gelegenheit, Freund, mit Floor zu sprechen.

— Es soll geschehen, nachdem ich noch einmal vorsichtig sondirt habe.

Frau Fides trug die Speisen auf. Nach Tische entfernte sich der Buchhalter, und Horst, der der Verwirklichung seines Lieblingsplans immer näher rückte, hielt ruhig Siesta.

Ende des ersten Bandes.

Druck von A. M. Colditz in Leipzig.